



Phys. m. 434 w

750

Phys. m. 434 10

Phys. m.

434

225

750

Taf. I.



*Die Grobheit, Rohheit.
S. 12, 14, 127.*



*Die Klugheit, Charakterfestigkeit. Die List, Verschmittheit.
S. 12,*



S. 12, 25.

Phys. m. 434 25

Op

William Rogers,

Ritter mehrer Orden, Verfasser der *Encyclopédie du Dentiste* und verschiedener anderer die Zahnheilkunde betreffender Werke,

die Buccomantie,

oder die Kunst,

nach dem Munde und den Zähnen, deren Bildung und Beschaffenheit, die Gesinnungsart eines Menschen zu erkennen und ihm wahrzusagen.

Auf die Grundlehren der berühmtesten Physiognomen, hauptsächlich aber auf die Entdeckung charakteristischer Offenbarungsmerkmale des menschlichen Mundes basirt und die Glaubwürdigkeit derselben thatsächlich an einer grossen Anzahl zum Theil berühmter und noch lebender Personen dargethan.

Nach dem Französischen bearbeitet.

von

Heinrich Gauss.

Motto: Zeiget mir den Mund eines Menschen, und ich will Euch sagen, was er gewesen, was er ist und was er sein wird. W. Rogers.

Mit 8 Tafeln Abbildungen.

Weimar, 1853.

Verlag, Druck und Lithographie von Bernh. Friedr. Voigt.



fol 561924

Reyerische

Bayrische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

MÜNCHEN

V o r r e d e.

Ich bin Neuerer, denn ich lehre eine neue Wissenschaft; ich werde meine Leser in einen noch unbekannten Schacht jener so reichen Mine, die Physiognomik genannt, einführen. Ein vollständiges Gebäude ist es, was ich aus den von meinen Vorgängern unbemerkt gebliebenen Materialien aufführen werde.

Der Name Neuerer, auf den ich hier Anspruch mache, weil ich ihn verdient zu haben glaube, muss mir nothwendigerweise bei der grossen Mehrzahl meiner Leser einen gewissen Verdacht zuziehen; nichtsdestoweniger aber werde ich es nicht manchen Autoren nachmachen, welche, wie ein französischer Dichter sich ausdrückte, in einer Vorrede hinknien und das Publicum gleichsam um Verzeihung bitten, dass sie sich an nützliche und wichtige Neuerungen gewagt haben.

Nein! ich nehme die volle Verantwortlichkeit für mein Werk auf mich, und wenn gewisse Leute, welche stets an Allem, was sie nicht selbst erfunden haben, zweifeln oder sich wenigstens daran zu zweifeln das Ansehen geben, wenn, sage ich, gewisse Leute über mein Buch schon den Stab brechen, bevor sie es noch gelesen haben, so werde ich mich

darüber zu trösten wissen; dergleichen Richter sind es nicht werth, die Wahrheit zu erkennen.

Denen dagegen, welche den Fortschritten des menschlichen Geistes und der Wissenschaft Glauben schenken, welche keine Doctrin von sich weisen, bevor sie weislich darüber nachgedacht haben, schulde ich einige Vorbemerkungen, um sie dadurch gegen die ungünstigen Eindrücke eines vorgefassten Antagonismus zu verwahren.

Ich bin Buccomant, oder, mit andern Worten, ich habe mich bestrebt, in der Bildung des menschlichen Mundes, der Zähne, ihrer guten oder schlechten Beschaffenheit Anzeichen des Characters, der Leidenschaften, der Geschmacksrichtungen, der Neigungen eines jeden Individuums aufzufinden.

Von meiner frühesten Jugend an war der Mund für mich fortwährend ein Gegenstand tagtäglicher Studien, individueller sowohl als allgemeiner. Wie viele Geheimnisse haben sich mir schon in einem süßen Lächeln erschlossen! Wie viele Mysterien haben sich mir bereits aus einer Lippenzusammenziehung enthüllt!

Eine neue Welt eröffnete sich also nach und nach meinen Blicken; jeder Tag führte zu einer neuen Entdeckung; jedes Individuum, das ich zum ersten Male sah, ward für mich ein Gegenstand des Studiums. Wie oftmals habe ich in dem schwermüthigen Lächeln eines jungen Mädchens die zärtlichen Gefühle, welche ihr Herz in Bewegung setzten, gelesen, während die zusammengekniffenen, dünnen Lippen, die spitzigen Zähne ihrer Nachbarin mir Lästerei, Falschheit des Characters verkündigten.

In täglicher Berührung mit den Celebritäten der Jetztzeit habe ich den Mund des Kriegers mit dem des Staatsmannes, die Zähne des grossmüthigen Mannes mit denen des Geizhalses vergleichen können, ist es mir ein Leichtes gewesen, die Bildung und das Muskelspiel des Mundes bei dem leidenschaftlichen, coquetten, eifersüchtigen, flatterhaften Weibe zu studiren, und die durch das ärztliche Wissen erkannten Temperamente haben mir zugleich den Beistand ihrer Semiotik geliehen. Also haben sich die unzähligen Beobachtungen, aus welchen mein Buch besteht, eine nach der andern bei mir gesammelt.

Gleich Lavater, meinem Vorgänger, habe ich all' mein Streben dahin gerichtet, das Interesse an meinen buccognomischen Studien stets zunehmen zu sehen; ich gebe nichts für gewiss aus, als solche Anzeichen, von deren Zuverlässigkeit ich selbst innigst durchdrungen bin; ich stelle Hypothesen nur als Hypothesen dar; ich trete mit keinem Satze auf, ohne überzeugt zu sein, dass er die strengste Prüfung zu bestehen vermag.

So bitte ich denn meine Leser nur um Eins: dass sie mein Buch durchlesen, ohne alles Vorurtheil für oder wider mich, für oder wider die Buccomantie, welche sie ubrigens mit dem Buccomanten durchaus nicht verwechseln dürfen, denn sie können immerhin meine Lehrsätze angreifen, ohne dass darum die Buccomantie aufhörte, eine auf innerer Wahrheit beruhende Wissenschaft zu sein.

Ebenso, wie der Neid dem Lavater die Entdeckung seines physiognomischen Systems bestritt, so wird man auch mir die Entdeckung der Buccomantie bestreiten können. Ich mache mich darauf gefasst, und da die Klugheit gebietet, auf die wahren oder falschen Beweisgründe seiner Gegner im Voraus zu antworten, so werde ich ihnen sagen:

Es leidet keinen Zweifel, dass lange vor mir die Gelehrten, welche über die Physiognomik geschrieben haben, auch bereits mit der Buccomantie, jedoch indirecterweise, beschäftigt gewesen seien. In den Werken des Zopyros und des Aristoteles finden sich ganze Seiten, welche über den Mund handeln; Zopyros, nachdem er des Sokrates Lippen untersucht hatte, bestätigte, dass dieser Philosoph, einer der weisesten Griechenlands, schmachvollen Lastern hingegeben war. Auch Aristoteles, in seinen Briefen an Alexander, spricht oft von der Organisation des Mundes, welchen er gelegentlich mit dem Rachen gewisser Thiere vergleicht. Montaigne und Bacon erwähnen in ihren physiognomischen Schriften ebenfalls des Mundes. Der Neapolitaner Porta, in seinen „Studien über die Physiognomie,“ Lachambre, Leibarzt Ludwig's XIII, in seiner „Abhandlung über die Leidenschaften,“ Pernetty, Camper, Winckelmann, der grosse Schlachtenmaler Lebrun, Buffon, kurz, alle physiognomischen Schriftsteller, sogar Lavater, der Wiederhersteller oder vielmehr der Schöpfer

der Physiognomik, haben gelehrte und merkwürdige Untersuchungen über den Mund hinterlassen. Ich habe diese berühmten Autoren, als meine Vortreter, auch insgesamt zu Rathe gezogen; jeder von ihnen hat mir sein Contingent Beobachtungen, darunter jedoch auch oberflächliche, unvollständige, irrige, geliefert; daher habe ich denn aus ihnen nicht so vielen Nutzen ziehen können, als man wohl glauben möchte. Ich habe sogar eigentlich bei ihnen nur zerstreute, partielle Andeutungen gefunden, denen ich zwar einige schätzbare Wahrheiten verdanke, die jedoch nur durch eine ganz neue Arbeit nutzbar gemacht werden konnten. Man hat sich, wie gesagt, schon vor mir viel mit Physiognomik beschäftigt, aber die Buccomantie existirte doch nur bruchstücksweise: es war noch ein roher Diamant, der in den Eingeweiden der Wissenschaft verborgen lag.

Es liesse sich über die Geschichte der Physiognomik, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, ein vielbändiges Werk schreiben. Welch ein ungeheures Feld für die übersinnliche Physiologie! Indem man die Beobachtungen des Zopyros und Aristoteles zusammen vergliche, würde sich nothwendigerweise deren Einfluss auf die Künste, ja sogar auf die öffentlichen Sitten und Gebräuche Griechenlands ermitteln lassen. Antonius, Marc-Aurel, Plinius der Jüngere würden über die römischen Volks-Typen, über die Demarcationslinien der italienischen Racen ein neues Licht verbreiten.

In den neueren Zeiten würden die vorzüglichsten Physiognomen uns in gar manche Geheimnisse über den fortschreitenden Gang der europäischen Civilisation einweihen, bis zu dem Augenblicke, wo Lavater die von seinen Vorgängern nachgelassenen Materialien zu einem Ganzen verschmelzte und mit seinen Entdeckungen die neue Aera der physiognomischen Wissenschaft begann. Die Würdigung der verschiedenen Systeme würde ebenso interessant als die Wissbegier spannend sein. Es würde sich leicht der Berührungspunct zwischen Lavater und Gall bestimmen, ja sogar mit Hülfe einiger Sprünge nachweisen lassen, durch welche Märsche und Contremärsche man von Lavater's Spiritualismus bis zu dem Materialismus, welcher der Phrenologie zum Stützpunkte dient, hat gelangen können.

Ein solches Werk würde aber, so zu sagen, die ganze menschliche Natur umfassen, und ich begnüge mich daher, die Special-Gelehrten, welche sich mit vergleichender Physiologie beschäftigen, darauf hinzuweisen.

Diese vorläufigen Bemerkungen werden übrigens genügen zu dem Beweise, dass die Buccomantie eine reale, ernste, ich möchte selbst behaupten, höchst wichtige Wissenschaft sei. In meiner Eigenschaft als Neuerer kann und darf ich mich indess meinen Lesern nur als von Kopf bis zu den Füßen gewaffnet darstellen, wie überhaupt als Einer, der sicheren Schrittes der Eroberung einer neuen Idee entgegenschreitet. Daher habe ich denn auch meine persönlichen Ansichten durch das Zeugniß der grossen Autoren alter und neuer Zeit zu stählen gesucht. Von Salomo bis auf Buffon und Cuvier und A. v. Humboldt habe ich Alles studirt, Alles durchforscht, um, auf dem Gesamtfelde des menschlichen Wissens spähend, überall einige Aehren für die unermessliche Garbe der Buccomantie aufzulesen. Fast sicher, auf Ungläubige zu treffen, habe ich mich, sie zu bekämpfen, mit den ehrwürdigsten, unumstösslichsten, entscheidendsten Beweisgründen zu Gunsten der Buccomantie bewehrt, damit diese gleich beim ersten Anlauf in den Stand einer Wissenschaft übergehe, ohne dass man ihr diese Bezeichnung irgend streitig machen könne, es wäre denn, dass man sie auch der Physik, der Physiognomik zu verweigern gewillt sei.

Nachdem diese Wahrheit einmal fest begründet und der buccognomische Grundsatz offen dargelegt worden war, habe ich mir es müssen angelegen sein lassen, die allgemeinen Principien zu vereinigen, die hauptsächlichsten Symptome des Mundes zu analysiren, mit einem Worte, nachzuweisen, dass die Organisation des Mundes, d. h. die Wangen, die Lippen, die Zähne, das Zahnfleisch, die Form der Kinnladen, einigermaassen die menschliche Physiognomie in der Kürze wiederhole. Diese klaren, offenbaren, wie mit Händen zu greifenden Beweise nun habe ich aus den Werken der Schriftsteller geschöpft, welche über die Physiologie und die Physiognomik geschrieben haben, und zwar von Salomo, dem naturforschenden Propheten, bis auf Buffon, Lavater und Gall. Alle diese

grossen Männer haben specielle Studien gemacht über die menschliche Physiognomie, d. h. über das Aeussere, die Oberfläche des Menschen im Zustande der Ruhe und der Bewegung; sie Alle haben die Physiognomik, d. h. die Wissenschaft, die Kenntniss der Beziehungen, welche zwischen dem Aeusseren und dem Inneren, zwischen der sichtbaren Oberfläche und dem, was sie Unsichtbares bedeckt, Statt finden, practisch geübt. Der Mund ist ihnen Allen eine unerschöpfliche Fundgrube vorzüglicher Beobachtungen gewesen, und ich fordere männiglich heraus, mir den Namen eines Physiognomen zu nennen, der sich nicht ganz besonders mit der Organisation des Mundes beschäftigt hätte. Die Axiome, welche dem ersten Capitel meines Buches voranstehen, werden keinen Zweifel in dieser Beziehung übrig lassen.

Nachdem ich das Dasein der Buccomantie oder Buccognomik constatirt hatte, lag mir ob, auch deren Nützlichkeit unwidersprechlich darzuthun. Auch hier leihen mir die Orakel der Physiologie in alter und neuer Zeit ihren Beistand. So berichtet uns Jamblicus, dass die Philosophen der Stoa, bevor sie einem neuen Schüler den Zutritt gewährten, seinen Mund erst einer gründlichen Prüfung unterwarfen; seine Lippen, seine Zähne, sein Zahnfleisch, sein Lächeln waren für sie ebenso viele diagnostische Merkmale, wodurch sich ihnen die Tugenden und die Laster des Aufzunehmenden offenbarten.

Aristoteles und Pausanias bestätigen, dass mehre Völkerschaften sich, ehe sie zur Wahl eines Oberhauptes schritten, zuvor versicherten, dass er im Besitze starker und wohlgeordneter Zähne sei. Plinius der Jüngere, Ovid, Horaz, Catull, Persius und Juvenal, mit einem Worte, die römischen Naturforscher und Dichter, reden jeden Augenblick von der Schönheit, der Regelmässigkeit des Gebisses gewisser Individuen, und ich glaube, mit Recht behaupten zu können, dass das ganze gelehrte Alterthum sich mit der Buccomantie beschäftigt habe. Und was die neueren Autoren betrifft, sind auch sie über diesen Gegenstand nicht minder beredt, und seit die Physiognomik durch die Arbeiten und Doctrinen von Lavater und Gall in ein neues Stadium der Entwicklung getreten ist, hat die Buccognomik als wissenschaftliche Thatsache sich unwiderlegbar fest begründet.

Dieses nun einmal zugestanden, weil es Jedermann in die Augen springt, wer möchte noch die unermessliche Nützlichkeit der Buccomantie, d. h. der Kenntnissnahme von den Tugenden, den Lastern, den Leidenschaften des Menschen nach der Bildung des Mundes, läugnen wollen? Noch Niemandem ist es eingefallen, die ungeheuren Vortheile, welche man jeden Tag aus der Physiognomik im Allgemeinen zieht, zu bestreiten; auf welche schwache Verhältnisse würde sich nun die physiognomische Wissenschaft zurückgeführt sehen, wenn sie nicht die Diagnostik des Mundes zur Bundesgenossin hätte? In der That, der Mund ist der Thron der Leidenschaften; auf den Lippen haben Liebe, Hass, Zorn, Eifersucht, Rache ihren Sitz; das Lächeln modificirt sich in's Unendliche; dieser Proteus der Physiognomie tritt abwechselnd offen, feingrossmüthig, leidenschaftlich, matt, wohlwollend und spöttisch, aufrichtig und ironisch auf; durch den hohen Grad von Zusammenziehbarkeit, besonders aber durch die Beweglichkeit der Lippen plötzlich, augenblicklich erzeugt, spiegeln oder verbergen sich in dem Lächeln alle Leidenschaften des Herzens, alle Empfindungen der Seele, alle Eingebungen des Geistes.

Die Form der Mundöffnung, die Dicke oder Dünne der Lippen, ihre mehr oder minder ausgesprochene Färbung, die Bildung oder Anordnung der Zähne, ihre Schönheit, ihre Weisse, ihre von Natur oder durch Zufall gute oder schlechte Beschaffenheit sind ebenso viele Offenbarungszeichen.

„Alles, was der menschliche Geist in sich schliesst,“ sagt ein berühmter Physiognom, „ist in dem menschlichen Munde ausgedrückt. Im ruhigen Zustande, wie in der unendlichen Mannichfaltigkeit seiner Bewegungen, enthält er eine Welt von Characterzügen.“

Nach solchen Vorstudien kam es mir nothwendigerweise darauf an, mein neues buccognomisches System den Temperamenten, den Nationalitäten, den Leidenschaften, endlich auch einigen berühmten Persönlichkeiten unserer Zeit anzupassen. Ich hatte zur Genüge bewiesen, dass die Buccomantie so gut wie die Physik, die Chemie, die Mathematik und die Physiognomie eine Wissenschaft sei; es blieb mir nun noch übrig, meinen Lesern in dem Irrgewinde der menschli-

chen Leideuschaften, der Gesinnungen, der Neigungen, der Tugenden und Laster, sowie den jedem Individuum besonders anhaftenden guten und schlechten Eigenschaften als Führer zu dienen.

Um diese buccognomischen Demonstrationen vollständig und so klar als möglich zu machen, war ich genöthigt, mich selbst mit auf die Bühne zu bringen, Namen zur Unterstützung meiner Behauptungen anzuführen, Anekdoten zu erzählen, worin ich selbst die Hauptrolle spiele. Indess beeile ich mich, meinen Lesern die Versicherung zu ertheilen, dass ich zu diesem Beweismittel nur in der einzigen Absicht meine Zuflucht genommen habe, ihnen die Wahrheit des buccognomischen Princips, welches von jetzt an ein unentbehrlicher Bundesgenosse der physiognomischen Wissenschaft wird, auf's Bündigste darzuthun. Wie oft habe ich mir im Laufe meiner Untersuchungen und meiner Arbeiten die schönen Worte wiederholt, welche eine ebenso vollkommene als poetische Würdigung des menschlichen Mundes enthalten!

„Ein Mensch, der die Würde dieses Gliedes, — wie ganz anders ist es, als alles Andere, was man Glied nennt? wie nicht abzulösen, wie nicht zu bestimmen? wie viel einfacher und zusammengesetzter? — ein Mensch, der die Würde dieses Gliedes kannte, fühlte, innigst fühlte, er spräche Gottesworte, und seine Worte wären Gottesthaten. O, dass ich nur zittern kann, statt zu sprechen von der Herrlichkeit des Mundes, dieses Hauptsitzes der Weisheit und Thorheit, der Kraft und Schwachheit, der Tugendhaftigkeit und Lasterhaftigkeit, der Feinheit und Grobheit des menschlichen Geistes! diesem Sitze aller Liebe und alles Hasses, aller Aufrichtigkeit und Falschheit, aller Demuth und alles Stolzes, aller Verstellung und aller Wahrheit *)!“

Dieses dem Wiederhersteller der physiognomischen Wissenschaft entlehnte Citat genügt, um die Wichtigkeit der Buccomantie und die tagtäglichen Vortheile, welche sich diesem neuem Studium ausbeuten lassen, in's Licht zu stellen. Was die andern Einwürfe betrifft, welche man mir noch ma-

*) Lavater's Physiognomik, 32. Fragment.

chen könnte, so antworte ich darauf in einem Capitel meines Buches so ausführlich als entschieden.

Nur noch einige Worte und ich endige diese Vorrede, welche etwas lang ist, weil ich — Vieles zu sagen hatte.

Mein Buch bildet zwei ganz verschiedene Theile: 1) die Buccognomik, oder die Wissenschaft von der Uebereinstimmung der durch die Form des Mundes offenbarten inneren Vorgänge; 2) die Buccomantie, oder die Erkenntniss der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft eines jeden Individuums nach den bezeichnenden äusseren Merkmalen des Mundes.

Da Niemand der Buccognomik so wenig wie der Physiognomik ihren Werth absprechen kann, so beschränke ich mich darauf, hier nur noch Einiges zur richtigen Würdigung der Buccomantie zu sagen.

Man würde sich eines lächerlichen Irrthums schuldig machen, wenn man mir die Absicht unterschöbe, als wolle ich mich zum Propheten erheben. Ein epikuräisches Axiom sagt: Die Vergangenheit ist Nichts, die Gegenwart Alles, die Zukunft ein Traum. So aber denkt und handelt der Buccomant nicht. Ihm lässt die Vergangenheit unverkennbare Merkmale auf dem Munde zurück; die Gegenwart, d. h. der Eindruck, die Leidenschaft, die That des Augenblicks, sie entschleiert seinen Blicken oft die geheimsten Gedanken. Die Zukunft zwar steht nur bei Gott; indess, da sich im menschlichen Leben Alles verknüpft und verkettet, und da, wie ein Dichter sagt,

„Un seul jour ne fait pas d'un mortel vertueux

*Un perfide assassin, un lâche incestueux *)“*

so können auch die Vergangenheit und die Gegenwart in buccognomischer Beziehung oft zu sicherer Erkenntniss der Zukunft führen. In der sittlichen und geistigen Welt giebt es, wie in der physischen, Vorzeichen, welche seit langer Zeit als untrüglich und unzweifelhaft gelten. Sowie man der

*) Dem Sinne nach so zu übertragen:

Ein einz'ger Tag macht nicht der Tugendhaften Einen
Zum feigen Mörder, nicht zum Typus des Gemeinen.

ärztlichen Diagnostik Anerkennung zollt, so darf man diese auch der buccognomischen Diagnostik, d. h. der Erkenntniß der vergangenen oder gegenwärtigen inneren Vorgänge aus der Bildung und Beschaffenheit der Zähne, nicht verweigern.

Durch die Diagnostik des Mundes allein getraue ich mir, sichere, ja ich möchte sagen, unwandelbare Regeln aufzustellen zur Offenbarung der Vergangenheit, der Gegenwart, der Zukunft solcher Individuen, welche den Prüfungen der Buccomantie unterworfen wurden.

Der Arzt, welcher auf dem Antlitz eines Kranken, auf seiner Zunge oder auf jedem andern Theile seines Körpers Zeichen des Todes wahrnimmt und die Stunde des Verschwindens genau vorherbestimmt, ist er darum ein Prophet? Nein! er diagnosticirt nur.

Der Buccomant, welcher bei der Untersuchung des Mundes einer Person darin unauslöschliche Spuren einer schändlichen Leidenschaft findet, einen unwiderstehlichen Trieb zum Verbrechen entdeckt und demnach voraussagt, dass diese Person eines elenden Todes sterben werde, ist er desshalb ein Prophet? Nein! Gleich dem Arzte diagnosticirt er nur, aber seine Voraussagungen sind um so zuverlässiger, als sie aus einem gründlichen Studium der menschlichen Natur, welche ihm zur unerschütterlichen Basis dienen, hervorgehen.

Das Nachdenken, sowie die Würdigung der unzähligen Erscheinungen des Mundes als Offenbarungszeichen dessen, was im Innern vorgeht, diese sind mein schicksalskundender Dreifuss. Mit der durch Cagliostro eingeführten orientalischen Phantasmagorie, mit den von Mesmer erfundenen magnetischen Geheimmitteln habe ich nichts zu schaffen, und ebensowenig mit Sterndeuterei, Handwahrsagerei, Kartenschlägerei und dem ganzen wunderlichen Apparat der Nativitätstellungskunst. Ich schöpfe vielmehr meine prophetischen Anschauungen aus den erhabensten, reinsten Quellen, erkenne als meine Vorfahren in der Wissenschaft nur die Physiologen und Physiognomen an und stamme in gerader Linie von Zopyros, Aristoteles, Plinius dem Jüngern, Buffon, Lavater und Gall ab.

Die Buccomantie, wie ich sie erforscht und begründet habe, verleiht dem Menschen einen sechsten Sinn, der ihm

offenbart, ob seine Sympathieen oder Antipathieen wirkliche oder eingebildete sind, ob er der oder jener Person vertrauen darf, ob ein gewisses Individuum gute oder böse Neigungen hegt.

Ein berühmter Philosoph bedauerte es, dass die Gottheit nicht auf der Brust des Menschen eine Oeffnung angebracht habe, um dadurch in seinem Herzen lesen zu können. Eine solche Lücke wird von nun an vorhanden sein, Dank der Buccomantie, wodurch meine Leser in den Stand gesetzt werden, ihre forschenden Blicke in das dunkle Labyrinth der menschlichen Leidenschaften zu senken.

Das berühmte „*Gnoti seauton!*“ („Erkenne Dich selbst!“) in grossen Buchstaben an dem Tempel zu Delphi eingegraben, war eine unvollständige und heidnische Maxime; dem Menschen ist es nicht genug, dass er sich selbst erkenne, er muss auch Seinesgleichen erkennen, um sich vor Denen, welche ihm feindlich gesinnt sind, in Acht nehmen, um den Fallstricken, welche der Hass und der Neid täglich ihm legen, entgehen zu können.

Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, ist die Buccomantie eine um so werthvollere Eroberung für die Menschheit, als ihre Angaben sich, so zu sagen, jeden Augenblick nothwendig machen.

Ich zünde also unverzagt ihre Fackel an; erleuchte sich nun daran, wer da wolle!

Nachbemerkung. Kaum hatte ich ankündigen lassen, dass mein Werk sich unter der Presse befinde, als ich mich, so zu sagen, bestürmt sah von Personen, welche mich in meiner Wohnung, Strasse St. Honoré, 270, und selbst in meinem Landhause in der Ebene von Passy aufsuchten, um mich als Wahrsager und Kartenschläger zu befragen; diese Leute hätten billigerweise das Erscheinen meines Buches erst abwarten sollen, sie würden dann nicht in einen so groben Irrthum verfallen sein. Damit sich nun dergleichen Scenen nicht auf Kosten ihrer eigenen Beschäftigungen und meiner Ruhe wiederholen mögen, ersuche ich sie, meine Studien über die Buccomantie zu lesen; sie werden darin eine Auseinandersetzung meiner buccognomischen Lehrsätze und Erfahrungen, sowie

der Vorschriften finden, welche zur Entschleierung mehrerer geistigen und moralischen physiologischen Mysterien je nach der Bildung des Mundes führen; mein Werk wird ihnen überdiess beweisen, dass ich nicht von dem Irrwahn der geheimen Wissenschaften ergriffen bin, und dass, wenn ich ja ein Zauberer sein sollte, mir diese Bezeichnung in keinem andern Sinne gebührt, als meinen Vortretern, Aristoteles, Buffon, Gall und Lavater.

Paris, im September 1851.

William Rogers.

V o r w o r t.

Die ausführlichen Erörterungen des Verfassers in seiner Vorrede, den Zweck der Buccomantie betreffend, überheben mich der Mühe, über die Gründe, welche zu einer Uebersetzung, resp. Bearbeitung dieses Werkes veranlasst haben, hier noch etwas Weiteres zu sagen. Die Sache spricht in der That schon genug für sich selbst, denn in Zeiten, wie die gegenwärtigen, wo die Aufrichtigkeit und Redlichkeit der Gesinnung unter den Menschen von Tag zu Tage mehr einer gleissnerischen Wohldienerei, oder einem *Savoir vivre*, im gemeinen Leben Weltklugheit geheissen, den Platz räumt, in solchen Zeiten kann und muss es wohl ganz besonders von den erspriesslichsten Folgen sein, wenn in einem Buche zuverlässige Mittel angegeben werden, wie man den Menschen in seiner moralischen Ungeschminktheit zu erkennen, sich also vor diesem oder jenem Heuchler oder Bösewicht, auch vor manchen sogenannten Freunden in Acht zu nehmen vermag. Und diesen so wesentlichen Zweck verspricht nicht nur der Verfasser durch sein Buch zu erfüllen, sondern er beweis't es eben darin auch wirklich, dass er — ein Mann von Wort ist.

Dem Original fehlt es aber, auffallend genug, an allen bildlichen Anschauungen, die doch für ein Werk, wie das vorliegende, ebenso wie für die allgemein physiognomischen, in der That ein Bedürfniss zu sein scheinen. Der Herr Verleger hat daher auch, und zwar noch um so mehr, als wir wahrhaft jetzt in einer Zeit von — papiernen Illustrationen, wie

nie zuvor, leben, so dass sie fast keinem Buche mehr fehlen, bestens dafür Sorge getragen, diesem Mangel abzuhelpen, indem er von der geschickten und besonders in diesem Kunstgenre erprobten Hand des hiesigen Herrn Zeichnenlehrers F. Jäde, der dabei zum Theil nach lebenden Typen gearbeitet hat, eine Anzahl Characterköpfe zur Texterläuterung hat zeichnen und lithographiren lassen, welche gewiss auch unseren geehrten Lesern und Leserinnen eine angenehme Augen- und Geisteswaide gewähren werden.

Was meine eigene Arbeit bei der Sache betrifft, so beschränkt sich diese darauf, die Uebertragung des, beiläufig gesagt, nichts weniger als in classischem Französisch geschriebenen Werkes nach besten Kräften besorgt zu haben, jedoch mit Hinweglassung aller Breiten und sonstigen Allogria, welche, ohne Störung des Zusammenhanges, füglich wegfallen konnten. Uebrigens ist es mir, ehrlich gestanden, nicht überall gelungen, die in dem Buche vorkommenden vielen Citate aus deutschen Schriftstellern *originaliter* zu geben, und zwar theils aus dem Grunde, weil ich mir die betreffenden Werke nicht alle habe verschaffen können, theils aber auch, weil es bei der so überaus oberflächlichen Angabe dieser Stellen mir, trotz aller angewendeten Mühe, oft nicht hat gelingen wollen, sie aufzufinden, so dass ich mich endlich wohl oder übel daran genügen lassen musste, sie aus der Französisirung sinngetreulichst wieder in ihre Geburtsprache zu übertragen.

Ich schliesse nun diese Zeilen in der Hoffnung, dass unser so viel durchaus Neues, Schönes und Nützliches enthaltendes Werk auch in dem Gebiete des deutschen Buchhandels die volle Anerkennung finden möge, welche dasselbe in Frankreich gefunden hat und wohl auch im reichsten Maasse verdient.

Weimar.

Heinrich Gauss.

Inhalt.

	Seite
Vorrede des Verfassers	iii
Vorwort des Bearbeiters	xv
Buccognomische Axiome	1
Erstes Buch.	
Die Buccomantie bestand, wenn auch noch namenlos und unwissenschaftlich, schon vor längerer Zeit	3
Albrecht Dürer und Raphael, als Buccomanten	4
Des Verfassers Studien über die Semiotik des Mundes zur Begründung der Buccomantie als Wissenschaft Veranlassung gebend	—
Anatomie des Mundes im Allgemeinen und im Besondern	5
Das Kinn. — Buccognomische Studien	11
Von den allgemeinen und besondern buccognomischen Zeichen, welche das Studium der menschlichen Lip- pen darbietet	12
Die Mundöffnung. — Ihre charakteristischen Merkmale	13
Die Zähne. — Buccognomische Studien	15

Zweites Buch.

Das physiognomische Gefühl ist dem Menschen angeboren	17
Die Glaubwürdigkeit der buccognomischen Urtheile durch die moderne Heilkunde bestätigt	20
Die Buccomantie als Wissenschaft	21
Von der Nützlichkeit der Buccomantie	22
Allgemeine Axiome und Grundsätze über die menschliche Physiognomie	24

Drittes Buch.

Einige Worte über das Studium der Buccomantie	30
Grundlage der Buccomantie	33
Die Buccomantie in dem Gefühle aller Zeiten wurzelnd	35
Kann die Entwicklung des buccognomischen Gefühls schädlich sein?	38
Von den menschlichen Zähnen, verglichen mit denen der Thiere	43
Von den Zeichen der Thierheit	47
Von dem menschlichen Munde und dem Maule gewisser Thiere	48
Anthropo-zoologische Vorschriften	57

Viertes Buch.

Von der Buccomantie in ihrer Anwendung auf die Em- pfindungen und moralischen Eindrücke. — Buccogno- mische Erscheinungen	61
Die Buccomantie in ihrer Anwendung auf die Leiden- schaften	63
Die Gefrässigkeit	66
Die Trunksucht	74
Die Furcht	76
Der Muth	77
Der Zorn	80

XIX

	Seite
Das ausschweifende Leben	87
Die Trägheit	89
Die Liebe	91
Die Missgunst oder der Neid und die Eifersucht .	101
Der Stolz und die Eitelkeit	103
Der Ehrgeiz	104
Der Geiz	105
Die Spielsucht	108

Fünftes Buch.

Von der Buccomantie in Bezug auf die Temperamente .	111
Pernetty's buccognomische Beobachtungen in Bezug auf die Temperamente, sowie auf die verschie- denen Arten der Stimme und des Lachens .	114
Des Verfassers Ansichten darüber	117
Buccognomische Uebungen oder die angewandte Bucco- mantie	119
Der Heldenmuth	—
Die Kühnheit	—
Die Verwegenheit	120
Der Stolz	—
Die Rechtschaffenheit und die Ehrbarkeit	—
Der Bösewicht	122
Der Treulose	—
Der Mörder	—
Der ehrliche Mann	125
Der Dieb	126
Der Unkluge	—
Rohe, grobe Menschen	—
Der Furchtsame	127
Der Wollüstling	—
Der Starke	128
Der Kleinmuth	—
Die Hochherzigkeit	—
Der Zorn	—

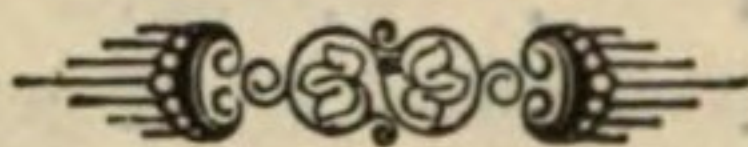
Sechstes Buch.

- Die Buccomantie in ihrer Anwendung auf einige berühmte
und excentrische Menschen der Jetztzeit . . . 129**

Siebentes Buch.

- Die Buccomantie in ihrer Anwendung auf die Nationali-
täten . . . 146**

- Allgemeine Betrachtungen über die Buccomantie und die
Prothese (Wiedereinsetzung von Zähnen) . . . 165**



Es wird berichtet, dass Mohammed, als er im Koran be-
trachtete, dass die Kränze öffentlich nur verschleiert erscheinen
sollten, damit den Gefahren habe vorbeugen wollen, welchen
sie ausgesetzt sein würden, wenn sie ihre Zähne blühen
lassen. (Charadin Reise in der Schweiz.)

Die Anordnung der Zähne, der Umriss der Wangen sind
höchst ausdrucksvolle Merkmale.
Ein reiner und kantiger Mund ist vielleicht die
schönste Empfehlung im täglichen Leben. Lässt die Schön-
heit des Fortsatzes nicht auf den Hanteln schließen, der das
Herausvorgehen, auf die Sprache des Hanteln und der Seele?
Der Mund ist die Liebe, der
süßesten Wohlthat.

Buccognomische Axiome.

Der Mund in seiner Ruhe und der Mund in seinen un-
endlichen Bewegungen, welch' eine Welt voll Character! wer
will aussprechen, was er ausspricht, selbst wenn er schweigt.

Lavater.

Es würde, um nur allein von den Zähnen zu reden,
Stoff genug zu einem Quartbande vorhanden sein; von den
Malern werden sie indess in den historischen Gemälden ver-
nachlässigt oder ganz unberücksichtigt gelassen. Man beob-
achte nur einmal besonders bei Tage die Zähne derjenigen,
mit welchen man zusammenkommt, stelle an in einem Saale
versammelten Dummköpfen oder Scheinheiligen desfallsige For-
schungen an, und man wird finden, dass die Zähne nicht nur
in ihren Beziehungen zu den Lippen, sondern auch für sich
selbst betrachtet, durchaus charakteristisch sind und ebenfalls
einen Theil der Physiognomie bilden, der aller Verstellung
widersteht.

Lavater.

Es giebt nichts Zuverlässigeres, Auffallenderes, in jedem
Augenblick Sichtbarer, als die charakteristische Bedeutung
der Zähne, man mag sie nun für sich selbst in Betracht zie-
hen, oder sie nach der Art, wie sie sich darbieten, in's Auge
fassen.

Winckelmann.

Rogers, Buccomantie.

Es wird versichert, dass Mohamed, als er im Koran befahl, dass die Frauen öffentlich nur verschleiert erscheinen sollten, damit den Gefahren habe vorbeugen wollen, welchen sie ausgesetzt sein würden, wenn sie ihre Zähne blicken liessen.

Chardin (Reise in der Schweiz).

Die Anordnung der Zähne, der Umriss der Wangen sind höchst ausdrucksvolle Merkmale.

Ein reiner und zartgeformter Mund ist vielleicht die schönste Empfehlung im täglichen Leben. Lässt die Schönheit des Portals nicht auf den Hausherrn schliessen, der daraus hervorgeht, auf die Sprache des Herzens und der Seele?

Der Mund ist der Kelch der Wahrheit, der Liebe, der süssesten Wollust. Herder.

Der Mund in seiner Ruhe und der Mund in seinen un-
endlichen Bewegungen, welche eine Welt voll Charakter! wer
will aussprechen, was er ausspricht, selbst wenn er schweigt.
Lavater.



Es würde, um nur allein von den Zähnen zu reden,
Stoff genug zu einem Quartbande vorhanden sein; von den
Malern werden sie indes in den historischen Gemälden ver-
nachlässigt oder ganz unberücksichtigt gelassen. Man beob-
achtet nur einmal besonders bei Tage die Zähne derjenigen,
mit welchen man zusammenkommt, stelle an in einem Saale
versammelter Lunkerkügel oder Scheinheiligen desallseitige For-
schungen an, und man wird finden, dass die Zähne nicht nur
in ihren Beziehungen zu den Lippen, sondern auch für sich
selbst betrachtet, durchaus charakteristisch sind und ebenfalls
einen Theil der Physiognomie bilden, der aller Verstellung
widersteht.
Lavater.

Es giebt nichts Zuverlässigeres, Auffallenderes, in jedem
Augenblick Sichtbarer, als die charakteristische Bedeutung
der Zähne, man mag sie nun für sich selbst in Betracht zie-
hen, oder sie nach der Art, wie sie sich darbieten, in's Auge
fassen.
Winckelmann.

Hofers, Hochmann's.

Erstes Buch.

Ich würde einen dicken Band füllen, wollte ich alle die Maximen, Vorschriften, Anpreisungen der Philosophen, der Physiognomen, welche über die, zwischen den verschiedenen Bildungen des Mundes, den Neigungen des Herzens, den Trieben und Fähigkeiten des Geistes bestehenden, mittelbaren und unmittelbaren Beziehungen geschrieben haben, hier anführen. Die Ansicht der grossen Autoren, aus welchen ich meinen persönlichen Beobachtungen einige Stellen hier vorangesetzt habe, wird indess genügen, den Lesern zu beweisen, dass die Buccomantie sich ebenso zur Wissenschaft erheben kann, wie die Physiognomik, deren Zwillingschwester sie gewissermassen ist.

Ehe die neuere Wissenschaft der Natur fast ihre sämtlichen Geheimnisse abgelanscht hatte, waren die Electricität, die Bewegung mittelst Dampf oder Luft noch undurchdringliche Mysterien. Wenn sich vor dem Auftreten Lavater's Einer hätte einfallen lassen, zu behaupten, das Studium der menschlichen Physiognomie würde zu einer Wissenschaft werden, so wäre es gewiss als eine Uebertreibung verschrieen worden, und doch ist nun seit einer langen Reihe von Jahren die Physiognomik von den ausgezeichnetsten Männern studirt und practisch geübt worden.

Diese jetzt unumstösslichen Ergebnisse, die Frucht eines langen und nur nach hartnäckigem Widerstande siegreichen

Kampfes mit dem Schlendrian, haben mir bei meinen vieljährigen Arbeiten über die Buccomantie stets frischen Muth eingeflösst; ich habe stets die Ueberzeugung gehabt, dass sie so gut wie die Physik, die Heilkunde, welcher die Semiotik als Gehülfin dient, eine Wissenschaft werden könne, und ich bin daher bemüht gewesen, ihr genau bestimmte Regeln zu geben.

Und damit man mich nicht etwa der Neuerungssucht, noch der Jagd nach thörichten Erfindungen beschuldige, ist es denn nicht männiglich bekannt, dass Albrecht Dürer und Raphael, diese beiden Maler von so verschiedener Genialität, beide den Menschen mit den Augen erforscht haben: jener copirte die Natur als Künstler; dieser erhob sich bis zur höchsten Höhe des Ideals, indem er jedoch dabei den Ausdruck der Natur stets festhielt. Nun, auch ich habe in der Buccomantie den Mund gleich Albrecht Dürer und Raphael studirt, habe die Zeichen, Contouren, Vorsprünge desselben genau untersucht und verglichen, habe dann diesen rein materiellen Beobachtungen die Krone aufgesetzt durch das Ideale, welches in einem Lächeln erglänzt, das Euch in einem Seufzer das Herz bewegt, das Euch bezaubert, Euch mit Ehrerbietung und Bewunderung erfüllt, wenn Ihr auf den Lippen, an den Zähnen einer Person mittelst der Semiotik des Mundes die seltensten Eigenschaften, die edelsten Neigungen wahrgenommen habt.

Uebrigens waren die Geheimnisse, welche ich zu offenbaren im Begriffe stehe, nicht eben schwierig zu entdecken; Lavater, Dr. Gall, Hammer und mehre andere grosse physiognomische Naturforscher hatten sie bereits vorübergehend angedeutet. Indess bedurfte es doch meiner langen praktischen Erfahrung, meiner unzähligen Beziehungen mit Personen aus allen Ständen, ja, ich darf sagen, aus allen Nationen der Welt, um über die Semiotik des Mundes hinfällige Studien und Beobachtungen behufs Gewinnung eines wissenschaftlichen Resultates zu sammeln; dieses Resultat nun habe ich nach langen Untersuchungen, nach tausendfach wiederholten und stets auf einer vereinten Würdigung des Geistigen und Körperlichen basirten Versuchen erlangt, und so übergebe ich denn hier den Lesern meine Arbeit. Diese Studien werden, ich halte mich dess überzeugt, ihnen genügend darthun, dass ich in der Zahnheilkunde nicht

bloss als Practiker zu forschen bestrebt gewesen bin, sondern auch als Beobachter, als Philosoph, als Naturforscher, d. h., indem ich stets den Geist und die Materie in der Weise miteinander verband, um daraus jenes harmonische Ganze, das man die menschliche Natur nennt, in seiner Vollkommenheit zu bilden.

Der Mund im Allgemeinen.

Der Mund ist aus zwei durchaus verschiedenen Theilen, einem äusseren und einem inneren, zusammengesetzt.

Der erste Theil begreift die Wangen und die Lippen, der zweite die Zähne, das Zahnfleisch und die Kiefern.

Der Mund im Besondern.

Die eirundliche Höhlung, welche zwischen den beiden Kiefern, oberhalb der Nasengruben und vor dem Schlunde gelegen ist, der Mund genannt, besteht aus sechs Wänden, nach Vorn aus den Lippen, nach Hinten aus dem Gaumensegel, dessen Säulen, dem Zäpfchen etc., seitwärts aus den Wangen, oberhalb aus dem Gaumengewölbe, unterhalb aus der Zunge. Der bewegliche Zustand und die dehbare Beschaffenheit der Wandungen des Mundes verändern den Fassungsraum und den Durchmesser desselben in's Unendliche; seine Richtung ist horizontal.

Die Wölbung der Wangen, das Vortreten der Lippen, das Zurücktreteten der Kiefern vermehren seinen natürlichen Fassungsraum um ein Bedeutendes.

Der Mund hat zwei Oeffnungen: eine vordere oder Gesichtsoeffnung, und eine hintere oder Schlundöffnung. Die erstere bilden die Lippen. Die zweite, welche genau ein Viereck bildet, ist nach Hinten von der Zungenbasis, nach Oben von dem Gaumensegel und dem Zäpfchen, seitlich von den Säulen des Gaumensegels und den Mandeln begränzt.

Die Organe des Mundes sind die Lippen, die Kinnladen, das Zahnfleisch, die Zähne, die Zunge, die Gaumenhaut, und die Mündungen der ausscheidenden Canäle der Ohrspeicheldrüse.

Der Mund dient zum Kauen, zur Einspeichelung der Nahrungsmittel, zum Schmecken, zum Hervorbringen von Tönen.

Die Wangen.

Die Seitenwandungen des Mundes hat man Wangen genannt; ihr Aeusseres hat keine fest zu bestimmenden Gränzen: nach Oben setzen sie sich mit dem untern Augenlide fort; nach Unten steigen sie bis zur Basis der Kinnlade hinab; nach Vorn werden sie von den Nasenflügeln und dem Lippenbande, hinterwärts von den Ohren begränzt.

In den Wangen haben die Backennerven, sowie die Backenadern ihren Sitz. Die Wangen dienen zum Kauen, zum Saugen, zum Hervorbringen der Töne, zum Blasen auf den betreffenden Instrumenten und zum Ausdrücken der Leidenschaften.

Die Wangen, sagt Herder, sind eigentlich keine wirklichen Gesichtstheile; man hat sie vielmehr als den Sitz der Sinnes- und Erregungsnerven anzusehen. Das Gefühl des Menschen äussert und offenbart sich darin nach allen Beziehungen hin.

Die hauptsächlichsten semiotischen Axiome, welche den Physiognomen im Allgemeinen, sowie der Buccomantie im Besondern von den Wangen dargeboten werden, sind folgende:

I. Volle Wangen deuten im Allgemeinen auf ein empfindsames Temperament und auf Sinnlichkeit hin.

II. Sind sie mager und eingefallen, so giebt sich dadurch Trockenheit der Säfte und mangelnde Genussucht zu erkennen.

III. Kummer höhlt sie aus, Rohheit und Dummheit graben tiefe Furchen in dieselben.

IV. Die Abplattung oder das Relief der Wangenmuskeln, sagt Lavater, die Art und Weise, wie sie einfallen oder sich falten, ihr mehres oder minderes Ansehen, ihre gewölbte Form endlich, oder vielmehr die Bildung der durch die specifische Beschaffenheit der Muskeln bedingten kleinen Falten oder Runzeln, alle diese verschiedenen Anzeichen lassen uns auf den physischen, sittlichen und geistigen Character des Menschen schliessen. Der einfache Umriss des Theils, der sich vom Nasenflügel bis zum Kinn erstreckt, liefert schon sehr wichtigen Beobachtungsstoff.

V. Eine durch Lachen oder Weinen, Freude oder Schmerz, Mitleid oder Unwillen verursachte heftige Aufregung macht diesen Muskel, wie zum Studium des Physiognomen geeignet, so auch zur ersten Quelle für den Buccomanten.

VI. Gewisse Grübchen in den Wangen, von mehr oder minder dreieckiger Form, sind ein untrügliches Zeichen von Neid oder Eifersucht.

VII. Eine von Natur anmuthig geformte Wange, welche nach den Augen hin schon durch ein leises Zittern bewegt wird, zeigt fast unfehlbar ein jeder niedrigen Empfindung oder Handlung unfähiges, edles Herz an.

VIII. Mistrauet, sagt Herder, misstrauet dem, der niemals angenehm lächelt.

IX. Die Anmuth des menschlichen Lächelns dient einigermaßen als Thermometer für des Herzens Güte, für der Gesinnung Adel.

X. Der Zug, der vom Nasenloche zum Mundwinkel führt, wird von allen Physiognomen für einen der bedeutsamsten gehalten; seine mehr oder minder gewölbte Form, seine Länge, seine Entfernung vom Munde sind ebenso viele Andeutungen von dem Character des Menschen.

XI. Ist dieser Zug bogenförmig, ohne alle Abweichung oder Wellung, so giebt er ein unfehlbares Zeichen von Dummheit ab.

XII. Dasselbe gilt, wenn der Ausgang dieses Zuges, ohne einen Zwischenraum zu lassen, mit dem Ende der Oberlippe zusammenfällt, oder aber auch bedeutend davon entfernt bleibt.

XIII. Wenn sich auf der Wange eines lächelnden Menschen drei parallele Kreislinien bilden, so kann man darauf rechnen, dass sein Character einen grossen Fonds von Narrheit herge.

Die Lippen.

Man nennt so die beiden beweglichen, dehnbaren Segel, welche den vorderen Mundtheil bilden und die Oeffnung dieser Höhle umschreiben.

Die Richtung der Lippen ist senkrecht, gleich den Zähnen und den Zahnbögen, welchen sie anliegen, und diese Rich-

tung, wie der berühmte Anatom, dem wir diese Angaben entlehnen, sagt, dem Menschengeschlecht überhaupt, besonders aber der europäischen oder caucasischen Race desselben, eigen.

Lippen, welche wie bei den Thieren vorragen und nicht nach derselben senkrechten Ebene liegen, geben der Physiognomie ein gemeines Ansehen. Die Höhe der Lippen bemisst sich nach der der Zahnbögen, welche sie bedecken.

Die Vorderseite der Oberlippe zeigt die Nasenfurche, welche, aus der untern Nasenscheidewand entstehend, sich nach Unten in einen mehr oder weniger deutlichen Vorsprung endigt.

Die Unterlippe bietet keine Furche dar.

Die Vorderseite der Lippen ist frei, ausgenommen an der Mittellinie, wo sich das Lippenband befindet, und welche nur aus einer Falte der Mundschleimhaut besteht. Uebrigens tritt das Gewebe der Oberlippe deutlicher hervor, als das der untern.

Die hintere Seite der Lippen ist, weil in Berührung mit den Zähnen und den Zahnbögen stehend, feucht.

Die freien Ränder der Lippen sind abgerundet und mit einer rosenfarbenen Membran, welche zwischen einem häutigen und einem schleimartigen Gewebe die Mitte hält, überzogen.

Im Allgemeinen werden dicke, geschwollene Lippen für ein Zeichen von scrophulöser Anlage gehalten.

Um übrigens meine Leser und namentlich meine Leserinnen dem Labyrinthe der Anatomie möglichst fern zu halten, begnüge ich mich hier mit der Angabe, dass die wesentlichsten Theile der Lippen folgende sind: die Muskeln, die Arterien, die Lymphgefäße, die Nerven und das Zellengewebe.

Von den Muskeln ist bereits die Rede gewesen.

Die Arterien, Kranzschlagadern genannt, steigen vom Gesicht herab und bilden in den Lippen einen vollkommenen Kreis, der zwischen den beiden Gesichtsarterien eine Verbindung herstellt.

Der Lippennerven sind zwei, der Facial- und der Trifacialnerv, jener den Bewegungen des Ausdrucks, dieser dem Gefühl und den Kaubewegungen dienend.

Das Zellengewebe der Lippen ist sehr zart und enthält gewöhnlich sehr wenig Fett.

Nach dieser Beschreibung der Wangen und Lippen, welche uns mit dem Porticus des Tempels bekannt machte, lasst uns nun in das Heiligthum desselben eintreten.

Die Kinnladen.

Man hat den beiden mit Zähnen besetzten Theilen des Mundes den Namen der Kinnladen, Kinnbacken oder Kiefern gegeben.

Der eine Theil, der Oberkiefer, unbeweglich und mit dem Schädel in unmittelbarer Berührung stehend, ist aus dreizehn Knochen zusammengesetzt, die Zähne nicht einbegriffen. Der andere Theil, der Unterkiefer, mit jenem knöchernen Behälter mittelst einer beweglichen Knochenfügung verbunden, besteht aus nur einem einzigen Knochen.

Man findet darin eine äussere und eine innere Kinnladenarterie, obere und untere Kiefernerven, sowie die Maxillarkhöhle in der Dicke des obern Kinnbackenknochens.

Das Zahnfleisch.

Diesen Namen haben die Anatomen dem Theile der Mundschleimhaut gegeben, welcher die Zähne umschliesst. Derselbe unterscheidet sich von den andern Theilen durch seine innige Anhaftung an der Knochenhaut, durch seine Dicke, besonders aber durch eine knorpelartige Festigkeit, welche ihn fähig macht, den dem Kauen unterworfenen Stoffen zu widerstehen.

Dasselbe besitzt eine nicht grössere Empfindlichkeit, als die benachbarte Gaumenhaut.

Das Zahnfleisch trägt mit den Zähnen zur harmonischen Schönheit des Mundes mächtig bei; seine Rosenfarbe, sein zartes Incarnat heben die Weisse und den Glanz der Zähne.

Die Semiotik hat von verschiedenen Krankheitssymptomen, welche sich durch das Zahnfleisch offenbaren, Rechenschaft zu geben.

So ist das Jucken des Zahnfleisches bei den Kindern ein Vorbote der Zahnung.

Häufiges Bluten des Zahnfleisches deutet auf Schwäche in den Functionen des Magens.

Blutendes Zahnfleisch in Verbindung mit Durchfall ist ein höchst schlimmes Vorzeichen.

Die Scorbutkranken empfinden ein fortwährendes Jucken am Zahnfleische.

In den Faulfiebern ist das Zahnfleisch von rother Färbung, zuweilen braun und sogar schwärzlich.

Uebrigens werden wir nach den zahlreichen Beobachtungen, welche ich über die Form und Farbe des Zahnfleisches, sowie über seine gute oder schlechte Beschaffenheit habe anstellen können, bald sehen, welch' eine wichtige Rolle in der Buccomantie dieses Gebilde spielt.

Die Zähne.

So heissen die kleinen, sehr harten Körper, welche, in der untern und obern Zahnlade eingepflanzt, von der Natur die Bestimmung erhalten haben, die Nahrungsstoffe zu zerschneiden, zu zerreißen und zu zermalmen.

Zur Zeit der ersten Zahnung sind die Zähne des Menschen zwanzig an der Zahl; im erwachsenen Alter haben sie sich auf zweiunddreissig, sechzehn in jedem Kiefer, vermehrt.

Jeder Zahn besteht aus drei bestimmten Theilen: aus der Krone, welche zur Bildung des Zahnbogens beiträgt; aus der in seiner Lade steckenden Wurzel, und aus dem Halse oder dem kreisförmigen Eindruck, welcher vom Zahnfleisch umschlossen ist.

Die Zähne werden von sämtlichen Anatomen in drei Classen getheilt: die Schneide-, Augen- und Backenzähne.

Der Schneide- oder kegelförmigen Zähne giebt es acht, und zwar in jeder Lade vier; die obern Schneidezähne sind jedoch grösser, als die untern.

Der Spitz- oder Augenzähne sind vier, zwei in jeder Lade. Ihr Hals ist kreisrund, ihre Wurzel einfach, verlängert und an den Seiten abgeplattet.

Der Backenzähne giebt es zwanzig, und zwar zehn in jeder Lade.

Die odontotechnische Wissenschaft unterscheidet kleine oder zweihöckerige und grosse oder mehrhöckerige. Der ersteren sind in jeder Lade vier, und von den beiden Höckern ihrer Krone ist der äussere stets von stärkerem Caliber.

Der Schmelz und das Elfenbein bilden zusammen die harte Portion des Zahnes.

Der Schmelz ist eine eigenthümliche halbdurchsichtige Substanz, welche einigermaßen dem Porcellan gleicht und dessen Färbung bei den verschiedenen Individuen variirt. Derselbe besteht aus Fasern, welche, hätten sie weniger Zusammenhalt, den Zahn wie mit einer Art Sammet bekleiden würden.

„Er überlagert“, sagt Béclard, „den Zahnkörper in einer wenig dicken Schicht und endigt sich verdünnend am Halsstücke; sein Gewebe ist faserig, und die Fasern desselben sind dicht aneinander gedrängt. Der Schmelz der Zähne ist so hart, dass man ihn darin mit dem blauangelaufenen Stahl vergleichen kann; er vermag die besten Feilen abzustumpfen und giebt unter dem Stahle Funken. Seine Dicke wechselt in's Unendliche; der Wirkung des Feuers ausgesetzt, verliert er den Glanz, wird rissig und brüchig; in schwach verdünnter Säure lös't er sich auf.“

Das Elfenbein im Zahne des Menschen gilt keinesweges als Knochen, obgleich es dieselbe chemische Zusammensetzung hat. Es besteht aus innig zusammenhängenden und je im Augenblicke der Bildung hart gewordenen Schichten; es finden sich darin weder Poren noch Marksaft; auch lös't es sich weder zu Zellgewebe noch zu Maschen auf.

Das Elfenbein bildet den Hauptbestandtheil der Zähne; es ist von gelblichweisser Farbe, seidenartig glänzend und aus concentrischen Schichten, ineinandergefügten Platten gebildet, deren Fasern im Allgemeinen der Länge des Zahnes parallel laufen. Minder hart als der Schmelz, nutzt es sich weit schneller ab, sobald dieser es zu schützen aufgehört hat.

Das Kinn. — Buccognomische Studien.

I. Das Kinn spielt in der Bildung des Mundes eine grosse Rolle, oder vielmehr die Form und die Anordnung der Zähne modificiren es in den verschiedenen Altern des Lebens.

II. Ein vorragendes Kinn kündigt stets etwas Positives, ein zurückstehendes etwas Negatives an.

III. In dem Kinne prägt sich sehr oft der Character von Kraft oder Schwäche der Individuen aus.

IV. Ein rundes, mit einem Grübchen versehenes Kinn verkündet Herzensgüte ;

V. ein kleines Kinn Furchtsamkeit, Schüchternheit ;

VI. ein plattes Kinn Kälte und Trockenheit des Temperaments.

VII. Ein eckiges Kinn deutet Gewandtheit des Geistes, Klugheit, Characterfestigkeit an.

VIII. Ein spitziges Kinn gilt als ein Anzeichen von List und Verschmitztheit.

Lavater bezeichnet indess gewisse Personen, bei welchen diese Art Kinn von der opferwilligsten, idealsten Hingebung Kunde gab. Auch ich habe Solches, besonders bei den Frauen, beobachtet.

IX. Ein langes, breites, plumpe Kinn — es handelt sich jedoch hier nur von dem knöchernen Theile — zeigt eine grobe, hartherzige, stolze und heftige Sinnesart an.

X. Soll ein Kinn den Character von Klugheit recht offen zur Schau tragen, so muss es etwas einwärtsgehend oder in der Mitte wie gefurcht sein; der untere Theil muss etwas vorspringen, sich durch Kerben und markirte Züge auszeichnen; endlich muss das Kinn in der Mitte seiner untern Partie etwas eingesunken sein.

XI. Ein langes, spitziges, aufwärtsgebogenes Kinn, das *menton de galoche* der Franzosen, bezeichnet eine treulose, verrätherische, despotische Gesinnung; es haben daher auch die grössten Künstler den Judas und den Nero mit einem solchen Kinne dargestellt.

Von den allgemeinen und besondern Zeichen, welche das Studium der menschlichen Lippen darbietet.

I. Fleischige Lippen deuten auf Sinnlichkeit, Schlemmerei, Faulheit;

II. solche, welche sich abgemagert und scharf markirt zeigen, auf Geiz und Unruhe.

III. Eine sanft über die untere herabhängende Oberlippe, sagt Lavater, wird allgemein als ein Zeichen von Güte des Herzens angesehen.

IV. Eine in der Mitte ausgehöhlte Unterlippe zeigt einen aufgeweckten Geist an.

V. Ein wohlgeschlossener Mund, vorausgesetzt, dass er dabei weder gespitzt, noch es aus Affectation sei, verkündet Muth und Standhaftigkeit.

VI. Ein offener Mund ist klagend.

VII. Ein festgekniffener Mund zeigt Resignation an.

VIII. Ein so dicht geschlossener Mund, dass man die Lippen kaum wahrnimmt, und der daher fast einer Linie gleicht, ist ein unzweifelhaftes Merkmal von Kaltblütigkeit, Ordnungssinn, Thätigkeit, Sauberkeit, Pünctlichkeit; erhebt er sich etwas an den beiden Winkeln, so wird dadurch zugleich Affectirtheit, Eitelkeit, auch etwas Bosheit angedeutet.

IX. Grosse, stark vorragende, gut gezeichnete und wohlproportionirte Lippen, deren Mittellinie sich zu beiden Seiten gleich und sanft schlängelt und leicht zu zeichnen ist, künden einen starken Hang zur Wollust an.

X. Feste Lippen entsprechen — darin stimmen alle Physiognomen überein — festen Characteren.

XI. Weiche und bewegliche Lippen dagegen bezeichnen einen unentschlossenen, schwachen, beweglichen Character.

Die Mundöffnung. — Ihre charakteristischen Merkmale.

I. Jeder Mund, welcher die doppelte Breite des Auges misst, ist der Mund eines Blödsinnigen.

Dieses Axiom ist seit langer Zeit von allen mit Physiognomik sich beschäftigenden Autoren anerkannt.

(Die Breite des Auges wird von dem Winkel über der Nase bis nach dem äusseren Ende der Augenhöhle hin gemessen, und zwar beide Breiten in gleicher Weise.)

II. Jedes Missverhältniss zwischen Ober- und Unterlippe deutet Narrheit oder Hang zum Bösen an.

III. Der Mann und das Weib, welche Verachtung auf den Lippen tragen, fühlen auch keine Liebe im Herzen.

IV. Lippen, welche sich merkbar in schräger Richtung neigen, sind ein sicheres Zeichen von einem gefühllosen, geringschätzigen Character, besonders wenn die Unterlippe dicker ist und vorragender als die Oberlippe.

V. Der Grad des Zurückstehens der Unterlippe bei Frauen und Männern von Geist giebt einen Massstab ab für ihre Launenhaftigkeit, Gemüthskälte, Spottsucht, Arglist.

VI. Nehmet Ihr, sagt Lavater, bei geistreichen Männern und Frauen nahe dem Centrum der Mittellinie des Mundes eine sich nicht leicht oder gar nicht schliessende Oeffnung wahr, welche selbst bei geschlossenem Munde einen Zahn sehen lässt, so betrachtet ihn als das Zeichen einer kaltherzigen, gefühllosen Strenge, einer frechen Böswilligkeit.

VII. Einen Mund, der, so zu sagen, der Lippen ermangelt, dessen Mittellinie unter einem im Profil gebogenen Pallium *) deutlich gezeichnet ist, trifft man nur bei verschmitzten, thätigen, industriösen, kalt- und hartherzigen Geizhalsen, welche sich zwar äusserlich der Höflichkeit befleissigen, aber in ihren Versagungen alles menschliche Gefühl verletzen.

VIII. Ein kleiner, dünner Mund, unter unscheinbaren Nasenlöchern und unter einer stark gebogenen Stirn, zeugt für eine überaus grosse Schüchternheit, Geistesschwäche, Befangenheit in der Art sich auszudrücken. Kommen hierzu noch grosse, vorspringende, trübe Augen, ein längliches, knöchiges Kinn und besonders ein beständig offen stehender Mund, so sind das Alles zuverlässige Zeichen von Dummheit.

IX. Tritt die Unterlippe mit den Zähnen, von der Seite gesehen, bis zur halben Breite des Mundes wagerecht vor, so lässt sich, nach der Behauptung aller Physiognomen, auf eine der folgenden vier Geistesrichtungen, oder auf einen Inbegriff aller, mit Sicherheit schliessen, nämlich auf Dummheit, rohes Benehmen, Böswilligkeit, Geiz.

X. Lasset, sagen Lavater und Herder, kein Vorurtheil in Euch aufkommen gegen eine Person, welche, sie mag schweigen oder reden, hören oder fragen, antworten oder erzählen, jauchzen oder weinen, dabei stets einen anmuthigen, oder wenigstens nicht ungefälligen Mund zeigt, einen Mund, der sich jederzeit in den schönsten Proportionen erhält und niemals einen Spottzahn gewahren lässt.

*) Also heisst der zwischen der Nasenwurzel und der Oberlippe befindliche Theil.

Eine Person dagegen, deren Lippen, besonders in der Mitte der Oberlippe, zucken, und welche dieses Zucken zu verbergen sucht, ist stets bereit, Euch mit spitzigen Pfeilen des Spottes zu beschiessen.

XI. Der von dem Nasenloche zum Mundwinkel gehende Zug ist stets einer der bedeutsamsten. Seine mehr oder minder geschweifte Form, seine Länge, seine Entfernung vom Munde sind ebenso viele Anzeichen von dem ganzen Character des Menschen.

XII. Ist dieser Zug gleichförmig gebogen ohne alle Unterbrechung oder Wellenlinie, so kündigt er Dummheit an.

XIII. Dasselbe ist der Fall, sagt Lavater, wenn das Ende dieses Zuges ohne Unterbrechung das Ende der Oberlippe berührt, oder auch, wenn es sich bedeutend davon entfernt.

XIV. Wem daran liegt zu wissen, wie ein Mann oder eine Frau geeigenschaftet sind, und was auf dem Grunde dieser Eigenschaften aus ihnen werden könnte, der beobachte, sagen die Physiognomen, ihren geschlossenen Mund im Zustand der Ruhe.

XV. Der geöffnete Mund bezeichnet den diesen Leuten zur Gewohnheit gewordenen Zustand im betreffenden Augenblicke.

XVI. Einen ruhigen, zwanglos und ohne Dehnung geschlossenen Mund mit wohlproportionirten Lippen, unter einer charakteristischen, hinterwärts geneigten Stirn, mit feinen, zarten Lineamenten, mit weicher, beweglicher, von tiefen Runzeln freier Haut, schau't als ein Heiligthum an.

XVII. Wer mit einer schief gezogenen Lippe lächelt, ohne zu wissen warum, ist schon beinahe dem Wahnsinn verfallen.

XVIII. Je dichter geschlossen der Mund und je breiter das Kinn ist, um so starrköpfiger, unbeugsamer, widerspänstiger der Character.

Die Zähne. — Buccognomische Studien.

Ueber die charakteristische Bedeutung der Zähne, ihrer Form, ihrer Anordnung habe ich folgende Beobachtungen gemacht.

I. Weisse, reinlich gehaltene und wohlgeordnete Zähne, welche, sobald man den Mund öffnet, vortreten, ohne jedoch über die Lippen hervorzuragen, noch auch völlig sichtbar zu werden, deuten bei Erwachsenen und namentlich bei Frauen stets auf Herzensgüte, rechtliche Gesinnung, Reinlichkeit, einen lebenswürdigen Character.

II. Zwar ist es mir keineswegs entgangen, dass die so eben bezeichneten Charactere auch oft bei unreinlichen, ungleichen und sogar hässlichen Zähnen vorkommen; indess muss man in diesem Falle die schlechte Beschaffenheit der Zähne entweder einer Krankheit, oder irgend einer Beimischung moralischer Unvollkommenheit zuschreiben.

III. Es bestätigt sich mir täglich mehr, dass die Form der Zähne, ihre Stellung, ihre Reinlichkeit den Neigungen eines Jeden entsprechender sind, als man es sich denkt.

IV. In allen den Fällen, wo man bei dem ersten Eröffnen des Mundes einen beträchtlichen Theil des obern Zahnfleisches gewahr wird, kann man sich auch auf vielen Kaltsinn und Phlegma gefasst machen.

V. Kurze, etwas breite und sich dicht aneinanderschliessende Zähne verkünden Körperstärke.

VI. Lippen, welche in der Weise zusammengepresst sind, dass die untere eher etwas vor- als zurücksteht, und ein breites, gehörig vorragendes Kinn sind Anzeichen einer bewährten, ruhigen Kraft; der Hercules der Fabel hatte kurze, etwas breite Zähne und zusammengekniffene Lippen.

VII. Ein offener Mund, eine lange, bis an's Ohr reichende Kinnlade, weissliches Zahnfleisch, gelbliche oder grünliche Zähne sind fast immer untrügliche Anzeichen von physischer und moralischer Schwäche.

Die Zähne. — Physiognomische Studien.

Über die charakteristische Bedeutung der Zähne, ihrer Form, ihrer Anordnung habe ich folgende Beobachtungen gemacht.

Zweites Buch.

Denen, welche sich dem Studium der Buccomantie widmen wollen, rathe ich, vor allem Andern den Mund ihrer Beobachtung zu unterziehen und in diesem vielfachen Organe zu unterscheiden:

- die Oberlippe, im eigentlichen Sinne;
- die Unterlippe, im eigentlichen Sinne;
- die Linie, welche aus der Vereinigung der beiden Lippen entsteht, wenn sie sanft, ohne allen Zwang sich schliessen;
- die Mitte der Oberlippe;
- die Mitte der Unterlippe;
- die Enden, worauf die Mittellinie an beiden Seiten sich stützt;
- endlich die beiden äussersten Theile, in welchen diese Linie nach beiden Seiten hin ausläuft.

Ohne diese Unterscheidungen lässt sich über irgend einen Mund unmöglich ein Urtheil fällen.

Wie die Lippen, so der Character. Wie die Zähne, so die Leidenschaften.

Die Vorschriften und Grundsätze, welche ich bereits in dem Vorhergehenden klar auseinandergesetzt habe, sind ebenso viele sprechende Beweise für diese Wahrheit.

Das physiognomische Gefühl ist dem Menschen angeboren.

Alle Geschöpfe, sagt Hammer, haben eigenthümliche Charactere, welche nicht allein die Classen derselben unterscheiden, sondern auch die Gattungen und Arten, ja selbst ihre Individualität.

Jedes Individuum, sagt Lavater, unterscheidet sich von jedem andern Individuum seiner Art.

Ein wohl gekannter Grundsatz, der aber auch zugleich der wichtigste und entscheidendste ist, worauf man sich zur Unterstützung der Physiognomik im Allgemeinen und der Buccomantie im Besondern berufen kann, besteht darin, dass eine

Rose einer andern, ein Ei einem andern, ein Elephant einem andern, ein Adler einem andern, ein Mann einem andern, eine Frau einer andern zu keiner Zeit vollkommen geglichen hat.

Was nun den Menschen in'sbesondere betrifft, so steht, als erster, sicherster Grundpfeiler der Physiognomik, und also auch der Buccomantie, unausweichbar fest, dass bei aller Aehnlichkeit oder anscheinenden Gleichheit der unzähligen Physiognomieen es dennoch unmöglich sei, bei zwei auf's Gerathewohl genommenen Figuren, wenn man sie zusammenstellt und mit gewissenhaftester Genauigkeit vergleicht, nicht vielfache und schon beim ersten Blick auffallende Unterschiede wahrzunehmen.

Eine nicht minder unumstössliche und von allen Physiognomen angenommene Wahrheit ist die Unmöglichkeit, zwei durchaus gleiche Gesichter und Charactere zu treffen.

Von diesem physiognomischen Grundsatz ausgehend, kann man sich nicht enthalten, es als eine keines weiteren Beweises bedürftige Wahrheit anzuerkennen, dass diese äusserliche Verschiedenheit von Gesichtern und Formen mit der Verschiedenartigkeit der Geister und Herzen gewisse Beziehungen, eine naturgemässe Analogie darbieten muss.

Ist es nicht übrigens auch über allem Zweifel erhaben, dass die Menschen Alles, ohne Ausnahme, nach seiner Physiognomie, seinem äusseren Ansehen, seiner gegebenen Oberfläche beurtheilen? Schliessen sie nicht in der Regel von diesen Aeusserlichkeiten Tag für Tag und in jedem Augenblick auf die innern Eigenschaften? Entnimmt nicht der Arzt aus der Beobachtung der Physiognomie eines Kranken über dessen Zustand oft ein besseres Urtheil, als aus allen Eröffnungen, welche man ihn darüber macht?

Ist nicht, ruft der Vater der Physiognomen mit Recht aus, die ganze Natur Physiognomie? Oberfläche und Inhalt? äussere Wirkung und Kraft? unsichtbares, greifbares und sichtbares Princip? Welches menschliche Wissen basirte nicht auf äusserliche Zeichen, auf Characterzüge, auf eine verwandtschaftliche Beziehung des Sichtbaren zum Unsichtbaren, des Wahrnehmbaren zum nicht Wahrnehmbaren?

Die Physiognomik und ihre ältere Tochter, die Buccomantie, sind sie nicht, in der vollen Bedeutung des Wortes, die

Seele aller Urtheile des Menschen, aller seiner Anstrengungen, aller seiner Handlungen, aller seiner angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, wie sie durch äussere Gegenstände in ihm hervorgebracht werden?

Jedes Insect kennt seinen Freund und seinen Feind, sagt Zimmermann; jedes Kind liebt oder fürchtet, ohne zu wissen warum, je nach den Wirkungen, welche die Physiognomien auf ihn äussern. Wohl giebt es nicht einen Menschen auf der Welt, der nicht jeden Andern, der ihm zum ersten Male vor die Augen tritt, physiognomisch betrachtet und vergleicht, mag er das Wort Physiognomie auch niemals haben aussprechen hören; wohl nicht einen auch, der nicht alle Dinge physiognomisch beurtheilt, indem er von ihrem äusseren Werth auf den innern schliesst. Selbst die Kunst ist nur auf die Physiognomik begründet. Warum sucht der Heuchler so sehr sich das Ansehen des redlichen Mannes zu geben? Weil alle Augen das äussere Gepräge der Rechtlichkeit kennen. Welcher Richter zieht nicht, bevor er sein Urtheil fällt, auch des Angeklagten Physiognomie zu Rathe? Welcher Hausherr, welche Hausfrau dingt einen Diener, eine Magd, ohne vorher über deren Aeussere, über deren Physiognomie im Klaren zu sein?

Ja, ein jeder Mensch, er mag sich dessen bewusst sein, oder nicht, ist Physiognom aus Instinct; ja, ein jedes lebende Wesen auf der Erde schliesst, wenigstens in seiner Weise, vom Aeussern auf's Innere, er beurtheilt das, was seiner Natur nach den Sinnen unzugänglich ist, nach dem, wovon die Sinne betroffen werden.

Dieses allgemeine Zugeständniss, welches in der Anerkennung besteht, dass das Aeussere, das Sichtbare, die Oberfläche eines Gegenstandes auf sein Inneres, seine Beschaffenheit hinweis't; dass alle äusseren Merkmale der Ausdruck der innern Eigenschaften sind, ist mir stets für die Physiognomik, und namentlich für die Buccomantie, von entscheidender Klarheit, von ausserordentlicher Wichtigkeit erschienen.

Die von mir bereits angeführten Denksprüche sind ebenso viele Zeugnisse zu Gunsten der Buccomantie, und zwar Zeugnisse, aus den reinsten, zuverlässigsten Quellen geschöpft.

Auch der König Salomo, welcher die ganze Natur, von der Ceder bis zum Grashalme, durchforscht hatte, war in sei-

nen verschiedenen Schriften voll des Lobes von der Physiognomik und der Buccomantie.

In dem 6. Capitel seiner Sprichwörter, Vers 12 und 13, ruft er aus:

„Ein loser Mensch, ein schädlicher Mann, gehet mit verkehrtem Munde, winket mit Augen, deutet mit Füßen, zeigt mit Fingern.“

Derselbe sagt weiter im Cap. 17, Vers 24:

„Ein Verständiger geberdet weislich; ein Narr wirft die Augen hin und her.“

Die moderne Heilkunde aber hat besonders die Untrüglichkeit der Buccomantie, d. h. die Glaubwürdigkeit der physiognomischen Urtheile, welche aus einer genauen Untersuchung der verschiedenen Theile des Mundes hergeleitet worden, ausser Zweifel gesetzt.

Vernehmen wir, was Herr Descurets in seiner „*Médecine des passions*“ darüber sagt:

I. Beredt, selbst noch wenn er schweigt, ist der Mund, nach den Augen, der ausdrucksvollste aller Gesichtstheile.

II. Der Character ist in der Regel den Lippen analog; entweder fest, oder nachgiebig, oder beweglich wie sie.

III. Dicke, wohlproportionirte Lippen künden ein gutes, offenes Gemüth an.

IV. Sind sie fleischig, so deuten sie auf einen Hang zur Sinnlichkeit und zur Trägheit hin.

V. Benagt, geben sie eine Neigung zum Geize kund.

VI. Eine etwas vorragende Oberlippe dient als Zeichen einer liebevollen Güte.

VII. Das Vortreten der Unterlippe dagegen entspricht einer kalten Gutmüthigkeit.

VIII. Eine in der Mitte gebogene Unterlippe verräth einen Geist, der mit vieler Aufgewecktheit ein nicht geringeres Maass mild verletzender Malice verbindet.

IX. Ein zusammengekniffener Mund, dessen kurze Spalte gerade läuft, und bei welcher die Ränder der Lippen nicht zum Vorschein kommen, ist ein Anzeichen von Kaltblütigkeit und von thatkräftigem Geist, von Ordnungssinn, Punctlichkeit und Reinlichkeit.

X. Erhebt er sich zugleich nach den Winkeln hin, so lässt er einen hohen Grad von Anmasslichkeit, Eitelkeit und Leichtsinn (*frivolité*) vermuthen.

XI. Ein sanft geschlossener Mund von correcter Zeichnung deutet auf einen kräftigen, überlegamen, scharf urtheilenden Geist.

XII. Ein stets offener Mund zeugt von Dummheit.

XIII. Ueberall da, wo bei Oeffnung des Mundes das obere Zahnfleisch völlig sichtbar wird, wie bei den Engländern, lässt sich auf viel Phlegma und Gesinnungskälte schliesen.

XIV. Der bei den Alten herrschenden Meinung entgegen, sind kleine und kurze Zähne im erwachsenen Alter das Attribut einer ungewöhnlichen Stärke, sowie auch oft einer hohen Geistesschärfe.

XV. Kleine und einwärtsstehende Zähne verkünden Schlaueheit ohne boshaften Anstrich, dabei aber einen Character, der zur Rachsucht geneigt und mit dem schwer auszukommen ist.

XVI. Lange Zähne sind ein sicheres Zeichen von Schwäche und Furchtsamkeit.

XVII. Sehr vortretende, auf der Unterlippe aufruhende Zähne zeugen für ein geringes Maass von Thatkräftigkeit und von Verstand, aber zugleich für einen zur Spottsucht geneigten, stets bissigen Character.

XVIII. Leuten, welche beständig ein Lächeln auf den Lippen, sowie solchen, welche einen schiefgerichteten Mund haben und in deren Lachen etwas Gezwungenes liegt, trauet nicht!

Die Buccomantie als Wissenschaft.

Ich verhehle mir nicht, dass manche meiner Leser in einem Anfall übertriebener Zweifelsucht ausrufen werden:

„Die Buccomantie wird, sollten auch wirklich zahlreiche Wahrheiten in ihren Lehrsätzen enthalten sein, sich doch nimmer zum Rang einer Wissenschaft erheben.“

Hierauf diene Folgendes:

Die Buccomantie, gleich der Physiognomik, von welcher sie abstammt, kann zu einer Wissenschaft werden, ebenso wie alle die Wissenschaften, welche nicht rein mathematische sind.

Also ebenso wie die Physik, denn sie bildet einen wichtigen Theil der Naturlehre.

Ebenso wie die Heilkunde, denn sie nimmt Theil an der grossen Kunst, zu heilen.

Ebenso wie die Chemie, welche derselben bei mehreren Gelegenheiten ihren mächtigen Beistand leiht.

Gleich allen andern Wissenschaften lässt sich die Buccomantie bis zu einem gewissen Grade auf feste, unwandelbare Regeln zurückführen.

Sie hat festbestimmte Charactere, welche man begreifen, studiren, beobachten und lehren kann.

Gleich der Heilkunde und der Physiognomik muss sie Vieles der individuellen Anschauungsweise, der eigenen Ansicht überlassen, und zwar in allen den Fällen, wo sie keine ganz genauen Vorschriften, keine bestimmten oder bestimmbaren Zeichen, in der vollen Bedeutung des Wortes, darbietet.

Wenn übrigens meine Leser und namentlich meine Leserinnen nicht aus den Augen verlieren wollen, was alle nicht mathematischen Wissenschaften Gemeinsames unter sich haben, so werden sie gegen den wahrhaft wissenschaftlichen Character der Buccomantie wohl keine weiteren Einwendungen machen.

Sowie eine Kenntniss, welche sie auch immer sei, gewisse erläuternde Zeichen bietet, ist sie wissenschaftlich, und wir werden bald sehen, mit wie vielen moralischen, geistigen und physischen Entdeckungen die Buccomantie das schon so fruchtbare Gebiet der Physiognomik noch bereichern wird.

Von der Nützlichkeit der Buccomantie.

Ist es nützlich, den Menschen im Allgemeinen wie im Besondern deutlich, genau und recht kennen zu lernen?

Wird demnach ein Bekanntwerden mit den innern Eigenschaften durch die Bildung und die Züge des Mundes Nutzen bringend?

Auf diese beiden Fragen werden wohl vornehmlich meine Leserinnen sich beeilen, eine bejahende Antwort zu geben.

Und, in der That, man müsste recht blind sein, um nicht einzusehen, dass der angemessene Gebrauch einer jeden Eigen-

schaft, die maasshaltende Befriedigung eines jeden Wunsches gut, nützlich, nothwendig seien für des Menschen Wohlfahrt.

Ist denn übrigens nicht auch unter allen Kenntnissen die vom Menschen selbst die wichtigste und nützlichste? Was geht den Menschen näher an, als der Mensch selbst? Welche Kenntniss kann auf sein Wohlbefinden grössern Einfluss äussern, als die genaue Bekanntschaft mit sich selbst und besonders mit seinen Nebenmenschen?

Die Buccomantie, welche bis auf den heutigen Tag von den Autoren, welche über Physiognomik geschrieben haben, nur sehr leichthin, sehr oberflächlich angedeutet worden, kann daher unter den menschlichen Kenntnissen unwidersprechlich auf ein specielles Verdienst Anspruch machen; ja noch mehr, die charakteristischen Zeichen, von welchen die Sinne betroffen werden, d. h. die Naturkenntnisse sind in der Regel die zuverlässigsten und folglich die nützlichsten; es wird also die Buccomantie auch als allgemeines Studium, nicht bloss als besondere Kenntniss vom Menschen und sonach einen doppelten Nutzen haben.

Wer tritt uns beim ersten Blick in das Leben entgegen? Die Gesellschaft unserer Mitmenschen. Der Mensch ist von Natur berufen, mit dem Menschen zu leben. Menschenkenntniss ist daher einem Jeden wesentlich nöthig; in Tausenden von Fällen lassen sich aber die Menschen nicht nach ihren Handlungen, ihren Antecedentien, ihren guten oder bösen Neigungen beurtheilen, weil wir diese nicht kennen; welches schnelleres, leichteres, untrüglicheres, besseres Mittel, das Innere der Individuen zu ergründen, kann es also geben, als die Kenntniss der Physiognomieen und folglich der Buccomantie, welche die Physiognomik gleichsam resumirt oder doch wenigstens die Hauptelemente derselben in sich schliesst?

Die Buccomantie giebt uns gewissermaassen einen neuen Sinn: sie ist ein drittes Auge, dazu dienend, Geheimnisse, welche in den Herzen unserer Nebenmenschen vergraben sind, zu enthüllen. Da, wo ein unaufmerksamer Zuschauer, der den Physiognomieen nie seine Beobachtung zugewendet hat, Nichts wahrnimmt, wird das geübte Auge des der Buccomantie Kundigen die Tugend trotz aller sie verhüllenden Schleier erkennen, der Treulosigkeit, dem Verrath, wie sie sich auch ver-

stecken und winden mögen, auf die Spur kommen; die Liebe, der Hass, die Theilnahmslosigkeit, der Geiz, die Herzensgüte, das Verbrechen und die Seelengrösse, kurz nichts vermag seinem forschenden Blicke sich zu entziehen.

Was mich selbst betrifft, so muss ich gestehen, dass das Studium der Buccomantie und die Weite meines physiognomischen Blickes mir in der von mir durchmessenen Laufbahn (als Zahnarzt) schon viel genützt hat; ja ich kann sagen, dass bei gar manchen Gelegenheiten die Buccomantie sich mir als eine unentbehrliche Helferin bewährt hat, wie ich diess durch mehre mir selbst vorgekommene Fälle zu beweisen Veranlassung nehmen werde.

Allgemeine Axiome und Grundsätze über die menschliche Physiognomie.

I. Wenn es doch nur, sagt der gelehrte Huart, auch Zeichner gäbe, geschickt genug, um die Contouren des Mundes in dem Augenblicke, wo er lacht, schnell aufzufassen und genau wiederzugeben! Eine vollständige Abhandlung über das Lachen würde eines der interessantesten Bücher für die Kenntniss des Menschen sein.

II. Wer angenehm lacht, ist ein guter Mensch.

III. Die Erfahrung lehrt uns, dass die Zartheit oder die Härte der Contouren im Allgemeinen und der des Mundes im Besondern der Sanfttheit oder der Lebhaftigkeit des Characters entsprechen.

IV. Die Theile aller Körper haben eine so ausgezeichnete Bedeutung, dass es schon hinreicht, deren Gesammtheit in einem gegebenen Gegenstande zu sehen, um sofort ebenso rasch als richtig ein Urtheil über denselben fällen zu können. So wird, sagt der Verfasser eines von Lavater angezogenen Manuscripts, Jedermann, um nur von den auffallendsten Extremen zu reden, auf den ersten Blick in dem Elephanten das verständigste, in dem Fische dagegen das dümmste Thier erkennen.

V. Der Obertheil des Gesichtes bis zur Nasenwurzel herab ist der Sitz der in uns vorgehenden innern Thätigkeit; der Untertheil des Gesichts, besonders aber der Mund, dient zur

äusserlichen Offenbarung unserer Gedanken und unserer Entschlüsse.

VI. Eine sehr vorspringende Nase und ein vorragender Mund verkünden Beredtsamkeit, Sicherheit, Unverschwiegenheit, Unverschämtheit, Gaunerei und überhaupt alle die Fehler, welche Keckheit in der Ausführung voraussetzen.

VII. Die Nase ist der Sitz der Geringschätzung; eine leichte Bewegung derselben drückt Ironie aus.

VIII. Das Aufwerfen der Oberlippe deutet Frechheit, Unverschämtheit, zuweilen auch Bedrohung an.

IX. Eine vortretende Unterlippe bezeichnet einen Aufschneider oder Maulhelden, auch einen Dummkopf.

X. Was diesen Zeichen noch mehr Ausdruck verleiht, ist die Haltung des Kopfes dabei, sei es nun, dass derselbe sich allmählig erhebt, oder langsam umgedreht wird. Die erste dieser Gesten ist das Zeichen der Geringschätzung, wobei die Nase eine so grosse Rolle spielt; die andere ist der Ausdruck der kühnsten Verwegenheit, ein Ausdruck, zu welchem die Unterlippe hauptsächlich beiträgt.

XI. Ein spitziges Kinn zeugt häufiger für Arglist, als ein eingehendes.

XII. Die gerade Form der Nase zeigt einen ernsten Character an; ihre Krümmung und ihre Einbiegungen sind Zeichen einer grossherzigen Sinnesart.

XIII. Eine den Zähnen flach anliegende Oberlippe, welche auch nicht dicht mit der unteren schliesst, bezeichnet eine furchtsame Gesinnungsart; eine ebenso gebildete Unterlippe kündigt einen in seinen Worten bedachtsamen Mann, sowie eine Frau an, auf deren Verschwiegenheit man rechnen kann.

XIV. Das Gesicht, in Beziehung zu seiner Breite studirt, bietet zwei verschiedene Hauptarten dar:

Die erste ist die, wo die Wangen fast gleiche Oberflächen haben, wo die Nase hügelartig vorragt, wo der sich geradlinig verlängernde Mund die Wirkung eines Säbelschnittes macht, und wo die Kinnladen nur eine leicht gekrümmte Linie bilden. Eine solche Gesichtsform zeugt für Unbeugsamkeit, Halsstarrigkeit.

Die zweite Hauptart ist die, wo die Nase einen stark ausgesprochenen Höcker hat und wo alle Theile der beiden

Seiten gegeneinander spitze Winkel bilden. Die Backenknochen sind alsdann nicht wahrnehmbar; die Lippen weichen beiderseits zurück; ebenso auch der Mund oder dieser verengt sich vielmehr zu einer ovalen Oeffnung; die Kieferknochen endigen spitz nach dem Kinne zu. An diesen Zeichen wird man Thätigkeit, Schlaueit, ein waghälsiges Vorgehen in Geschäften erkennen.

XV. Jeder Mund zeigt Bewegungen und Zusammenziehungen, denen er besonders zugethan ist, und welche einen vollständigen Begriff von der Gesinnung eines jeden Menschen geben würden, wenn man seine verschiedenen Bewegungen mit dem Griffel oder Pinsel auffassen wollte, oder vielmehr könnte.

XVI. Was die Mundbildung Unregelmässiges, Auffälliges bietet, kann ebensowohl von inneren als äusseren Ursachen herrühren. Die Regelmässigkeit dagegen entspringt ausschliesslich aus der Uebereinstimmung, welche zwischen Ursachen verschiedener Art herrscht. Daraus folgt, dass die Buccomantie, wie ich sie studirt habe, wie ich sie lehre, noch eher die gute Seite des Characters, als seine schlechte, aufdeckt. Ich brauche wohl nicht zu sagen, dass die Augenblicke, wo Menschen, deren Gesinnung man buccomantisch erforscht, von bösen Leidenschaften aufgeregt werden, hier ausgeschlossen werden müssen. Der Buccomant darf nur den ruhigen Zustand beurtheilen: die Leidenschaften verzerren zeitweilig die Züge des reinsten, vollkommensten Mundes.

XVII. Der Zweck der Buccomantie ist nicht nur der, die individuellen Sinnesarten zu errathen, besteht vielmehr auch darin, den menschlichen Character im Allgemeinen kennen und würdigen zu lehren.

XVIII. An die Spitze der ewigen Gesetze, ruft der Vater der Physiognomik, stelle ich das:

„Der erste Eindruck ist der einzig wahre.“

Zur Unterstützung dieses Satzes genügt es hinzuzufügen, dass Thatsachen mich selbst daran glauben lassen, und dass ich mich zugleich auf denselben Glauben Anderer berufe.

Ein Mensch, welcher, mir zum ersten Male zu Gesicht kommend, einen angenehmen Eindruck auf mich macht, ist für mein empfindsames Wesen von derselben Wirkung, wie

das Bild der Sonne es sein mag für einen Blindgeborenen, dem das Augenlicht geschenkt wird.

Rousseau sagte mit Recht von einem berühmten Manne:

„Der Mann missfällt mir, und doch hat er mir nichts zu Leide gethan. Bevor ich noch eigentlich mit ihm angeknüpft habe, muss ich schon mit ihm brechen.“

Indem ich die von Lavater angeführten Lehren der Physiognomik auf die durchforschte und als Wissenschaft anerkannte Buccomantie anwende, sage ich voll Zuversicht und Ueberzeugung zu meinen Lesern:

„Missfällt Euch ein Lächeln, flösst eine gewisse Mundbildung oder eine gewisse Anordnung der Zähne bei einer Person Euch auf den ersten Blick Misstrauen oder Widerwillen ein, so ahmt Rousseau nach, macht mit ihr kurz ab, bevor sie noch Zeit, Gelegenheit oder den Gedanken gehabt hat, Euch zu schaden.“

XIX. Die Physiognomik ist dem Menschen, welcher viel in der grossen Welt lebt und sie kennen lernen will, ebenso nothwendig als die Sprache. Auch die Buccomantie, welche den grössten Theil der physiognomischen Studien umfasst, ist unentbehrlich dem, welcher mit der doppelten Fackel der Beobachtung und der Wissenschaft die Geheimnisse enthüllen will, welche die Natur in den Mund jedes Einzelnen verborgen hat.

XX. Die Buccomantie ist ein Spiegel: der Weise wird denselben befragen und seine Fehler danach zu verbessern sich bestreben; der Thor wird sich, nachdem er hineingeschaut hat, sich wieder von ihm abwenden und — bleiben, was er bisher war.

XXI. Jeder Mund hat seine gute und seine schlimme Seite; in dem einen finden sich Eigenthümlichkeiten in der Anordnung der Theile, welche ein anderer Mund nicht besitzt; bei allen ist durchaus nichts ganz Gleiches vorhanden.

Manche Frauen haben in ihrem Munde, besonders aber in ihrem Lächeln, von Natur etwas so Erhabenes, so Edles, dass sie gleich bei'm ersten Anblick Verehrung einflössen.

XXII. Ich habe vier Arten von Lächeln ermittelt: das lebhaftes, das einnehmende, das spöttische, das gleichgültige. Um leicht und genau zu bestimmen, was

eine buccognomische Behauptung Wahres oder Falsches, Festes oder Schwankendes enthält, reicht es hin, Anwendung davon auf ein bekanntes Gesicht, gehöre es nun einem Freund oder einem Feinde, zu machen.

XXIII. Der erste Augenblick, wo ein Mund sich Euch in seinem wahren Lichte darstellt, nimmt er Euch für ihn ein? Ist dieser erste Eindruck Euch angenehm? Fühlt Ihr Euch, nachdem Ihr die Umrisse und die Bildung der Lippen, den Ausdruck des Lächelns, die Form und die Anordnung der Zähne genau erforscht habt, dadurch befriedigt? Seid versichert, die Person, deren Mund Euch also verführt hat, wird nimmer in Eurer Achtung, noch in Eurer Zuneigung sinken; die Natur hat Euch für einander geschaffen.

XXIV. Eine kleine Nase, ein langes Pallium, ein blasser Teint, in steter Bewegung sich befindende Lippen bezeichnen chamäleonische, lebhaft, auf Alles, selbst die Intrigue, eingeübte Charactere, welche zugleich theils sehr hell sehenden, theils sehr falsch urtheilenden, ja bis in das Gebiet des Absurden streifenden Geistes sind.

XXV. Ein gewöhnlich verschlossener Mund und ein breites Kinn zeigen einen halsstarrigen, rauhen, widerspänstigen Character an.

XXVI. Ein geringschätzig und spöttisch auf Andere herabblickendes Weib, sagt Lavater, ist nimmer für Freundschaft empfänglich.

Keiner Frau, wie gescheidt und schlau sie sich auch benehmen mag, wird es gelingen, dergleichen Eigenschaften zu verbergen.

Man beobachte nur das Profil, die Bewegung der Nasenflügel und der Oberlippe, wenn in ihrem Beisein von einer Nebenbuhlerin oder jeder andern Frau, welche, wenn auch nicht als ihre Nebenbuhlerin, irgend Aufsehen macht, geredet wird.

XXVII. Man hat sich stets sehr vorzusehen bei einem Frauenzimmer, welches wenig lacht, aber viel lächelt, und dessen öfteres Lächeln den Stempel einer ironischen Geringschätzung trägt.

XXVIII. Die Frau, deren Physiognomie durch das Lächeln gewinnt, ohne dass durch das Lachen die vollkommene

Harmonie des Mundes im Mindesten gestört wird, sowie die, welche, ohne es zu wollen, anmuthig lächelt und eine vertrauensvolle Heiterkeit um sich verbreitet, ist fast untrüglich von edler Gesinnung.

XXIX. Vermag eine Dame der grossen Welt ihren Mund beliebig gehen oder ruhen zu lassen, ihn, so zu sagen, im Zaum zu halten, in dem Augenblicke, wo Euer Auge fest auf sie gerichtet ist, so trauet ihr nicht: es ist ein zweideutiger Character; Liebenswürdigeit und alle Gaben der Anmuth werdet Ihr bei derselben finden können, nimmer aber dürft Ihr Beweise einer beständigen, treuen Freundschaft von ihr gewärtigen.

XXX. Ein hartes Gemüth bei einer Frau bekundet sich durch folgende Zeichen:

Ein kurzes, sehr spitziges Näschen, oder eine plump zugerundete Nase mit grossen Löchern; scharf geprägte, lange und weder in den Wangen, noch zur Seite der Nase und nach den Lippen hin unterbrochene Züge;

weit vortretende untere Zähne bei sehr langen oder sehr kurzen oberen;

eine sehr hohe oder sehr kurze, gerade Stirn.

XXXI. Weiber, welche vom Ehrgeiz gestachelt werden, zu Liebeshändeln geneigt sind und sich, allen Vorschriften der Klugheit zum Trotze, auch gar leicht vergessen, haben rollende Augen, eine gebogene Nase, röthliche Wangen; ihr Mund ist selten ruhig, der untere Theil ihres Kinnes stark ausgedrückt, ihre Stirn sehr abgerundet, die Haut zart und faltig, weich und beinahe schlaff.

XXXII. Merklich zurückgezogene Lippen, die dabei weder offen, noch geschlossen, weder sehr klein, noch sehr gross sind, eine etwas gekrümmte Nase mit starkem Rücken bezeichnen einen männlichen Character, eine thätige, kluge Entschlossenheit.

XXXIII. Die Frau, welche den Kopf zurückgebogen und hoch trägt, und deren Mund fortwährend durch ein gezwungenes Lächeln zusammengezogen ist, deren obere Schneidezähne über die untern vortreten, besonders wenn sie selbstgefällig ihre kleinen Füße bewundert, ist für sich eingenommen und

hoffärthig. Findet man, dass sie ausser diesen Zeichen auch noch, unter Erweiterung ihrer ohnehin grossen Augen, Alles über die Achsel ansieht, dass sie stets kurze, trockene Antworten giebt, und diese mit einem kalten, zweideutigen Lächeln endigt, so misstraue man ihr: diese Frau ist der Lüge zugethan, sogar betrügerisch und geizig, auch herrschsüchtig.

XXXIV. Ist der Gang einer Frau von ungewöhnlicher, unheil kündender Art, pflegt sie mit einer geringschätzigen Hast vorzuschreiten, so hegt, sagen Lavater und Hammer, Misstrauen gegen sie; hütet Euch vor ihren anmuthigen Geistesgaben und vor dem reizenden Köder des Vertrauens, welches sie Euch zu bezeigen scheint. Nehmet besonders Eure Zuflucht zu den Andeutungen, welche die Buccomantie Euch darbietet: studiret ihren Mund, und Ihr werdet ihn mit ihrem Gang in Uebereinstimmung finden, es wird sich Euch bald die Ueberzeugung aufdrängen, dass das Benehmen dieser Frau, ihrem Mund entsprechend, hart und falsch sei. Vergleichen ihren Gang und die Falten ihres Mundes, und Ihr werdet erstaunen über den Einklang, worin diese beiden Characterzeichen miteinander stehen.

XXXV. Ein durchgehends horizontaler Mund, dessen Oberlippe und Centrallinie sich in der Mitte bis zu einiger Tiefe senken, und dessen Unterlippe nicht stärker ist, als jene, kündigt eine erhabene Natur, einen edlen, festen Character an.

Drittes Buch.

Einige Worte über das Studium der Buccomantie.

Jeder Mensch hat in seinem Munde Etwas, das ihn characterisirt, und ich habe bereits diese characteristischen Züge für alle Mundformen ohne Ausnahme angegeben.

Indess finden sich auch sehr oft noch besondere Züge von einschneidender Bedeutung; auf diese hat der Buccomant hauptsächlich seine Aufmerksamkeit zu richten.

Bei manchen Menschen sind die Zeichen, welche sie sofort als Denker erkennen lassen, nur in einigen Stirnfalten vollkommen enthalten.

Manche gute Menschen, sagt Lavater, tragen den Character der Güte nur in der Sichtbarkeit, der Form, Stellung und Farbe der Zähne. Manche Unzufriedene verrathen diesen Character nur durch dreieckige Züge oder durch Vertiefungen in den Wangen.

Der schönste Mund kann unlieblich werden, sowie der hässlichste Mund dagegen einen unaussprechlichen Ausdruck von Schönheit anzunehmen vermag. Es kann jedoch eine Mundform, sowie überhaupt ein Mund nur in einer gewissen Art und bis zu einem gewissen Grade hässlich oder schön werden. Der Buccomant hat daher den Grad von Verschönerung oder Entstellung, den irgend ein Mund jemals erreichen kann, zu studiren. Er muss sich oft den unvollkommensten Mund bei Begehung der edelsten Handlung, sowie den edelsten, schönsten Mund bei Vollführung der schlechtesten, schimpflichsten Handlungen vorstellen.

Die bestimmten Characterzeichen eines Mundes kündigen stets etwas Positives an; es darf aber die Buccomantie nicht ausser Acht lassen, dass das Nichtvorhandensein dieser Zeichen, statt im Allgemeinen für einen Mangel der entsprechenden Eigenschaften Zeugniß abzulegen, nur das Fehlen einer besondern Art derselben anzeigt.

Ist ein Hauptzug des Mundes markirt, so ist es der Nebenzug ebenfalls. Auch der kleinste Zug muss, gleich dem grössten, seine genügende Ursache haben.

Der Buccomant hat sich, wie der Physiognom, seinen ersten Eindrücken, besonders wenn sie ihm plötzlich kommen, mit noch grösserem Vertrauen hinzugeben, als einer einfachen Beobachtung. Je mehr eine Entdeckung das Ergebniss eines augenblicklichen Eindrucks ist, um so länger und ausgedehnter wird die daraus zu ziehende Folgerung sein. Der Buccomant darf indess auch die Beobachtung keineswegs vernachlässigen, ich gebe ihm vielmehr den Rath, sich in Gedanken

den Zug, die Mundform zu zeichnen, welche ihm aufgefallen sind, zugleich aber auch das, was seine Einbildungskraft ihm dem am Meisten Entgegengesetztes vor das Auge zu stellen vermag.

Will er die neue Wissenschaft der Buccomantie gründlich kennen lernen, so lasse er sich auch keine Wahrnehmung, selbst nicht die unbedeutendste, wenn sie ihm auch eben nicht von Wichtigkeit zu sein scheint, entgehen; er muss alle seine Beobachtungen sammeln; es wird schon die Zeit kommen, wo er aus seinen partiellen Studien über den Mund dieses oder jenes Individuums wird Nutzen ziehen können.

Es hiesse zu weit gehen, wenn man sagen wollte, der Buccomant solle stets nach einem einzigen Zeichen des Mundes ohne Weiteres sein Urtheil fällen; dass er es aber oft kann und darf, leidet keinen Widerspruch. Es finden sich in dem Munde zuweilen vereinzelte Züge, welche nichtsdestoweniger auf untrügliche Weise die besonderen Gesinnungen und Neigungen kundgeben.

Es giebt Stirnen, Nasen, Lippen, Zahnfleische, Augen, welche für sich allein schon Stärke oder Schwäche, Schmerz oder Ingrim, eine edle oder niedrige Gesinnung anzeigen. Der Buccomant darf nicht den leisesten Zug des Gesichtes unbeachtet lassen; er muss Alles sammeln; er muss die Mundform, die Lippenmaasse, ihre Dicke, den Zustand der Zähne, die Farbe des Zahnfleisches, die Mundmuskeln zusammengekommen in Betracht ziehen, darf keinen dieser einzelnen Züge vernachlässigen, es ist vielmehr nützlich, ja durchaus nothwendig, dass er sie mit dem Ganzen jedes für sich bestehenden Zuges in Verbindung setze.

Zur Anstellung von auf den Mund bezüglichen Beobachtungen giebt es gewisse günstige Augenblicke: diese sind der Augenblick des plötzlichen, unvorhergesehenen Erscheinens; der des Empfangs; der des Kommens und Gehens; der, welcher dem plötzlichen Ausbruch einer Leidenschaft vorhergeht, besonders aber der Augenblick, wo die Gegenwart einer einflussreichen Person den Strom der Leidenschaft hemmt. Vor Allem aber hat man im Verlauf einer lebhaften und interessanten Unterhaltung den Mund der Person, welche man in ihrer Gesinnung, ihren lobens- und tadelnswerthen Eigenschaf-

ten lernen will, physiognomisch zu studiren. In solchen Momenten raschen geistigen Austausches werden Lippen, Zahnfleisch, Wangen, Zähne zu ebenso vielen verrätherischen Kennzeichen.

Grundlage der Buccomantie.

Das Studium der Buccomantie beruht auf sechs Principien:

1) auf dem Ausdrucke des Gesichts im Allgemeinen;

2) auf der körperlichen Bewegung;

3) auf dem Tone der Stimme;

4) auf dem Hautgewebe des Fleisches;

5) auf der Färbung;

6) auf den Mundorganen.

Nachdem diese Grundsätze von den Physiognomen schon seit unvordenklichen Zeiten auf- und angenommen worden sind, waren mir die Mittel gegeben, daraus höchst werthvolle buccognomische Entdeckungen zu schöpfen. In der That entspricht der allgemeine Ausdruck des Gesichts den Bewegungen des Mundes und der Anordnung der Zähne. Im Schmerze zieht der Mund sich zusammen; im Zorne bewegen sich die Lippen und ein häufiges Zähneknirschen verkündet den Sturm im Innern; in der Freude öffnet sich der Mund gleich einer Rose: kurz, es giebt in dem allgemeinen Ausdrucke des Gesichtes nicht eine Zusammenziehung, nicht eine Bewegung, an welcher die verschiedenen Organe des Mundes nicht Theil nehmen.

Nach den vorzüglichsten Physiognomen kündigt die körperliche Bewegung, wenn sie lebhaft ist, ein heisseres Temperament an, während sie, wenn langsam, auf Schwäche oder Schlaffheit hinweis't. Auch hier befindet sich die Buccomantie in vollkommener Uebereinstimmung mit der Physiognomik im Allgemeinen und selbst auch mit der ärztlichen Semiotik (Zeichenlehre). Sieht man eine Person sich bewegen, so lassen sich die Mundorgane derselben leicht beschreiben, ohne selbst das Antlitz gesehen zu haben. Ist die Bewegung lebhaft, so sind die Lippen in ihren Verhältnissen durchaus regelmässig, sowie die wohlgeordneten Zähne fast jederzeit in einem Zustande vollkommener Erhaltung.

Der Ton der Stimme spielt vornehmlich eine grosse Rolle in der Buccomantie. Es ist in der That unmöglich, nicht gleich von vornherein zu begreifen, wie sehr die Bildung des Mundes auf die Stimme Einfluss äussern muss. Wenn eine tiefe, kräftige Stimme, physiognomisch gesprochen, einen männlichen, starken Character verkündet, so mag man auch versichert sein, dass diese männlichen Laute nur aus einem wohlgebildeten, noch mit allen seinen Zähnen versehenen Munde hervorkommen konnten.

Das Hautgewebe des Fleisches kann dem Beobachter ebenfalls sehr oft bei seinen buccognomischen Untersuchungen als Führer dienen. Ist die Haut trocken, hart oder fest, so weis't sie auf ein derbes, kräftiges, aber wenig erregbares Temperament hin, sie kündigt aber auch ein sehr starkes Gebiss, mit vorragenden Augenzähnen und einen Mund an, der sich dem Löwenmaule nähert; ein zartes, weiches Hautgewebe hingegen zeugt für eine zärtliche, empfindliche, aber unbeständige Complexion, auch lässt sie auf zarte, fein gebildete Mundorgane, auf Lippen von ungemeiner Beweglichkeit schliessen.

Die Hautfarbe oder, besser, der Teint ist eine der nützlichsten und häufigst benutzten Zeichen bei den Physiognomen sowohl als bei den Aerzten. Ein lebhafter, blühender, hochrother Teint deutet auf ein sanguinisches, leicht erregbares Temperament hin und dadurch zugleich auf Zähne von unübertrefflicher Weisse und für den Weinstein unangreifbar, sowie auf Lippen von stark gerötheter Färbung. Der blasse oder gelbliche Teint dagegen kündigt ein galliges Temperament und zu gleicher Zeit den Besitz von Zähnen, welche, wenn nicht auf's Sorgfältigste gepflegt, früh gelb und vom Beifrass befallen werden, sowie dicke, welke Lippen an.

Auch die Haare liefern sehr zuverlässige Vorzeichen für das Studium der Buccomantie; die Physiognomik erkennt nämlich an, dass sie, wenn rauh und grob wie Thierhaare, ein hartes, unempfindliches Temperament, aber zugleich eine tapfere, kühne Gesinnung verrathen. Jeder Buccomant nun sieht ein, dass die gleiche Semiotik auch auf die Mundorgane Anwendung leidet. In der That haben die Männer mit starkem Kopf- und Barthaar auch in fast allen Fällen sehr entwickelte Augenzähne, scharfe Hundszähne, eine gehobene

Oberlippe und einen wie ein Löwenmaul gebogenen Mund. Das feine, weiche und gewöhnlich blonde Haar dagegen bezeichnet einen schwachen, furchtsamen Character, und das ist denn auch der Grund, wesshalb die Natur, welche stets nur mit einer bewunderungswürdigen Uebereinstimmung handelt, diese Art Kopfhaar von einer schwachen, zärtlichen und tausend Zufällen unterworfenen Gebissorganisation begleiten lässt.

Die Buccomantie in dem Gefühle aller Zeiten wurzelnd.

Ich verstehe unter Buccomantie jenes durch gewisse Organe, gewisse Theile des Mundes erzeugte Gefühl, ein Gefühl, das eine Ahnung von dem Gemüth und dem geistigen Vermögen eines Menschen, von gewissen Eigenschaften seiner Seele gewährt. Ich habe bereits lange die Ueberzeugung gewonnen, dass dieses Gefühl ein sehr allgemeines sei, und dass es keinen Menschen gebe, der nicht von der Natur, wie bereits erwähnt, mit dem buccognomischen Gefühle begabt sei.

Jeder menschliche Mund, sowie jedes Antlitz, dessen wesentlichsten Theil er bildet, regt in uns besondere Empfindungen auf oder macht auf uns einen eigenen Eindruck. Wohl weiss ich, dass die von demselben Object auf verschiedene Zuschauer hervorgebrachten Eindrücke und Empfindungen nicht die nämlichen sind, dass die über einen und denselben Mund gehegten Ansichten sich zuweilen geradezu widersprechen; indess lässt sich doch nicht läugnen, dass es gewisse äussere Züge gebe, diesen oder jenen Ausdruck in einem und demselben Munde, worüber die Urtheile der Beobachter durchaus nicht auseinandergehen.

Diejenigen, welche den von ihnen selbst empfangenen Eindrücken sich sofort zu überlassen Bedenken tragen, mögen immerhin einige Tage warten, um dann nach dem Munde die, welche sie kennen lernen möchten, zu beurtheilen; sie mögen nur Acht haben auf das, was dieselben reden, und die buccognomischen Anzeichen werden sie dann sicher nicht im Stiche lassen.

„Was halten sie von Dem oder Jenem?“ hört man täglich tausendmal fragen.

„Er hat einen verzogenen Mund.“

„Garstige Zähne.“

„Dünne Lippen, es ist ihm nicht zu trauen.“

„Dicke, rosige Lippen, man kann auf die Sanfttheit ihres Characters rechnen.“

„Vorstehende Augenzähne, er ist also voller Muth, zugleich aber auch grausamen Gemüths.“

„Ihr Mund ist verführerisch.“

„Ihr Lächeln bezaubert mich, und wenn sie betrügt, darf man Niemandem mehr trauen.“

Der überzeugendste Beweis aber von der Allgemeinheit des buccognomischen Gefühls, d. h. der dunkeln Wahrnehmung der Charactere nach der Form und Anordnung des Mundes, liegt in der Menge von buccognomischen Aeusserungen, welche sich in allen Sprachen finden und namentlich von Sprüchwörtern, welche auf Buccognomie hinweisen.

Sagt nicht Ovid in seiner Kunst zu lieben:

Noscitur a labiis, quantum . . . (Man erkennt aus den Lippen, wie viel . . .)

Habe ich nicht ein Paar Bibelstellen des Salomo angeführt, welche bekunden, dass auch dieser philosophische König, der zugleich Naturforscher und Buccomant war, das buccognomische Gefühl gewürdigt und studirt hat.

Sagt nicht der Dichter Jean de Meung in seinem Romane von der Rose:

Grosse lèvres appelle baisers (Dicke Lippe ruft Küsse).

Fraget einen Spanier, was er von den menschlichen Zähnen hält, und er wird mit dem Sprüchworte antworten:

Mas vale un diente

Que un diamante.

(Ein Zahn ist mehr werth als ein Diamant.)

Sagte nicht auch der König Salomo, dessen unwidersprechliches Zeugniß meinen Lehren oft zur Stütze dienen wird, in seinem poetischen Enthusiasmus zur Königin von Saba, welche mitten aus der Wüste her ihn zu besuchen gekommen war:

„Deine Zähne sind wie die Heerde mit beschnittener Wolle, die aus der Schwemme kommen etc.“ (Hohelied 4, 2.)

Der Philosoph Lucian liefert mir, indem er von der schönen Panthea spricht, ebenfalls ein Zeugniß zu Gunsten der Allgemeinheit des buccognomischen Gefühls.

„Wie könnte ich,“ sagte er, indem er Pantheens Portrait entwirft, „Euch schildern die Schönheit ihrer Zähne, welche sie lachend blicken liess? Weiss, gleichmässig, dicht aneinander gereiht, bieten sie durch ihre Anordnung das Bild eines sehr schönen Halsbandes von den gleichförmigsten, glänzendsten Perlen dar; sie waren der Widerschein ihres Herzens, der Spiegel ihrer schönen Seele.“

Sagt nicht in seinem Hochzeitsgedichte zu Ehren der Julia und des Manlius der Dichter Catull unter Eingebung des buccognomischen Gefühls:

*Jam licet venias, marite,
Uxor in thalamo est tibi
Ore floridulo nitens* *).

Und um nicht alle unsere Beweise über die Allgemeinheit des buccognomischen Gefühls dem Alterthume zu entlehnen, will ich jetzt eine Maxime des grössten (?) Philosophen des vorigen Jahrhunderts, Jean Jaques Rousseau's, hier anführen, wie folgt:

„Es giebt keine hässliche Frau mit schönen Zähnen.“

Die Zähne, sagt Hr. Fourier im Bd. VII des *Dictionnaire des sciences médicales*, sind der schönste Schmuck des menschlichen Antlitzes, und zwar liegen ihre Regelmässigkeit, ihre Weisse diesem Schmuck zu Grunde.

Diese Eigenschaften schmeicheln unsern Blicken und fügen der Schönheit der Gesichtszüge noch neue Reize hinzu. Uebersteigt der Mund die Verhältnisse seiner gewöhnlichen Bildung, so verbergen schöne Zähne diesen Formfehler, und oft ist der einem vollkommenen Gebiss entspringende Zauber so gross, dass es uns scheint, als würde dieser Mund nicht so schön sein, wenn er kleiner wäre.

Auch selbst die Heilkunde hat stets die Allgemeinheit des buccognomischen Gefühls anerkannt und erkennt sie noch an,

*) Sollte eine verheirathete Dame allzu wissbegierig nach der Verdeutschung des obigen Verses sein, so wird sich ihr dazu wohl unschwer eine Gelegenheit darbieten. Der Bearb.

weil die Zähne, die Farbe des Zahnfleisches und der Lippen von ihr jederzeit als ebenso viele Zeichen angesehen wurden, dazu dienend, die Constitution, das Temperament, den Character und die Krankheiten der Individuen zu erkennen. Fast alle Autoren stimmen darin überein, zu behaupten, dass im gesunden und kranken Zustande der Menschen die Zähne als Merkmale sich darbieten, um danach mit sicherem Blicke die physische Körperbeschaffenheit zu erforschen, und bis zu einem gewissen Grade betrachten die Aerzte den Befund der Zähne als ein fast zuverlässiges Prognosticon.

Und lässt sich das, was die Aerzte für die körperliche Constitution benutzen, nicht mit gleicher Bestimmtheit auf die geistigen Eigenschaften, auf das Moralische jedes Einzelnen anwenden? Da die Form des Mundes, die Beschaffenheit der Zähne von der ärztlichen Semiotik mit Erfolg zu Rathe gezogen werden, sollte nicht auch der Buccomant seine Zuflucht nehmen zu diesem ständigen Orakel, das ihm über die guten und schlechten Eigenschaften, die Tugenden und Laster der Personen, mit welchen er zu leben berufen, wichtige Offenbarungen zu machen im Stande ist?

Diese Fragen haben seit langen Jahren schon eine bejahende Antwort erhalten, und das buccognomische Gefühl ist so allgemein verbreitet, dass wir es nicht bloss bei uns sichtbaren Menschen üben, sondern auch bei Portraits, Zeichnungen, Silhouetten; wer unter uns wird, wenn er den Umriss eines treu gezeichneten Mundes sieht, nicht dessen Ausdruck errathen?

Kurz, gestützt auf das Zeugniß der berühmtesten Autoren des Alterthums wie auf das der urtheilsfähigsten, gründlichsten Beobachter dieses Jahrhunderts, gestützt auch auf meine eigenen Forschungen und Beobachtungen, behaupte ich hier die Allgemeinheit des buccognomischen Gefühls.

Kann die Entwicklung des buccognomischen Gefühls schädlich sein?

Mehre Personen, welche von mir schon vor langer Zeit über die Veröffentlichung dieses Werkes in's Vertrauen gezogen worden, haben mir Einwendungen gemacht, welchen zu entgegnen mir nicht schwer wurde; da sie indess von Neuem auftauchen könnten, besonders dann, wenn mein Werk in den

Händen des Publicums sein wird, so will ich versuchen, sie hier im Voraus zu bekämpfen.

— Sie reden von dem Nutzen der Buccomantie, — sagte eines Tages zu mir eine deutsche Gräfin, welche sich viel mit Physiognomik beschäftigt und die Werke Lavater's, Gall's, Hammers, Zimmermann's gelesen und commentirt hat, — ich selbst aber habe die Physiognomik eifrig studirt und versichere Ihnen, dass ich ihr gar manche Vorwürfe zu machen weiss, Vorwürfe, welche sich jedenfalls auch auf die Buccomantie beziehen, weil diese in der That die Hauptpulsader der Beobachtungen ist, die man über das Antlitz und die Gesichtszüge des Menschen im Allgemeinen macht.

— Worin bestehen denn diese Vorwürfe, Madame? — fragte ich, erfreut über die Gelegenheit, Einwürfen die Spitze bieten zu können.

— Was für Unglück, mein Herr, werden Sie durch Ihre Buccomantie anrichten! Wissen Sie denn nicht, dass die Menschen überhaupt, namentlich aber wir Frauen, schon von Natur nur zu geneigt sind, die Fehler Anderer zu bekritteln, zu tadeln, zu erspähen? Zu welchem Zwecke wollen Sie nun noch die unselige Kunst lehren, seinen Nebenmenschen nach einem zweideutigen Gesichtszuge zu beurtheilen? Liegt nicht eine Gefahr darin, die Menschen zu lehren, wie sie die Geheimnisse des Herzens, die verborgensten Fehler, den leise-
sten schlechten Gedanken erspüren können?

— Mein Zweck, Madame, — gab ich zur Antwort, — ist derselbe, welchen auch der Arzt hat, wenn er Ihnen sagt, dass Sie sich dieses oder jenes Nahrungsmittels zu bedienen, nicht zu warme Bäder zu nehmen, sich viel Bewegung zu machen, in Ihren Mahlzeiten eine gewisse Regelmässigkeit Stalt finden zu lassen haben, wenn Sie gesund bleiben wollen. Mein Zweck ist auch kein anderer, als der eines treuen Freundes, der, nachdem er gehört hat, dass einer Ihrer Feinde verderbliche Anschläge gegen Sie im Schilde führt, sich beeilt, Ihnen diese seine sträflichen Pläne aufzudecken, Ihnen die Gefahren, welche Sie bedrohen, offenbart.

— Ich habe — nahm die Dame wieder das Wort — die Nützlichkeit der Physiognomik im Allgemeinen und der Buccomantie im Besondern noch niemals in Abrede gestellt; ist denn

aber diese Wissenschaft nicht dennoch eine perfide, muss die Kenntniss der Individuen, ihrer Sinnesart, ihrer Neigungen nicht schwere Nachtheile zur Folge haben?

— Jedes Ding hienieden, Madame, hat seine gute und seine böse Seite. Der Mensch missbraucht Alles, sogar die Wissenschaft, und es ist mir gar wohl bewusst, dass manche Personen auch die Buccomantie missbrauchen können. Wenn ich mir indess die unwiderleglichen Resultate meines Werkes vor Augen halte, so trage ich kein desfallsiges Bedenken weiter und strebe nur stets dahin, seine Nützlichkeit mehr und mehr zu steigern, und Alles, was dabei gefährlich werden könnte, möglichst zu beseitigen: so befestigt mich denn jeder Schritt, den ich seit fünfzehn Jahren in meinen buccognomischen Arbeiten thue, in der Ueberzeugung, dass ich mich meinen Mitmenschen, der ganzen menschlichen Gesellschaft dadurch nützlich mache.

Uebrigens, Madame, lehre ich weder die Magie, noch sonst eine in einem gewissen Düster sich gefallende Wissenschaft; die Geheimnisse, welche die Buccomantie entschleiern, lassen sich leicht durch Anschauung, durch Beobachtung, durch das Studium der Physiognomieen offenbaren. Die Buccomantie ist nichts mehr und nichts weniger, als das Ergebniss der Eindrücke, der Beobachtungen und der Folgerungen, welche in dem physiognomischen Gefühl, dessen allgemeines Vorhandensein Sie nicht zu läugnen vermögen, enthalten sind. Vergessen Sie nicht, Madame, und zwar Sie, die Sie die grossen Physiognomen studirt haben, namentlich nicht, dass die äusserlichen Zeichen nur dazu da sind, um das Innere zu verrathen! Vergessen Sie nicht, dass der Mensch nichts wissen würde und nichts wissen könnte, wenn es ihm versagt wäre, das Innere durch das Aeussere kennen zu lernen!

Ueberall und immer, in allen Vereinigungen, urtheilen die Menschen physiognomisch, die Einen nach klaren, bestimmten Wahrnehmungen, die Andern nach wirren Empfindungen.

— Geben Sie sich, — rief die Dame aus, — etwa der Hoffnung hin, die Buccomantie zu einer systematischen Wissenschaft heranzubilden?

— Gewiss nicht; aber ich frage Sie, Madame, ob Sie bisher nicht gar viele Personen getroffen haben, welche sich des

Talents rühmen, das, was Andere denken, auf den ersten Blick zu errathen?

— Ich habe deren Viele gekannt.

— Nun, so erlaube ich mir die weitere Frage an Sie, Madame, ob ich nicht den Menschen einen wichtigen Dienst geleistet habe, dadurch, dass ich, Dank sei den göttlichen Aufhellungen der Buccognomik, sie nicht mehr dunkel, sondern in vollster Sicherheit urtheilen lehrte? ob ich nicht der menschlichen Gesellschaft nützlich geworden bin, dadurch, dass ich an die Stelle eines wirren, falschen Gefühls ein zartes, wahres, aufklärendes gesetzt habe? Ist es nicht besser, man belehrt seine Nebenmenschen und vervollkommnet ihr Urtheil, als dass man sie in Gefahr bringt, sich über Physiognomien auf eine ebenso lächerliche als unüberlegte Weise auszusprechen?

— Die Gründe, welche Sie vorbringen, sind allerdings nicht ohne Gewicht, — äusserte nun die Dame, mit ihren Einwürfen auf dem Rückzuge begriffen.

— So glauben Sie denn also jetzt daran, dass die Buccomantie auch zu etwas nützlich sei?

— Dies leidet wohl keinen Widerspruch, und von heute an werde ich Ihre Schülerin. Zwar bietet die Buccomantie, gleich der Physiognomik, einige Gefahren dar, indess übersteigt die Summe des Guten bedeutend die des Bösen; es ist daher kein Zweifel mehr, ich werde Buccomantin

Ein halbes Jahr war seitdem verflossen, und ich dachte nicht weiter an die deutsche Baronin, als ich sie eines Morgens in mein Cabinet treten sah.

— O, mein Herr, — sagte sie, — ich hatte Eile, anzukommen, um Ihnen für den wichtigen Dienst zu danken, den Sie mir durch Einweihung in die Geheimnisse der Buccomantie geleistet haben.

Denken Sie sich, vor etwa drei Monaten war ich in Begriff, meine Tochter an einen Ambassade-Secretär zu verheirathen, — eine vortreffliche Partie; der junge Vicomte ist reich, auch soll ihm eine schöne Zukunft blühen; mein Gemahl war übergücklich, meine Tochter träumte von nichts als Hochzeitsgeschenken; aber man hatte seine Rechnung

ohne — die Buccomantie gemacht: ich studirte nämlich den Mund des Vicomte, und nach viertelstündiger buccognomischer Beobachtung rief ich mit feierlichem Tone aus: Aus dieser Heirath kann nichts werden!

Mein Gemahl mochte mich immerhin für eine Närrin halten: ich blieb dabei, und da jede Frau, welche auf Etwas beharrt, am Ende stets ihren Willen durchsetzt, so ist denn auch aus der Heirath nichts geworden: ich wünsche mir Glück dazu, meine Tochter sich ebenfalls; und vernehmen Sie, Herr Buccomant, Ihnen habe ich es zu danken, dass ich jetzt für eine Wahrsagerin gelte Aber, um nun auf die fehlgeschlagene Heirath zurückzukommen, wissen Sie, warum ich mein Veto darein gegeben habe?

— Ich sehe ihren Eröffnungen entgegen, Madame.

— Hier sind sie, mein Herr! Unter der Leitung Ihrer buccognomischen Grundsätze studirte ich den Mund des Vicomte; ich beobachtete seine harte und rauhe Stirn, seine schmalen Backen, sein knöchiges Kinn, seinen langen, offenen Mund, der das Gesicht wie in zwei Theile zu spalten schien . . ., seine langen und dünn gesäeten Zähne.

Sofort rief ich voller Schrecken aus: Dieser Mann ist ein bösertiger Narr; er würde meine Tochter zur unglücklichsten aller Frauen machen . . ., er würde sie vielleicht umbringen . . .

Und wie ich Ihnen schon gesagt habe, aus der Heirath ist nichts geworden.

— Madame, sind Sie denn seitdem auch zur Gewissheit darüber gelangt, dass Sie sich in Ihren buccognomischen Beobachtungen nicht geirrt haben?

— Ja, mein Herr, und hier das Wie: der Vicomte wurde, nachdem er von mir heimgeschickt worden, einer schwedischen Dame empfohlen, welche, durch seine schönen Worte verlockt, ihm ihre Tochter zur Frau gab. Ach, mein Herr! welche eine beklagenswerthe Verbindung! Schon vierzehn Tage nach der Hochzeit hat der Vicomte, in einem Anfälle von Raserei, seine junge Frau getödtet. Ich hatte wahr gerathen, dieser Diplomat war der Typus eines bösertigen Narren, welchen die Physiognomen den Bären vergleichen.

— Sie sehen also, Madame, dass die Buccomantie doch zu Etwas gut ist.

— O, mein Herr, es ist eine erhabene, unentbehrliche Wissenschaft!

— Keine Uebertreibung, Madame; die Buccomantie vervollständigt vielmehr nur die physiognomischen Studien, womit sich mehre ausgezeichnete Gelehrte beschäftigt haben; sie ist, meines Bedünkens, dazu bestimmt, eine Revolution in der geistigen und moralischen Diagnostik zu bewirken; sie bedarf jedoch der Verbreitung durch Apostel, deren Eifer und Hingebung Ihrem brennenden Enthusiasmus gleichen.

— Rechnen Sie ganz auf mich, mein Herr, ich bin Buccomantin auf Leben und Tod! . . .

Diese Unterredung mit der deutschen Dame, eine Unterredung, welche sich, so zu sagen, in meinem Gedächtnisse stereotypirt findet, ist die entscheidendste Antwort, welche ich denjenigen geben könnte, die nur der seltenen Unannehmlichkeiten der Buccomantie gewahr werden, ihre unermesslichen Vortheile aber nicht würdigen wollen.

Von den menschlichen Zähnen, verglichen mit denen der Thiere.

Aristoteles bei den Alten, und Porta in der Neuzeit, waren die Ersten, welche über die Aehnlichkeiten, welche zwischen den Physiognomieen der Menschen und denen gewisser Thiere weitläufige und gelehrte Untersuchungen angestellt haben. Porta, begabt mit einem tiefprüfenden Geist und besonders auch mit einer feuerigen Einbildungskraft, hat sich zuerst belleissigt, die Frage recht einleuchtend zu machen, indem er die menschlichen Physiognomieen denen von Thierköpfen gegenüberstellte.

Lavater fällt über diesen berühmten Physiognomen folgendes Urtheil:

Die Sache an sich selbst ist so wahr, wie irgend Etwas auf der Welt, und wenn man sich fest an die Wahrheit der Natur hält, ohne die Aehnlichkeiten noch mehr zu nähern, als sie es in der Wirklichkeit sind, so ist keine Gefahr vorhanden, dass man in dieser Frage zu weit gehe. Porta hat sich jedoch, wie mir scheint, indem er sich einer zu gefälligen Einbildungs-

kraft überliess, gar oft geirrt und Aehnlichkeiten da gefunden, wo ein nicht verblendetes Auge deren nicht wahrgenommen haben würde. Sonderbar genug stellt er Vögel- und Menschenköpfe vergleichend nebeneinander; er hätte besser gethan, die ungeheure Unähnlichkeit, welche beide trennt, zu erwägen, als so schwer zu ergründende und übrigens auch so wenig auffällige Aehnlichkeiten seiner Forschung werth zu halten. Zudem spricht er auch sehr wenig von Pferden, Elephanten und Affen, oder doch nur sehr oberflächlich, während doch diese Thiere gewiss die meiste Aehnlichkeit mit dem Menschen haben.

Wir werden im Verlauf unserer buccognomischen Studien Gelegenheit haben, das System Porta's, sowie das der Verbreiter seiner Lehren, zu prüfen. Für jetzt wollen wir bloss auf eine Untersuchung der Aehnlichkeiten eingehen, welche zwischen den Zähnen mancher Menschen und mancher Thiere wirklich Statt finden. Es werden uns diese Forschungen zur Auffindung von einer Menge buccognomischer Thatsachen verhelfen.

Die Anordnung der menschlichen Zähne, sagt der unsterbliche Cuvier, namentlich aber die Form seiner Backenzähne, deuten an, dass der Mensch sowohl von Fleisch als von Früchten zu leben bestimmt ist. Sämmtliche allesfressende Thiere, wie der Bär, der Affe, die Ratte, haben gleich den Menschen, höckerige Backenzähne, während die der Fleischfresser schneidend sind, die der Grasfresser dagegen platt, mit vorspringenden Emaillinien, welche sie mit den Mühlsteinen haben vergleichen lassen.

Von diesen durch Cuvier festgestellten anatomischen Principien ausgehend, wollen wir jetzt die Aehnlichkeiten, welche zwischen dem Munde gewisser Individuen und mancher Thiere vorkommen, in Untersuchung ziehen; wir werden dann sehen, ob Grund vorhanden ist, von diesen Mundähnlichkeiten auf solche des Characters, der Begierden, der Geschicklichkeit, der Sanftmuth oder der Wildheit zu folgern.

Alle Naturforscher sind darüber einverstanden, dass der Affe mit Recht für das dem Menschen ähnlichste Thier anzusehen ist, und es giebt in der That eine Classe Menschen, welche besonders in der Bildung des Mundes Vieles vom Affen haben.

Die Maulorgane des Affen bieten die folgenden charakteristischen Züge dar: Vorspringende Backenknochen; hohle Wangen; die Oberlippen sehr breit und von den Nasenlöchern unverhältnissmässig weit getrennt; das Maul fast halbmondförmig gespalten; die Lippen dünn und dicht aneinander liegend; Zähne scharf und oft sehr lückenhaft, mit fast stets vorragenden Augenzähnen.

Trifft man nun auf menschliche Individuen, deren Mund solche Formcharacterere zeigt, so darf man ihnen auch viel von der Affennatur zuschreiben; in der Regel ermangeln sie der Seelengrösse, der Herzensgüte, des Gefühls, sind Fratzenschneider und zum Nachäffen geneigt. Bevor man indess hierüber in letzter Instanz entscheidet, muss stets der Erziehung, den guten Beispielen und besonders der Verstandeseinsicht Rechnung getragen werden.

Winkelman sagt, in seiner Geschichte der Kunst, dass die Neger einen aufgeworfenen, affenähnlich gewulsteten Mund haben; dass dieser Wulst eine durch das heisse Klima verursachte übermässige Anschwellung sei, wie denn auch bei uns zu Lande die Lippen mancher Individuen von der Hitze oder dem Genusse zu gesalzener Fleischnahrung, sowie alkoholhaltiger Getränke aufschwellen.

Ehe wir indess in dieser Vergleichung des menschlichen Mundes mit dem der Thiere weiter gehen, macht es sich nothwendig, dass ich an dem Affen zeige, was er mit dem Thiere gemein hat, was ihn unter den Menschen stellt, und an welchen charakteristischen Zeichen man ihn zu erkennen im Stande ist.

Zuerst ist es die Niedrigkeit der Stirn, welche eigentlich nur eine horizontale Façade bildet;

dann das nahe Zusammenstehen der Augen; der Raum zwischen Nase und Maul; die Nase ist bei dem Affen fast so lang wie das Kinn, während sie bei dem Menschen nur die Hälfte dieser Länge hat;

die einfache, bogenförmige Lippenbildung. Keine Affenart hat Lippen, welche nur irgend den menschlichen ähneln. Bei diesen Thieren fehlen die Lippen theilweise sogar ganz.

Nachdem ich Porta's Abhandlungen gelesen hatte, habe ich die Centrallinien mehrer Affenmäuler verglichen und bin dabei

zu der Ueberzeugung gekommen, dass sie von den Centrallinien des menschlichen Mundes wesentlich abweichen.

Die Kinnlade des Menschen ist viel breiter und da, wo alle Verhältnisse streng natürlich sind, besser bezähnt wie bei'm Affen.

Uebrigens darf man auch den von allen Gelehrten, welche sich mit Physiognomik beschäftigt haben, angenommenen Grundsatz nicht ausser Acht lassen:

„Je mehr Kinn, desto mehr Mensch, wohl verstanden jedoch, dass es sich hier nur von dem knöchernen Kinne handelt, keineswegs aber von dem fleischbewachsenen. Darum besitzt denn auch fast kein Thier, von Vorn betrachtet, etwas Kinn.“

Derjenige, welcher, sagt Lavater, durch das Zeugniß seiner eigenen Sinne die Wahrheit der Physiognomik und die tiefe Weisheit, welche bei der Bildung der thierischen Formen den Vorsitz führt, erkennen und genau erforschen will, mag nur die Profile sämtlicher Thiere vergleichen und in Betracht ziehen:

das Verhältniss des Mundes oder des Maules zum Kopfe;

das Verhältniss des Mundes zum Auge des Thieres;

das Verhältniss des Mundes oder des Maules nach der Länge der Mittellinie;

das Verhältniss des Mundes oder des Maules nach seiner Form, seiner Krümmung;

den Winkel, welchen jene Linie gewöhnlich mit dem Auge bildet.

Bei dem Menschen z. B. steht das Auge, von der Seite her gesehen, über dem Munde in der sechsfachen Höhe von der Grösse der Profillinie dieses Mundes.

Bei den verständigsten und besten Menschen kommt der Winkel des Mundes und des Auges dem geraden Winkel sehr nahe. Da, wo er so stumpf ist, dass er fast einer geraden Linie gleicht, ist offenbar der höchste Grad von thierischer Rohheit vorhanden. Dasselbe findet überall da Statt, wo das Verhältniss zwischen der Länge der Profillinie des Mundes und zwischen der Länge derjenigen Linie, welche man sich vom äussersten Ende des Mundes bis zum Auge gezogen denkt, von dem bei'm Menschen bestehenden Verhältnisse am Meisten abweicht.

Von den Zeichen der Thierheit.

Die Naturforscher und Physiognomen, welche mir auf dem Wege der buccognomischen Studien und Beobachtungen vorgegangen sind, haben zahlreiche Versuche angestellt behufs einer möglichst genauen Bestimmung der Grundlinien, welche jeder gegebenen Stufe der unermesslichen Leiter, die von den Thierspecies zur Menschenspecies hinaufführt, absolut eigen sind; mehre derselben haben auch, mittelst successiver Folgerungen, den Uebergang von bestialischer Hässlichkeit zur idealen Schönheit, von der Thierheit des Affen, des Frosches bis zu den Anfängen von Menschlichkeit, wie man sie bei dem im Naturzustande lebenden Wilden findet, festzustellen gesucht. Ferner haben sie sich bemüht, die jeder gegebenen Stufe dieser ungeheuren Leiter absolut eigenen Grundlinien physiologisch zu bestimmen. Alle diese zu verschiedenen Zeiten von Gelehrten aller Länder angestellten Versuche haben ihre Früchte getragen, und die Physiognomik hat darin unerschütterliche Grundsteine gefunden, auf welchen sie zur Wissenschaft emporgestiegen ist.

Ich, meinerseits, habe den ämsigen Untersuchungen, den so werthvollen Entdeckungen meiner Vorgänger auf dem Felde der physiognomischen Studien eine grosse Anzahl buccognomischer Bestimmungen hinzuzufügen.

Je spitzer der Profilwinkel ist, sei es nun der, dessen Seiten von dem letzten Zahne bis zur Ohröffnung und zum äussersten Stirnhöcker reichen, sei es der, dessen Seiten von der Nasenspitze ausgehen, um sich mit dem äusseren Augenwinkel und dem Mundwinkel zu verbinden, welcher letztere sich stets da befindet, wo der erste Backenzahn steckt, je spitzer, sage ich mit Lavater, dieser Winkel ist, um so mehr Thierisches hat das Geschöpf, um so weniger ist es zu Anstrengungen und Productionen befähigt.

Man kann demnach den äusseren Augenwinkel und den Mundwinkel als den vorzugsweisen Winkel der Gesichtslinamente bezeichnen. Diesen charakteristischen und fundamentalen Winkel nahm auch Camper zur Basis für seine Proportionenleiter, welche von dem Affen, als Typus der grotesken Hässlichkeit, bis zum Prototyp der idealen Schönheit, dem Apollo von Belvedere, sich erhebt.

Von diesen physiognomischen Axiomen in ihrer ganzen Ausdehnung, in ihrer allgemeinsten Wortbedeutung ausgehend, wollen wir nun die Beziehungen und die Unterschiede, welche zwischen den Mundorganen mancher Menschen und mancher Thiere bestehen, feststellen, und wir werden sodann sehen, ob dieses Studium uns nicht genaue, mathematische Zeichen biete, um den Character, die guten oder bösen Neigungen nach der Aehnlichkeit, welche wir in der Form und der Anordnung des Mundes eines Individuums mit dem eines Thieres finden, beurtheilen zu können.

Von dem menschlichen Munde und dem Maule gewisser Thiere.

Begegnet man einer Person mit gehörig entwickelter Stirn, deren in fortwährender Bewegung sich gehabende Oberlippe aber nur dünn gesäete Zähne, und darunter die Augenzähne von übermässiger Länge, erblicken lässt, welche den Kopf unaufhörlich hebt, gleich als wolle sie ein grösseres Quantum Luft einathmen, so kann man darauf rechnen, dass diese Person, deren Nase zugleich länglich, gleichsam hündisch ist, Neigung zum Aufspüren hat, dabei unterwürfigen Sinnes und von unbestechlicher Treue ist. Bei dieser Aehnlichkeit mancher menschlichen Gesichte mit dem Hundskopfe haben die Naturforscher und namentlich die Physiognomen wahrgenommen, dass der Mensch, sobald er nach Etwas spürt, die Nasenlöcher ebenfalls hoch trägt; in dieser Stellung nun vermindert sich bei ihm, für das Auge des Beobachters, die Entfernung zwischen Mund und Nase, und das Kinn verschwindet fast ganz, so dass die Characterzeichen des geistigen Vermögens für den Augenblick gemindert sind. Uebrigens stelle ich den Gelehrten, welche sich mit dem allgemeinen Studium der Physiognomik beschäftigen, anheim, darüber zu entscheiden, ob die herabhängenden Ohren des Hundes, wie Buffon behauptet, ein Zeichen von serviler Unterwürfigkeit seien.

Um uns nicht zu schroff von der Kategorie der sogenannten Hausthiere zu entfernen, wollen wir mit wenigen Worten die buccognomischen Aehnlichkeiten aufzählen, welche zwischen den Mundorganen, nämlich den Lippen, den Kinnladen,

den Zähnen mancher Personen und einiger von denjenigen Thieren, welche mit dem Menschen gesellig leben, vorkommen.

Die Individuen, deren Backenzähne im Vergleich zu den Schneidezähnen von unmässiger Grösse sind, deren plumpe, dicke Lippen stets herabhängen, lassen selten dünne, schlank geformte Schneidezähne wahrnehmen, haben ein Ochsengebiss und sind, gleich dem Rinde, geduldig, resignirt, zur Ertragung langer Anstrengungen geeignet; ihre Begierden sind gröblicher Art, und der Gehalt des Individuums giebt sich durch seine Schwere zu erkennen.

Beobachtet man eine Person, deren hintere Kinnlade ganz unverhältnissmässig breit ist, deren einwärtsstehende Schneidezähne sich ineinander einzapfen, so wird man bei der Vergleichung ihrer Mundorgane mit denen des Esels frappante Aehnlichkeiten finden. Dieselbe wird auch nur von sehr beschränktem Verstande, halsstarrig, aber geduldig und harmlosen Sinnes sein.

Ist es dem Leser nicht schon vorgekommen, dass er beim erstmaligen Anblick einer Person sich des Gedankens nicht hat erwehren können: O welch' ein Schafsgesicht! Derselbe hat dann, ohne es selbst zu wissen, Buccomantie getrieben. In der That ist es nicht selten, Personen zu begegnen, deren plumpe, dicke Lippen und schmale, längliche Kinnladen denen des Schafes ähneln. Dieselben erfreuen sich dann gewöhnlich einer grossen Sanftmuth und Ruhe des Characters.

Hat man nicht auch hinwiederum Individuen getroffen, deren Mund dem ganzen Gesicht eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Dam- und gemeinen Hirsche verlieh? deren messerscharfe Schneidezähne durch die Lippen, von einer Dicke, dass sie sich nicht vollkommen schliessen können und den vorderen Theil der Kinnlade blosslassen, kaum verdeckt werden? An diesen Zeichen erkennt man die Furchtsamkeit, die Leichtfertigkeit, die misstrauische Sinnesart.

Undichte, scharfe Zähne, kurze, breite Kiefern, dicke Lippen bezeichnen ein katzenartiges Maul. Die Personen, welche diese Unterscheidungsmerkmale an sich haben, sind naschhaft, gewandt, falsch; sie spähen sorglichst umher, achten auf Alles, was in ihrer Nähe vorgeht, zeichnen sich durch ein scheinbar sanftes Wesen aus, aber man traue ihnen nicht,

Rogers, Buccomantie.

es ist blosse Verstellung: sie machen, wie man zu sagen pflegt, Sammetpfötchen.

Es ist übrigens eine von allen Naturforschern anerkannte und angenommene Thatsache, dass von dem winzigsten beflügelten Insect hinauf bis zum Adler, welcher zur Sonne emporfliegt, von dem Wurme, welcher schwach und ohnmächtig dahinkreucht, hinauf bis zum Elephanten, der Bataillone Soldaten auf seinem Rücken trägt, bis zum Löwen, diesem noch unenthronten König der ungeheuren Wüsten, der physiognomische Ausdruck eine aufsteigende Stufenleiter verfolgt.

Welche Thiere, sagt Lavater, sind die schwächsten, die der Menschenspecies entferntest stehenden, die der menschlichen Begriffe und Empfindungen unfähigsten? Ohne allen Zweifel die, welche dem Menschen am Wenigsten ähneln. Um sich davon zu überzeugen, steige man in Gedanken auf der progressiven Leiter der Thiere aufwärts von dem Infusionsthierchen bis zum Affen, dem Löwen und dem Elephanten, und um sich die Vergleichung zu vereinfachen und zu erleichtern, vergleiche man nur die Form des Kopfes; man stelle z. B. den Elephanten und den Krebs, dann den Elephanten und den Menschen nebeneinander.

Indem ich nun diese Grundprincipien der Naturgeschichte speciell auf die Buccomantie anwende, sage ich, meinerseits, mit der Ueberzeugung, zu welcher ich durch die Beobachtung unzähliger Thatsachen und Symptome gelangt bin:

Welche Thiere sind im Allgemeinen die schwächsten, die der Menschenart am Fernsten stehenden? Wohl unzweifelhaft diejenigen, deren Maulorgane dem Munde des Menschen am Mindesten ähneln. Um sich davon zu überzeugen, besteige man wieder die betreffende Stufenleiter, vergleiche die Mundformen, stelle z. B. nebeneinander einen Elephantenkiefer und einen Frosch- oder Krebskiefer, dann einen Elephanten-, Hunds- oder Löwenkiefer neben eine menschliche Kinnlade, und man wird deutlich gewahr werden, wie gross und auffallend die Abstufung ist.

Derjenige, welcher diese Mundformen physicalisch und mathematisch berechnen und erklären wollte, welcher darthun wollte, dass die Natur allen Thieren und einer jeden Species eine bestimmte Linie, welche sie nicht überschreiten können,

vorgeschrieben habe, welcher überdiess beweisen wollte, dass es unter den unzähligen Mundlinien der Thiere nicht eine einzige gebe, welche nicht von dem menschlichen Munde, als einzig in seiner Art, wesentlich verschieden sei, ein Solcher würde, sage ich, ein Werk von unermesslicher Tragweite vollenden und über das bisher noch so nebelvolle Gebiet der Physiognomik Fluthen von Licht verbreiten; um aber einer solchen Aufgabe sich gewachsen zu fühlen, müsste man Buffon, Camper, Euler, Porta, Gall, Lavater, und wer weiss noch, in einer und derselben Person sein.

Ich werde mich daher auch nur beschränken, auf dem weiten Felde der Physiologie und der Naturgeschichte alles das sorgsam aufzulesen, was mir geeignet erscheint, um der Buccomantie als Grundlage zu dienen.

Mögen meine Leser und besonders meine Leserinnen mich jetzt bei dem imaginären Besuch einer Menagerie begleiten.

Hören Sie dieses stolze Gebrüll? Erkennen Sie daran den König der Thiere, bewundern Sie dieses Profil, so ausgezeichnet durch den zusammenhängenden Contour der Stirn und der Nase, eine sich von der letztern bis zum Unterkiefer fast rechtwinkelig krümmende Linie. Ragt nicht die Nase weiter vor als bei den andern Thieren, und ähnelt ihr Profil nicht dem des Menschen? Der Nasenbogen, ihre parallelen Formen, ihre Breite, sind diese nicht ebenso viele Zeichen von Stärke, von Majestät?

Untersuchen Sie seinen Rachen nach allen Einzelheiten: die Lippen sind dick, und die obere lässt im Zustande der Ruhe einen Theil der Augenzähne sehen. Es offenbart sich in seinen Kiefern ein Ausdruck von unbeschreiblicher Kraft, von unbezähmbarem Muth, nicht aber von Grausamkeit.

Es werden Ihnen im gewöhnlichen Leben oft Menschen begegnen, deren Mund der Analogieen viele mit dem Rachen des Löwen gewährt. Erkennen Sie an diesen untrüglichen Zeichen einen Helden oder wenigstens ein Individuum, dessen unbezähmbarer Character durchaus keinen Druck leidet.

Und sage man mir nicht etwa, dass ich den Worten Zwang anthue, um Beziehungen und Aehnlichkeiten aufzufinden. Die Buccomantie ist ein dem beobachtenden Geiste des Menschen so eingewurzelttes Gefühl, dass wir Alle, oft ohne

zu wissen warum oder wie, das Antlitz unserer Nebenmenschen mit diesem oder jenem Thierprofil vergleichen. Sagt man von einem Mann: Es ist ein Löwe*), so wird jedermann dadurch auf seinen Character, seine natürlichen Anlagen hingewiesen, und sein Muth wird sprüchwörtlich. Alexander und Cäsar, im Alterthum, Napoleon, in der Neuzeit, haben sie nicht den Beinamen des Löwen erhalten, und ist die Geschichte bei ihnen nicht in Uebereinstimmung mit der Physiognomie?

Sehen Sie jetzt hier den Käfig des Tigers! Welche List, welche Falschheit in der Schnauze, welche höhnische Ironie in den Contouren seines Rachens! Seine Zähne, zwar minder stark und dicht besetzt, wie bei'm Löwen, sind dagegen aber schärfer und weit vortretender; es liegt in dem Profil etwas von Niedertracht, von Wildheit, von Hohn; sein Maul befindet sich in steten Zuckungen und schneidet Fratzen, dass Einem angst und bange dabei wird. Die zusammenfließende Contour der Stirn und der Nase bildet, statt eine gerade Linie zu zeichnen, einen stumpfen Winkel. So wird denn ein Mensch mit dem Stirn- und Nasen-Profil eines Tigers sicherlich auch grausam, erbarmenslos sein; seine natürliche Wildheit wird ihn unaufhörlich antreiben, seinen Nebenmenschen wehe zu thun. Wenn man von einem Menschen sagt: Er ist ein blutdürstiger Tiger! so ist er für Mit- und Nachwelt gerichtet; ein abermaliger Beweis zur Unterstützung des uns angeborenen buccognomischen Gefühls, weil es uns dazu dient, geschichtliche Urtheile zu fällen.

Die Katze ist ein Tiger im Kleinen; obgleich schwach und durch häusliche Zucht gezähmt, ist sie doch nicht minder listig, nicht minder unbarmherzig wie der Tiger der Wüste. Auch darf man bei'm Anblick einer Person, deren Profil und besonders deren Mund etwas Katzenähnliches hat, ohne Furcht, sich zu irren, behaupten, dass Arglist, schlaue Gewandtheit, Falschheit, Grausamkeit ihr innewohnen.

*) Unsere Modesprache verbindet mit diesem Ausdruck heutzutage freilich noch einen ganz andern Sinn, welcher wohl kaum jemals mit der eigentlichen Bedeutung desselben, wie sie oben gemeint ist, zusammenfallen dürfte.

Bei dem Tiger, wie bei der Katze deutet die ununterbrochene Linie von der Nase zum Maule zugleich bestialische Rohheit und Wildheit an.

Der Fuchs hat länglichere Kiefern, feinere Lippen, eine dünner auslaufende Schnauze. Das Auge und der sehr spitze Bart bilden einen scharfen Winkel; der Blick ist schief, und alle Züge zusammengenommen verkünden mehr List und Falschheit, als Stärke.

Während meiner langen Forschungen über die Buccognomik habe ich Gelegenheit gehabt, oftmals Personen zu sehen, deren Mundorgane ebenso zahlreiche als auffallende Aehnlichkeitsbeziehungen mit dem Profil und dem Maule des Fuchses darboten, und ich bin denn auch früh oder spät zu der Ueberzeugung gekommen, dass es diesen Leuten an Aufrichtigkeit gebrach.

Und ist nicht der Fuchs schon seit undenklicher Zeit der unveränderliche Typus der Arglist. Aesop bei den Griechen, Phädrus bei den Lateinern, Frankreichs unübertrefflicher Lafontaine *), kurz, alle Fabulisten, haben sie nicht den Fuchs zum Hauptacteur in mehren ihrer Fabeln erkoren? Sind nicht die Thaten dieser Thiere von Dichtern aus allen Tonarten besungen worden? Haben nicht die Naturforscher durch ihre Studien, ihre gründlichen Beobachtungen die Beschlüsse der Poeten und Fabulisten sanctionirt? Theilt man nicht, um einen gewandten Diplomaten zu bezeichnen, demselben die Qualification eines Fuchses zu, wie sie hinfüro den Namen der Talleyrands und der Pozzo di Borgos unzertrennbar anhängt.

Ich wiederhole es, das buccognomische Gefühl ist dem Menschen angeboren.

Sehen Sie hier die Hyäne; beobachten Sie die Mittellinie ihres Maules, und sagen Sie, ob sich darin nicht der Character der niedrigsten, unerbittlichsten Wildheit ausgedrückt finde.

Untersuchen Sie ferner mit Aufmerksamkeit die Lippen und die beiden Kiefern des Bären; es werden Ihnen eine Menge Zeichen von Grausamkeit, aber auch zugleich von unerschütterlichem Muth, von Klugheit und Gewandtheit nicht entgehen

*) Unsern grossen Goethe, den Dichter des Reinecke Fuchs, hier ebenfalls nicht zu vergessen. Der Bearb.

können. Seine scharfen und vereinzelt stehenden Zähne weisen auf die Fähigkeit des Zerreißens hin; die Linien seines Rachens bezeichnen eine durch und durch wilde Natur.

Und nun suchen Sie einmal unter ihren Bekanntschaften nach einem Individuum, dessen Mund mit dem Bärenmaule in zahlreichen Aehnlichkeitsbeziehungen steht, und hat Ihr beobachtender Geist eine dergleichen Physiognomie aufgefunden, so halten Sie sich versichert, dass diese Bekanntschaft eine gefährliche sei, dass deren bärenähnliche Natur Ihren guten Ruf in tausend Stücken zerreißen werde.

Den Beweis von der Wichtigkeit der Zähne in physiognomischer Beziehung, sagen Porta und Lavater, erhalten wir auch durch das Crocodil, besonders aber durch den Elephanten: welch' ein auffallender Character von teuflischer Bosheit ohne vorgefassten Plan und von Vernichtungswuth gegen sich selbst giebt sich in der unregelmässigen Stellung und Bildung der Zähne des Elephanten kund! Die Grösse und Bogenform seiner Stirne stehen der betreffenden Contour bei'm Menschen näher als die jeder andern thierischen Stirne; sie weichen aber durch deren Stellung bezüglich zum Auge und Maule wesentlich ab von der menschlichen Stirne, welche mit der Augenaxe und der Mittellinie des Mundes beinah einen rechten Winkel bildet.

So oft Sie daher bei einer Person unregelmässig gestellte Zähne, besonders stark entwickelte und vorragende Augenzähne, zugleich mit an der Basis breiten, aber in einen fast spitzen Winkel endigenden Kiefern und mit plumpen, dicken, rüsselartig sich verlängernden Lippen gewahr werden, nehmen Sie sich vor ihrer instinctmässigen Bosheit, ihren Ränken, ihrer bis auf's Aeusserste getriebenen Schlaueit in Acht! —

Das Pferd hat die Naturforscher und die Physiognomen viel beschäftigt, indem sie es nach allen Beziehungen hin studirt haben.

Schon in Hiob, Cap. 39, V. 19—25, heisst es: „Kannst Du dem Ross Kräfte geben, oder seinen Hals zieren mit seinem Geschrei? Kannst Du es schrecken wie die Heuschrecken? Das ist der Preis seiner Nase, was schrecklich ist. Es strampfet auf den Boden und ist freudig mit Kraft und

ziehet aus, den Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht und fliehet vor dem Schwerdt nicht, wenn gleich wider dasselbe klinget der Köcher und glänzet beides, Spiess und Lanze. Es zittert und tobet und scharret in die Erde und achtet nicht der Trompeten Halt. Wenn die Trompete fast klingt, spricht es: Hui! und riecht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten und Jauchzen.“

Diese herrliche Belobung der Eigenschaften des Pferdes genügt, zu zeigen, dass dieses edle Thier zu allen Zeiten des Menschen treuer Gefährte gewesen ist.

Da jedoch die Physiognomie des Pferdes hier nur figuriren soll wegen der Aehnlichkeitsbeziehungen, welche zwischen manchen Menschen- und Thierköpfen bestehen, so wollen wir den Faden unserer Beobachtungen wiederum aufheben. Nehmen wir zur Basis derselben den schönsten Typus der Pferdespecies.

Derselbe hat eine schmale und fast platte Stirne; die Nase wölbt sich von den Augen an bis zum Maule; die Nasenlöcher sind gross und offen; der Mund ist fein; die Ohren sind klein und nach Aussen gespitzt, die Kiefern unten schmaler, oben breiter.

Jeder Mensch, bei welchem man die Mundorgane irgend wie bei'm Pferde angeordnet findet, ist lebhaften, stolzen Sinnes, empfindlich für den leisesten Schmerz; Lob dagegen wird ihm eine unaussprechliche Freude verursachen.

Die berühmtesten Physiognomen haben die Bemerkung gemacht, dass den Frauen mit ganz nach Vorn geneigtem Profil, sowie mit blonden Haaren, ebenfalls Stolz und Empfindlichkeit eigen seien.

Uebrigens stellte die Physiognomik auch zwischen dem Menschen und den Vögeln Vergleichen an, und so musste mir denn daran liegen, mich zu vergewissern, ob die Buccomantie nicht auch bei den Eierlegern auf dem fraglichen Beobachtungsfelde eine Aehrenlese halten könne.

Den Vornehmen gebührt die Ehre des Vortritts; beginnen wir daher mit dem Adler.

Bei allen Vögeln finden sich die Characterunterschiede oder die Grade von activer und passiver Stärke für den Buccomanten durch die Mittellinie des dem Mund analogen Schna-

bels bezeichnet, und zwar hauptsächlich durch den Winkel, welchen diese Linie mit dem Auge bildet. Dieser Winkel, stumpf bei der Eule, dem Geier und andern Raubvögeln, ist bei'm Adler ein rechter, wenn nicht gar ein spitzer.

Ist nun diese Schnabelform nicht wirklich diejenige, welche sich dem menschlichen Munde am Meisten nähert?

Und sind Ihnen nicht schon Männer vorgekommen, deren Mundprofil mit dem des Geiers recht wohl in Parallele gesetzt werden konnten? und waren diese Männer nicht habgierig und grausam?

Oder Frauen, welche einigermaassen das Profil einer Grasmücke oder jedes andern Singvogels besaßen? Haben Sie sich dann nicht später auch überzeugt, dass sie gute Musikerinnen waren und in der Mehrzahl eine liebliche Stimme hatten?

Haben Sie sich nicht auch des alten Sprüchworts erinnert: „geschwätzig wie ein Staar,“ wenn Sie zufällig bei einer Ihrer Bekanntschaften einige Aehnlichkeit zwischen der Form ihres Mundes und dem Schnabel dieses Vogels fanden? Hatte dieses Sprüchwort nicht Recht gehabt?

Es würden sich auch recht interessante Studien und Beobachtungen machen lassen über gewisse Mundähnlichkeiten, welche zwischen berühmten Sängern, der Nachtigal und der Grasmücke existiren; da diess aber eigentlich in das Gebiet der allgemeinen Physiognomik übergeht, und um mich nicht zu weit von meinem speciellen Gegenstande, der Buccomanie, zu entfernen, werde ich diese kurze und rasche Abschweifung mit einigen buccognomischen Bemerkungen über die Fische und die Schlangen endigen.

Betrachtet man in einer Naturaliensammlung eine Anzahl verschiedener Schlangenköpfe, so wird man darunter nicht einen finden, der nicht Widerwillen und Schrecken einflösste. Das Urtheil Gottes ist auf ihrer plattgedrückten, kraftlosen Stirne geschrieben; man kann es auch in unauslöschlichen Zeichen an ihrem Maule und ihren Augen ablesen. Das lippenlose Maul spaltet sich geradlinig und bildet hinter dem Auge einen einfachen Bogen. Trifft man nun mit einer menschlichen Physiognomie zusammen, welche etwas von dem eben-erwähnten abschreckenden Typus an sich hat, so hüte man

sich wohl, mit den Inhabern dieser verdamnten Zeichen in nähere Berührung zu treten; ihr lippenloser Mund birgt, wie das Maul der Schlange, Gift und sie haben auch, diesem Kreuchthiere gleich, dünn stehende, scharfe Zähne.

Porta und einige andere Physiognomen haben auch zahlreiche Beziehungen zwischen dem menschlichen Munde und dem Maule gewisser Fische auffinden wollen. Was mich betrifft, so habe ich an denselben nur eine bogenförmige Oeffnung, bewehrt mit spitzen Zähnen, welche ohne sichtbare Gier und Lust ihre Beute zerreißen, beobachtet. Es lässt sich indess mit dem Fischmaule immerhin mancher bogenförmige Mund, dessen übermässig vorstehende Lippen sich mit einer widerwärtigen Rundung endigen, einigermaassen vergleichen. Die mit einer solchen Missgestalt des Mundes behafteten Personen sind alles Verstandes baar, denn der Fisch steht auf der niedrigsten Stufe der Thierheit, man findet bei ihm weder Umsicht noch List, er wird nur durch seine unersättliche Fressgier geleitet.

Wir kommen jetzt zu unmittelbaren Vergleichen, und indem wir den Naturforschern die Mühe überlassen, jene verschiedenen Punkte der Zoologie näher zu prüfen, wollen wir die von uns gemachten Studien bezüglich einer Vergleichung des menschlichen Mundes mit dem Maule gewisser Thiere einer genauen Untersuchung unterziehen.

Antropo-zoologische Vorschriften.

I. Aristoteles sagt in einem Schreiben an Alexander den Grossen, dass dicke Lippen ein Zeichen von Narrheit seien. Nach Polemon, einem berühmten Physiognomen, bezeichnen dicke Lippen einen unsinnigen Menschen. Auch Conciliator, ein ausgezeichneter Buccomant, bestätigt, dass diejenigen, welche dicke Lippen haben, närrisch und dumm seien. Sie gelten besonders dann als ein Zeichen von Narrheit, wenn die Oberlippe dicker ist, als die untere; Menschen, deren Lippen sich dieser Form nähern, ähneln den Affen und Eseln und haben auch etwas vom Naturell dieser Thiere.

II. An ihrem mittlern Theile verdickte Lippen weisen auf einen unzüchtigen Menschen hin.

III. Jedesmal, wenn man dünne, feine, wohlproportionirte Lippen und einen grossen Mund an Jemandem beobachtet, lässt sich ohne Furcht vor Irrthum behaupten, dass man es mit einem herzhaften Menschen, dessen Character etwas vom Löwen, Spürhund und Doggen in sich vereinigt, zu thun habe. Aristoteles war der Erste, der diese Ansicht aufstellte, welche später von Polemon, Adamantius, Albertus, Conciliator und andern berühmten Physiognomen bestätigt wurde.

IV. Dünne, kleine, feine Lippen eines kleinen Mundes zeigen einen furchtsamen, kraftlosen, falschen Menschen, der viel Katzenartiges besitzt, an.

V. Diejenigen Personen, welche feine Lippen haben, dabei seitlich einen mit den Augenzähnen endigenden Vorsprung zeigen, und deren Oberlippe an ihrem mittlern Theile aufgestülpt ist, haben, wie Aristoteles behauptet, vom Naturell des Schweines an sich und folglich eine niedrige Gesinnung.

VI. Diejenigen, deren aufgestülpte Oberlippe das Zahnfleisch blosslässt, sind, wie Aristoteles in seiner Physiognomik angiebt, schmä- und lästersüchtig und neigen sich zum Naturell der Hunde.

VII. Ein Frauenzimmer, dessen Oberlippe über die untere vorragt, ist gewöhnlich sehr klug; wenn man es mit einem Thiere vergleichen wollte, so könnte es nur mit dem wilden Ochsen geschehen, dessen Oberlippe so weit vorragt, dass er, wie Plinius und Solius versichert haben, nur rückwärtsgehend zu weiden vermag.

Der Fabeldichter Aesop hatte eine sehr vorstehende Oberlippe, und derselbe zeichnete sich durch eine Klugheit, welche auf harte Proben gesetzt wurde, aus.

VIII. Eine Unterlippe, welche vor der oberen hinausragt, ist ein fast zuverlässiges Zeichen von Unklugheit.

IX. Die hängende Unterlippe bezeichnet Feigheit und Faulheit; bei den Ochsen, Pferden und Eseln hängt, wenn sie zu altern beginnen, die Unterlippe herab.

X. Aristoteles sagt, in seinem Briefwechsel mit Alexander dem Grossen, dass jeder Mann, der einen grossen Mund habe, zum Kriege geeignet und kühn sei. Auch nach Polemon und Adamantius steht ein grosser Mund dem Manne wohl an.

Albertus behauptet, ein grosser Mund bedente bei den Frauenzimmern eine männliche, muthvolle Gesinnung.

Ein Mensch, dessen Mund übermässig gespalten ist, besitzt fast immer einen sehr schwerfälligen Verstand; er ähnelt darin dem Widder. Adamantius ist ebenfalls der Ansicht, dass er vom Naturell des Hundes an sich habe, dass er fressgierig und toll sei. Die meisten Physiognomen stimmen indess überein in der Behauptung, dass ein Solcher mehr Aehnlichkeit mit dem Wolf als mit dem Hunde habe, und dass er auch des ersteren Naturell theile; in der That findet man bei den Wölfen einen unmässig gespaltenen Rachen, sowie diess überhaupt bei allen fleischfressenden Thieren der Fall ist.

XI. Bei dem Manne weis't ein kleiner Mund auf einen weibischen Character hin; er steht auch wohl nur dem weiblichen Geschlechte gut. Dares aus Phrygien berichtet, dass Helena einen sehr kleinen Mund hatte.

XII. Der vorstehende Mund ist ein Zeichen von Narrheit, Geschwätzigkeit, von Frechheit. Vereinen sich mit solcher Vorrangung auch noch dicke, runde Lippen, so nähert sich der Mensch der Schweinsnatur.

Albertus behauptet, ein vorspringender Mund und dicke, aufgeworfene Lippen bezeichnen einen unreinen Character.

XIII. Der einwärtsgehende Mund verkündet einen neidischen, unmässigen, selbst zum Verbrechen hinneigenden Menschen.

Albertus stimmt Aristoteles bei, dass jeder hohle Mund auf Geilheit hindeute.

XIV. Der weit offenstehende Mund ist ein Zeichen von Unbeständigkeit und Furchtsamkeit.

Der komische Dichter Aristophanes hielt diejenigen, welche einen Klaffmund haben, für närrisch.

XV. Aristoteles sagt, in seinem Buche von den „Problemen“, dass die Zähne als Prognosticon des Lebens, des Characters, der Eigenschaften und der Mängel, der Tugenden und der Laster dienen können.

XVI. Undichtstehende Zähne, sagt dieser gelehrte Beobachter, deuten ein kurzes Leben an. Plinius der Naturforscher hat dieselbe Ansicht ausgesprochen.

XVII. Grosse, feste und dicke Zähne verkünden ein langes Leben.

Scott sagt, dass starke und dicke Zähne dafür sprechen, der Besitzer geniesse einer festen Gesundheit, sei ein starker Esser, voll kühnen Muthes und habe von der Natur des Pferdes an sich.

XVIII. Ion von Chios berichtet, dass der starke Hercules drei Reihen Zähne hatte.

XIX. Diejenigen Personen, welche hart aneinanderstossende, wie zusammengelöthete Zähne haben, theilen das Naturell der Schafe, der Damhirsche und der Ziegen.

Nach Scott ist ein Mensch mit langen, spitzen und starken Zähnen neidisch, fressgierig, verwegen, argwöhnisch, treulos; er scheint viel Schlangenartiges in sich zu haben.

XX. Unregelmässige Zähne, seien sie es nun in der Stellung, in der Grösse, oder in der Form, bezeichnen zugleich einen klugen, bedachtsamen, kühnen und neidischen Menschen.

XXI. Nach der Ansicht des Rhases ist der Mensch, dessen Augenzähne lang und fest sind und aus dem Munde hervorragen, ein Vielfrass und ein Bösewicht. Conciliator behauptet, die Augenzähne dieser Art bezeichnen einen gefrässigen Menschen, der zugleich dem Schweine und dem Hunde ähnele.

Aristoteles weis't darauf hin, dass das Seepferd, der Eber und das zahme Pferd ausserhalb der Lippen hervorragende Augenzähne haben.

Viertes Buch.

Von der Buccomantie in ihrer Anwendung auf die Empfindungen und moralischen Eindrücke. — Buccognomische Erscheinungen.

Die Physiognomen haben das menschliche Antlitz in drei Regionen getheilt:

Die Augen und die Stirn, als in näherer Beziehung zum Gehirne stehend, drücken die Empfindungen der Seele, des Geistes und des Nachdenkens aus.

Die Wangen, die Nase und ein Theil des Mundes deuten hauptsächlich die physischen Neigungen, die Gemüthsbewegungen, die Mimik des leiblichen Wehgefühls und Wohlbehagens an.

Der Mund, die Lippen, das Kinn stehen vornehmlich mit den Organen der Ernährung in Wechselwirkung, bezeichnen die Gelüste, die Wollustäusserungen, die fleischlichen Begierden und andere thierische Neigungen.

Die sinnlichen Begierden wohnen auf den Lippen und geben sich durch Muskelzusammenziehungen kund.

Die körperlichen Schmerzen, der Schrecken, die physischen Eindrücke äussern sich durch Verzerrungen in den Wangen oder am Munde.

Bei den die Brust schwellenden Trieben, wie die Liebe, das Verlangen, die Freude, die Freundschaft, die Hoffnung, die Kühnheit, treten alle Theile des Mundes vor, entwickeln sich, dehnen sich aus, gleichsam um Etwas zu umfassen, zu ergreifen, an sich zu reißen.

Im Hasse, der Furcht, der Traurigkeit, der Abneigung, dem Schmerze, der Verzweiflung ziehen sich die Mundorgane zusammen und in sich zurück.

Ich habe auch die Bemerkung gemacht, dass bei den Individuen, deren Mund oft eine der Leidenschaft, welche sie gewöhnlich zu empfinden pflegen, entsprechende Haltung an-

nimmt, in der Länge der Zeit eine ganz andere Mundphysiognomie sich bildet.

Die Leidenschaften verändern den Mund hauptsächlich auf viererlei Weise:

In der Freude dehnen die Wangen sich aus, die Lippen trennen sich und lassen die Zähne sehen; ein süßes Lächeln zieht sie anmuthig zusammen.

In der Betrübniß verschmälern sich die Wangen, die Lippen pressen aneinander und der Mund bekommt ein unangenehmes Aussehen.

Im Zorn erheben sich die Wangen, die Nasenlöcher blähen sich auf, die Zähne stossen unregelmässig aneinander.

In der Liebe und der Bewunderung ründet sich der Mund unmerklich, die Kinnbacken sind unbeweglich, die Wangen färben sich lebhaft roth.

In der Neugier öffnet sich der Mund; um sich davon zu überzeugen, braucht man nur Landlente oder Ignoranten anzusehen, wenn sie mit offenem Munde sich an einem für sie neuen Schauspiele weiden.

Die Freude und das Lachen verschliessen die Augen halb, heben die Mundwinkel, lüften die Wangen, öffnen die Nasenflügel, ziehen alle Theile nach den Seiten oder den oberen Regionen hin.

In der Traurigkeit und bei'm Weinen verlängert sich das Gesicht und die Lippen senken sich.

Durch den Schrecken wird der Mund übermässig weit geöffnet.

Der Hass, der Zorn offenbaren sich durch das Vortreten der Unterlippe, so dass sie die obere verdeckt.

Bei den Regungen des Neides findet Zähneknirschen Statt, und die Mundwinkel öffnen sich, während die Mitte desselben geschlossen bleibt.

In der Eifersucht runzeln sich die Augenbrauen, die Mitte des Mundes wird gehoben, die Wangen ziehen sich zusammen.

Die Buccomantie in ihrer Anwendung auf die Leidenschaften.

„Es ist eine ausgemachte Sache, dass der Körper aufgeregt wird und sich verändert, wenn Etwas die Seele bewegt, und dass diese fast keine Einwirkung empfindet, ohne dass sie nicht auch jenem ihre Merkmale davon aufdrückt.“

(De Lachambre, les Caractères des Passions.)

Als Lachambre, Arzt des Königs Ludwig XIII., behauptete, dass die Aufregungen der Seele, so zu sagen, gewissen Theilen des Körpers ihre Zeichen aufdrücke, hatte die Physiognomik, die Schädellehre und die Buccomantie nur noch erst Versuche gemacht, und die Wissenschaft der Vorhersagung war gauklerischen Betrügnern anheimgefallen. Der gelehrte Doctor hat uns indess, geleitet von den Aerzten und Physiognomen des Alterthums, über die Characterzüge der Leidenschaften gründliche Studien und lichtvolle Beobachtungen hinterlassen, die sich in den wenigen Zeilen, welche diesem Abschnitte meines Buches als Motto dienen, gleichsam resumirt finden.

Ja, der Körper wird erregt und verändert sich, wenn Etwas die Seele bewegt, und diese empfindet keine Einwirkung, welche jenem nicht ihre Merkmale aufdrückt.

Diese Behauptung ist allen Physiognomen zum Axiom geworden, welche, nach dem Beispiele Lavater's, das Innere sehr häufig nach dem Aeusseren beurtheilen, und zwar mit vollem Bewusstsein warum.

Von allen Körpertheilen ist jedoch keiner, den die Regungen der Seele sichtbarer verändern, als der Mund. In der That, der Schrecken entfärbt die Wangen, die Geilheit, die Völlerei, die Liebe, der Hass verändern die Lippen, die Zähne, das Zahnfleisch in solcher Weise, dass ein Arzt durch das blosse Anschauen des Mundes eines Individuums die Art und den Grad der Krankheit mit Leichtigkeit erkennt.

Aus um so mehr Gründen wird nun aber der Buccomant bei'm ersten Anblick einer Person, welche er sich zu seinen buccognomischen Beobachtungen gewählt hat, deren vorherrschende Leidenschaft erkennen. Ich habe in meinen allgemeinen Grundsätzen der Buccomantie die Semiotik des Mundes bereits entwickelt, die Lehren und Meinungen meiner

Vorgänger darüber geprüft und gewürdigt, und meine Leser wissen daher schon, an welchen Zeichen sich ohne alle Schwierigkeit wahrnehmen lasse, von welcher Leidenschaft ein gewisses Individuum beherrscht wird. Es bleibt mir nur noch übrig, in diesem speciellen Capitel neue Beweise darzulegen, welches für sich allein Stoff zu einem weitschichtigen Buche liefern würde, wenn ich ihm alle die Entwicklung geben wollte, deren sein Inhalt fähig ist.

Was ist nicht bereits über die Leidenschaften gesagt und geschrieben worden! Dichter und Philosophen, Naturforscher und Physiologen, Theologen und Alchymisten, welche Hand an dieses grosse Werk gelegt, haben über diesen unerschöpflichen Gegenstand Tausende von Bänden geschrieben.

Man erwarte nicht, hier eine Aufzählung und Beurtheilung der verschiedenen theologischen, philosophischen, poetischen und medicinischen Systeme über die Regungen des Geistes und des Herzens, welche man Leidenschaften zu nennen übereingekommen ist, zu finden; ich habe aus diesem Haufen von Schätzen nur das aufgehoben — und ein Mehreres lag mir nicht ob — was zur Vervollständigung meiner buccognomischen Forschungen nothwendig war. Indess muss ich doch meinen Lesern einige Classificirungen vor Augen legen, welche uns zu sicheren Führern dienen sollen in dem Labyrinth, das wir zu durchstreifen haben.

Der Dr. Alibert stellt in seiner „*Physiologie des Passions*“ den Grundsatz auf, dass in dem Menschen ein Urgesetz für das Gefühlsleben vorhanden sei; er giebt demselben dann folgende vier Haupthasen: 1) Erhaltungstrieb, 2) Nachahmungstrieb, 3) Verkehrstrieb, 4) Fortpflanzungstrieb.

Lassen wir hier auch noch seine vollständige Classificirung folgen:

1) Erhaltungstrieb, als Urgesetz des Gefühlslebens betrachtet.

Die Selbstsucht,	Der Muth.
Der Geiz.	Die Hoffnung.
Der Stolz.	Die Furchtsamkeit.
Die Eitelkeit.	Die Klugheit.
Die Albernheit.	Die Trägheit.
Die Bescheidenheit.	Die Langeweile.
Die Unmässigkeit.	

2) Nachahmungstrieb als Urgesetz des Gefühlslebens betrachtet.

Die Nacheiferung. Der Neid. Der Ehrgeiz.

3) Verkehrstrieb als Urgesetz des Gefühlslebens betrachtet.

Das Wohlwollen. Die Bewunderung.

Die Freundschaft. Der Enthusiasmus.

Die Werthschätzung. Die Undankbarkeit.

Die Ehrerbietung. Die Dankbarkeit.

Die Hochachtung. Der Groll.

Die Verachtung. Der Hass.

Die Spottsucht. Die Rachgier.

Das Mitleiden. Die Gerechtigkeit.

4) Fortpflanzungstrieb als Urgesetz des Gefühlslebens betrachtet.

Eheliche Liebe. Väterliche Liebe.

Mütterliche Liebe. Kindliche Liebe.

Es ist aus dieser Classificirung leicht zu ersehen, dass der elegante Verfasser der „*Physiologie des Passions*“, welches Werk in der Frauenwelt weit bekannter ist, als unter den Gelehrten, dem Angenehmen und der Einbildungskraft allzu viele Opfer gebracht hat, und dass sein Buch, das sich zwar reizend lies't, uns für unsere buccognomischen Studien wenig Stoff zu bieten vermag. Verlassen wir daher seine Classificirung, jedoch mit dem Vorbehalte, wieder darauf zurückzukommen, wenn wir es zur Vervollständigung unserer Untersuchungen, Uebersichten und Vorhersagungen für nöthig erachten werden.

Dr. Descuret hat sich, in seiner Abhandlung „*la Médecine des Passions*“, der Buccognomik bei Weitem mehr genähert; er hat sogar ein ganzes Capitel der Semiotik des Mundes gewidmet, indem er darin dem Beispiele der grössten Aerzte gefolgt ist, welche den Mund gleichsam als den Thermometer der Gesundheit und der Krankheit angesehen haben.

Des Dr. Descuret's Classificirung ist nun folgende:

Thierische Leidenschaften.

Die Völlerei. Die Furcht.

Die Gefrässigkeit. Die Faulheit.

Der Zorn. Die Liederlichkeit.

Rogers, Buccomantie.

Gesellige Leidenschaften.

Die Liebe,	Der Geiz,
Der Stolz und die Eitelkeit.	Die Spielsucht.
Der Ehrgeiz.	Der Selbstmord.
Der Neid und die Eifersucht.	Der Zweikampf.
Das Heimweh.	

Geistige Leidenschaften oder Suchten.

Die Studirsucht.	Die Ordnungssucht.
Die Musiksucht.	Die Sammlungssucht.
Der künstlerische, politische und religiöse Fanatismus.	

Die Buccomantie muss, als eine neue Wissenschaft, welche wahrscheinlich von Seiten der Herren Facultätsgelehrten, die weder die Physiognomik, noch die Schädellehre, noch den Magnetismus anerkennen wollen, zu lebhaften Contestationen Veranlassung geben wird, die Buccomantie, sage ich, muss sich selbst ihren Weg bahnen; übrigens ist auch diese neugeborne Tochter der Physiognomik bereits gross genug geworden, um ohne Stütze fortzukommen; sie erfreut sich eines ziemlich geübten Blicks, um in dem Irrgarten der Leidenschaften sich zu orientiren, und wohl ihr, denn ihre älteren Geschwister dürften wohl schwerlich ihren Händen das fabelhafte Knäuel der Ariadne anzuvertrauen geneigt sein.

Gruppiert euch also um uns, ihr thierischen, geselligen und geistigen Neigungen, kommt, ihr Triebe der Erhaltung, der Nachahmung, des Verkehrs und der Wiedererzeugung, das Cortège zu vergrössern; denn wir wollen eure Silhouetten zeichnen, und keines eurer Geheimnisse, keine eurer Runzeln wird dabei den Untersuchungen der Buccomantie entslüpfen.

Ein Dichter würde zuerst die Liebe, dieses erste Gedicht aller jugendlichen Einbildungen, besingen; alsdann den Muth, den Ehrgeiz, diese beiden Pulsadern aller grossen Ereignisse, aller Verbrechen, aller Missgeschicke. Der Wollüstling würde die Ehre der Priorität der *Venus vulgivaga* zutheilen; ich, in meiner Eigenschaft als Buccomant, räume der Gefrässigkeit (*gourmandise*) den Vortritt ein.

Und ist nicht sie es, in der That, welche sich in allen Organen des Mundes am Auffälligsten kund giebt? Sind die Lippen nicht gleichsam die Greifzangen der Gefrässigkeit? Dienen nicht die Zähne ihr zu Mühlsteinen, um die Nahrungsmittel zu zermalmen? Ist nicht der Gaumen ihr Thermometer für die Schmackhaftigkeit leckerer Gerichte? Steht nicht sogar die Nase gleichsam als vorgeschobene Schildwache über der Oberlippe, um ihr von der mindesten Gefahr Kunde zu geben und durch die unaussprechlich süßen Eindrücke des Geruchs gewissermaassen schon auf die freilich bei Weitem stoffreicheren Hochgenüsse des Kauens vorzubereiten? Und selbst die Zunge, deren Häutchen so empfindlich ist, bildet sie nicht ein Ruder, das, je nach der Raschheit oder der Langsamkeit des Kauens, die Speisen der Kehle, diesem Vorposten des Magens, nach und nach zuführt?

Wahrlich, von allen menschlichen Leidenschaften ist die Gefrässigkeit diejenige, deren sämtliche Symptome, deren sämtliche Wirkungen sich durch die Mundorgane entwickeln und offenbaren.

Platz daher der Gefrässigkeit! — und mögen Brillat-Savarin, ihr unnachahmlicher Gesetzgeber, und Berchonx, ihr Homer, mir jetzt beistehen!

Gehen wir jedoch zuvor in einige unerlässliche Einzelheiten ein, welche diesem Urstudium zur Vervollständigung dienen.

Die empfehlenswertheste Definition der Gefrässigkeit ist diese:

„Unmässigkeit im Essen, eine raffinirte, ungezügelter Liebe zu guter Kost, heissshungeriges Hinabschlucken, ein Fehler desjenigen, der gierig und unmässig isst.“

„Die Feinschmeckerei (*gourmandise*), sagt Brillat-Savarin, ist allem Uebermaasse feind; die, welche sich überessen oder sich betrinken, verstehen weder zu trinken noch zu essen.“

Man bezeichnet als Feinschmecker diejenigen, welche es anerkanntermaassen weit in der Gastronomie gebracht haben.

Der Mensch, welcher zu essen versteht, verdient allein die Bezeichnung eines Gastronomen.

Der Gernesser, das Leckermaul, der Fresser, das Schlingmaul, das Fressschwein bilden fünf verschiedene Arten, welche

von den Autoren, die über Gastronomie geschrieben haben, einzeln abgehandelt worden sind.

Der Gernesser (*le gourmand*) isst ohne Bedürfniss; viel und gut essen, ist sein Wahlspruch.

Das Leckermaul (*le friand*) ist nur ein Diminutiv des Gernessers; er liebt die leichteren, leckeren Speisen, die Süsigkeiten.

Der Fresser (*le goinfre*) füllt sich den Magen ohne Unterschied mit allen Gerichten, die ihm vorkommen, an; er isst nur, um zu essen.

Das Schlingmaul (*le goulû*) schlingt mehr, als dass er isst.

Das Fressschwein (*le glouton*) fährt über alles Essbare her, das es geräuschvoll und in unfläthiger Weise verschlingt.

Im Allgemeinen gesprochen, sind die Spanier mässig, die Franzosen Feinschmecker, die Engländer Gernesser, die Italiener Leckermäuler, die Anglo-Americaner Fresser, die Russen Schlingmäuler, die Cosaken Fressschweine.

Die Gernesser sind in der Regel von mittlerem Wuchse; haben eine schmale Stirn, lebhaft, glänzende Augen, kurze Nase, rothe, strotzende Wangen, starke, lange und breite Zähne, volle Lippen.

Ihre Physiognomie ist lauter Genuss; ihre Lippen sind glänzend roth; ihre, wie Dr. Descuret sich ausdrückt, stets spazieren gehende Zunge berauscht ihren Gaumen mit Hochgenüssen. Man trage ein wohlzubereitetes Gericht auf, und alle schmeckenden Fähigkeiten des Gernessers kommen in eine auffällige Bewegung; man sieht, wie auf seinen halb-offenen Lippen die Extase sich entwickelt.

„Wissen Sie, — sagte ein Feinschmecker zu einem Arzte, der sich mit ihm über den Vorgang der Verdauung unterhielt, — wissen Sie, warum die Menschen im vorgerückten Alter gewöhnlich mürrisch, verschlossen, Pessimisten sind? — Weil sie keine Zähne mehr haben.

„Die Zähne, — fuhr er eifrig fort, — sind nicht nur die Zierde des Mundes, die beiständigen Vermittlerinnen einer guten Aussprache; sie sind besonders auch die Scheere, der Mühlstein, die Kelter des Magens.

„Man versehe einen Greis mit einem guten Gebiss, und er wird wieder gern schwatzen; seine wieder freier ge-

wordenen Gedanken werden die düstere Trauer verloren haben, welche das Unvermögen, sie leicht auszusprechen, verbunden mit der Schwierigkeit, zu verdauen, ihnen aufgeprägt hatte.

Bei einer andern Gelegenheit versicherte derselbe Gastronom, die Physiognomen thäten grosses Unrecht, dass sie nicht eifriger auf die Untersuchung der Zähne beständen, weil eine solche Untersuchung mehr der Politik nützliche Fingerzeige liefern könnte.

„Handelt es sich, z. B., um die Wahl eines Oberhauptes, — rief unser Gastronom aus, — so verwerfet ihn, wenn er grosse Schneidezähne hat: er ist ein Volksaussauger. Hat er lange Spitzzähne, so verwerfet ihn gleichfalls, er würde das Volk zerreißen.

„Ist der Candidat, den man dem Wahlausschusse vorschlägt, mit grossen Backzähnen versehen, so hütet Euch wohl, ihm Eure Stimme zu geben, er ist nichts weiter als ein starker Esser.

„Schenket vielmehr Euer Vertrauen einem Bürger, dessen Zähne klein und wohlgeordnet sind: dieser ist ein nüchterner Mann, ein Freund der Ordnung und des Rechts *).“

Dem Zeugnisse dieses alten Professors der höhern Gastronomie zufolge würden also kleine, wohlgeordnete Zähne ein untrügliches Merkmal für die einem Staatsmann, einem Regierungschef nothwendigen Eigenschaften abgeben. Da es übrigens weder in meiner Absicht, noch in meinem Wunsche liegt, die Buccomantie auch auf die Politik anzuwenden, so beschränke ich mich darauf, diese von einem würdigen Vorgänger Brillat-Savarin's ausgesprochene Würdigung des Organismus der Zähne hier mitzutheilen.

An welchen allgemeinen Zeichen sich erkennen lasse, ob ein Mann oder eine Frau der Gernesserei zugethan seien, ist bereits von mir angegeben worden: es bleibt mir daher nur noch übrig, einige einzelne Silhouetten zu zeichnen, welche meine buccognomischen Uebersichten über diesen Gegenstand vervollständigen werden.

*) Descuret, Médecine des Passions.

Einige Zeit nach meiner Ankunft in Paris hatte ich Gelegenheit, einen berühmten Schüler Brillat-Savarin's, des unsterblichen Verfassers der *Physiologie du goût*, kennen zu lernen.

Ich hatte meine buccognomischen Forschungen damals bereits begonnen, und es lag mir sehr an einer Unterhaltung mit dieser gastronomischen Berühmtheit, welche die Esslust in allen ihren Nüancen, von der des Feinschmeckers bis zu der des Fressschweines, studirt und seine Doctrin in den drei folgenden Sätzen formulirt hatte:

Das Thier frisst; der Mensch isst; der Mann von Geist allein versteht zu essen.

Dieser Schüler Brillat-Savarin's ist Buccomant, ohne es zu wissen, hatte ich schon oft zu mir selbst gesagt.

Ich hatte mich darin auch nicht getäuscht. Ich fand ihn bei meinem letzten Besuche gleichsam thronend mitten unter fünfundzwanzig fröhlichen Gästen. Zu Ende des Mahles näherte er sich mir und sagte zu mir mit jenem glückseligen Lächeln, wie es stets auf dem Antlitz eines Feinschmeckers strahlt, nachdem er gut zu Mittag gegessen hat:

— Junger Mann, Sie fassten mich während des Mahles sehr scharf in's Auge, auch machten Sie sich sogar Notizen.

— Ja, mein Herr, — gab ich zur Antwort, — das that ich allerdings; aber ich beeile mich, Ihnen zugleich zu versichern, dass mein Anschauen sich mit einem ernstern Zwecke verband.

— Sind Sie ein Schüler Lavater's oder Gall's?

— Weder das Eine noch das Andere. Ich entlehne nur von Lavater und den andern Physiognomen das, was mir zum Aufbau meines Systems als nützlich erscheint. Auch Gall's Schädellehre rufe ich zuweilen zu meinem Beistand auf; indess, ich wiederhole es, bin ich, im eigentlichen Sinne des Wortes, Niemandes Schüler.

— Sie stehen also auf eigenen Füßen.

— Ja, mein Herr, ganz so, wie Sie der höchste Gesetzgeber der Gastronomie sind, ohne dass man Ihnen nachsagen kann, dass Sie dabei in die Fusstapfen weder des Apicius noch des Lucullus traten.

— O du gütiger Himmel! diese Römer waren Schlemmer, sie verstanden nicht zu essen, sie verschlangen nur... Aber theilen Sie, junger Mann, — fuhr er nach einer kleinen Pause, welche das Einschlürfen einiger Tropfen Mokka verursacht hatte, fort, — theilen Sie mir doch Etwas von Ihrem Systeme mit.

— Mein Herr, ich bin Buccomant.

— Buccomant! — rief unser Gastronom aus; — das ist ein neues Wort, es wird Glück machen. Aber, ich bitte nochmals, sprechen Sie sich etwas näher über die Sache aus.

— Sehr gern, mein Herr. Die Buccomantie ist so, wie ich sie übe, wie ich sie studire, die Kunst, das Innere des Menschen aus der Einrichtung und der Bildung des Mundes, aus der Beschaffenheit der Zähne, aus der Färbung der Lippen und des Zahnfleisches kennen zu lernen.

Mein Zwiesprächler dachte nun erst lange nach, bevor er mit seiner Meinung über meine Definition herausrückte, seine Augen waren dabei halbgeschlossen; ein leichtes Lächeln schwebte auf seinen vom Kaffee befeuchteten Lippen; seine beiden Hände ruhten behaglich auf der Rundung seines Bauches, wie auf einem weichen Kissen von Eiderdunen.

— Ich bin von Natur träumerisch und besonders dann, wenn ich der Verdauung obliege, — sagte er endlich, indem er den leisen Anflug von Schlagsucht von sich abstreifte. — Wissen Sie denn aber auch, dass die Buccomantie eigentlich mit zu meinen Domainen gehört, und dass Sie, diesen Gegenstand behandelnd, auf meinem Gebiete jagen? . . .

— Ich weiss das gar wohl, mein Herr, und eben deshalb habe ich Ihre Bekanntschaft zu machen gesucht, um mich nämlich mit Ihnen über das buccognomische Studium des Feinschmeckers zu verständigen.

— Ich stehe zu Ihrer Verfügung; aber gehen wir mit Ordnung zu Werke, mein Herr Buccomant! Also... würden Sie wohl, wenn Sie, beim Eintreten in diesen Saal, meinen Namen noch nicht gekannt hätten, mit Hülfe der Buccomantie errathen haben, dass ich des Lycurgus und Minos der französischen Gastronomie unmittelbarer Erbe bin?

— Mein Herr, — antwortete ich, — Ihre Lippen, Ihre Zähne, Ihre Wangen, kurz Ihr ganzer Mund deutet mit einer,

ich möchte sagen, handgreiflichen Bestimmtheit an, dass Sie ein ausgelernter Gernesser und Feinschmecker sind, und daher mehr wie jeder Andere befähigt, ein Gesetzbuch der Gastronomie zu schreiben.

Ich zerlegte alsdann buccognomisch die Mundorganisation des berühmten Esskünstlers, der nun seinerseits jede meiner Angaben durch eine leichte Kopfbewegung als richtig anerkannte.

Als ich mit meinen Beobachtungen bis zu Ende gediehen war, näherte er sich meinem Sitze und flüsterte mir in's Ohr: — Junger Mann, Sie sind ein halber Hexenmeister; auch werden Sie mich zur Buccomantie bekehren, aber nur unter einer Bedingung. Ich gebe zu, Sie haben meinem Munde nach errathen, was für schlechte und gute Eigenschaften mir innewohnen, worin meine Sympathien und Antipathien bestehen; das genügt mir aber nicht ganz, um alle meine Zweifel zu zerstreuen. Ich werde daher Ihre buccognomische Wissenschaft noch auf andere Proben stellen. Sehen Sie einmal jenen Herrn mit blondem Haar, der sich in der Nähe des Kamins mit der jungen Dame unterhält, genau an.

— Dieser Herr ist ein Engländer, — lautete meine Antwort.

— Woran erkennen Sie das? — etwa an der Farbe seines Haars?

— Nein, mein Herr, wohl aber an der Form seines Mundes. Der Engländer ist Fleischesser *par excellence*, es sind daher die Schneide- und Augenzähne bei ihm fast immer sehr entwickelt. Auf seinen Lippen ruht das nationale Phlegma; er ist nur ein Gernesser und wird es niemals zur Qualification eines Feinschmeckers bringen.

— Es liegt in dem, was Sie sagen, viel Wahres. Fahren Sie fort!

— Unser Gernesser ist Correspondent für eines der grossen Journale Londons. Seine Lippen, welche sich an den beiden Winkeln leicht öffnen, verkünden zugleich Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Scharfsinn, unerlässliche Eigenschaften für einen Neuigkeitsensammler.

— Und was noch weiter? — fragte unser Gastronom, der mir dabei durch sein Lächeln zu verstehen gab, dass ich es wieder getroffen hatte.

— Dieser Journalist ist auch ein leidenschaftlicher Spieler; sehen Sie, wie die Haut seiner Wangen gespannt ist, besonders aber, wie seine Augenhöhlen so vollkommen ausgefüllt sind; seine Lippen, obgleich dick, sind zusammengezogen. Ich habe seine Zähne nicht gesehen, aber ich wette darauf, sie sind gelb wie Wachs; der missbräuchliche Genuss geistiger Getränke hat ihren Schmelz verbrannt.

— Und was halten Sie von der jungen Dame, mit welcher der Engländer sich unterhält?

— Es ist eine Schwätzerin; sehen Sie, wie ihr Mund in der Form eines Vogelschnabels vorragt; auch sind die Wangen etwas lang. Mit Recht hat der Neapolitaner Porta, und gleich ihm fast alle Physiognomen, die Schwätzer den Vögeln und den Fröscheu verglichen.

— Und dieser kleine Alte da, welcher am Ende der Tafel sitzt?

— Mein Herr, — sagte ich zum Gastronomen, — dieses Individuum gehört zur Kategorie der Schreier, welche Porta mit den Hunden vergleicht; sehen Sie, wie die Oberlippe und das Zahnfleisch bei ihm vorragen. Um Ihnen übrigens die Mühe des Fragens zu ersparen, will ich Ihnen in aller Kürze die Silhouetten der übrigen Gesellschaft zeichnen.

— Unser nächster Nachbar ist ein gottesläugnender Philosoph; sein übermässig weit gespaltener Mund, seine langen, scharfen, undicht stehenden und starken Zähne weisen zugleich auf einen fast unwiderstehlichen Hang zur Böswilligkeit hin.

— Der junge Mann, der ihn mit seinen Reden betäubt, ist ein Aufschneider, ein Lügner aus der Schule des Herrn von Crac. Ein spöttisches Lächeln schwebt hin und her auf seinem Munde; die in der Mitte breite Nase nimmt nach der Wurzel hin ab.

— Das Individuum, das, links von uns, zu träumen scheint, ist ein Diplomat; sagen Sie, ob nicht auch Ihnen eine grosse Aehnlichkeit zwischen seinem Profil und dem eines Fuchses auffällt?

— Genug, genug, — rief unser Feinzügler aus, — die Buccomantie hat so lange, scharfe Zähne und einen so durchdringenden Blick, dass das Laster vor ihrem strengprüfenden

Auge nicht ohne Zittern bestehen kann. Nur Muth also, junger Mann, Sie öffnen der Physiognomik eine neue Bahn; Sie sind noch so jung, dass Ihnen zur Vollendung Ihrer Studien noch Zeit genug übrig bleibt; auch fehlt es Ihnen, mein Herr Buccomant, nicht an Anschauungsgabe, und durch Ihre Kunst dazu berufen, den Leiden des Mundes abzuhelpen, wird es Ihnen, ich sehe es voraus, ein Leichtes sein, *in puncto puncti* bis zu dem Grade von Sicherheit zu gelangen, den die nicht mathematischen Wissenschaften nur irgend erreichen können; Sie werden dadurch den Lehren Lavater's und Gall's eine neue und weit ausgedehnte Entwicklung verschaffen. Viel Glück denn auf Ihren Weg, junger Mann! Uebrigens habe ich mit Ihnen einige angenehme Augenblicke zugebracht und meine Verdauung dadurch befördert; erlauben Sie, dass ich Ihnen dafür einen guten Rath ertheile, und zwar den, sich mit der Veröffentlichung ihrer buccognomischen Studien nicht zu übereilen. *Nocturna versate manu, Versate diurna*, sagt schon Horaz.

Mit diesen Worten und einem freundlichen Lächeln schloss der Schüler des berühmten Verfassers der *Physiologie du goût* unsere Unterhaltung. Zwei Monate später kündigten die Zeitungen mir seinen Tod an, den ich ihm aber auch damals schon aus gewissen Anzeichen hätte voraussagen können; es wäre indess eine Grausamkeit von mir gewesen, diesem Wiederhersteller der grossen Kunst zu essen die Ruhe seiner letzten Tage zu stören. Seinem Rathe bin ich übrigens gefolgt; es sind nach jener Unterredung, welche sich meinem Gedächtnisse in allen wesentlichen Umständen tief eingeprägt hatte, mehrere Jahre verflossen, und erst jetzt wage ich es, an die Oeffentlichkeit zu treten.

Die Trunksucht.

Die Trunksucht ist eine Schwester der Vielesserei oder vielmehr der Gefrässigkeit, denn so wie ein Vielfrass sich hinsichtlich der Auswahl der Speisen eben nicht schwierig zeigt, so ist es auch der Trunkenbold nicht, was die Auswahl seiner geistigen Getränke betrifft.

Ich habe in meinem Leben viele Trunkenbolde gekannt und sie in den verschiedensten Ländern Europa's studirt;

überall kommen dabei die gleichen charakteristischen Zeichen vor, und die Buccomantie besitzt zuverlässige Mittel, um sie gleich auf den ersten Blick zu erkennen. Besonders richtet die Trunksucht an den verschiedenen Organen des Mundes die schrecklichsten Verwüstungen an.

Ich überlasse den Gelehrten, welche sich mit Pathologie beschäftigen, die Sorge, die Ursachen und die Wirkungen der Trunksucht zu erklären, und beschränke mich lediglich auf die Semiotik des Mundes bei'm Trunkenbolde.

Derjenige, welcher sich diesem widerwärtigen, die Menschheit entwürdigenden Laster hingiebt, hat einen stinkenden Athem, seine Lippen sind geschwollen, hängend und in fortwährender zitternder Bewegung. Die Haut seiner Wangen hat ihre Farbe verloren und diese einem eigenthümlichen Gelb Platz gemacht; sie ist zugleich welk geworden und mit frühzeitigen Runzeln bedeckt.

Die Wirkungen der Trunksucht sind je nach den Flüssigkeiten, welche die Säufer geniessen, verschieden.

Bei'm Franzosen, der nur Wein oder Cognac trinkt, sind die Lippen von der Entzündung purpurfarben geröthet, das Zahnfleisch verliert sich mehr und mehr, aber die Zähne behalten ihr Weiss.

Bei den Deutschen wird der so häufige Genuss des Bieres, von Schweinefleisch und Sauerkraut dem Schmelz der Zähne nur zu bald verderblich, indem diese früh gelb werden.

Im Allgemeinen haben auch die Völker der südlichen Länder ein schöneres Gebiss, als die nördlichen. Die Aerzte schreiben diess der Qualität der Getränke zu, und zahlreiche Beobachtungen haben mich von der Richtigkeit dieser Ansicht überzeugt.

Ich habe vorhin bereits die Mundphysiognomie des Trunkenholdes beschrieben und gebe hier nur noch einige neue Details:

Der Trunkenbold hat ein rothes Gesicht, fleischige Backen; seine Respiration ist stark und schnell.

Der Weintrinker hat ein munteres Gesicht, gedrängte, wohlerhaltene Zähne, dicke Lippen, da die Oberfläche der Lippenschleimhaut zum Vorkosten bestimmt ist.

Die eigentliche Trunksucht führt bei Denen, welche sich ihr im Uebermaasse hingeben, fast immer den Verlust des Zahnsystemes herbei, und es sind daher alle Trunkenbolde, namentlich die, welche sich an starke Getränke halten, von Zähnen entblösst.

Die Furcht.

Die Physiognomen definiren die Furcht als einen peinlichen Zustand der Seele, mit Verwirrung der Sinne, welche aus der Wahrnehmung einer wirklichen oder eingebildeten Gefahr hervorgeht.

Unter allen menschlichen Neigungen ist sie vielleicht die ansteckendste.

Noch drei Zustände giebt es, in welchen der Organismus eine grössere Störung als in der Furcht empfindet: 1) der Schrecken, 2) das Grausen, 3) das Erstarren.

Der Schrecken (*la frayeur*) entsteht gewöhnlich von einer plötzlichen, persönlichen Gefahr; er packt, dauert aber minder lange, als die Furcht. (S. Taf. VIII.)

Das Grausen rührt von Gegenständen her, welche uns unversehens aufstossen, und währt so lange, als die Gefahr, welche es verursacht hat.

Das Erstarren versteinert, es vernichtet auf Augenblicke unsere moralischen, geistigen und körperlichen Fähigkeiten.

Die Besorgniss, welche manche Autoren mit der Furcht verschmelzen, ist ein unbestimmtes Gefühl von Unruhe, das durch den Gedanken von einer Gefahr, deren Bestehen wir übertreiben, in uns erregt wird.

Gall macht die Furcht von dem Mangel an Thatkraft, an Muth abhängig; Spurzheim legt ihr die Umsicht als Veranlassungsursache unter.

Die Furcht ist eine wesentlich schwächende Leidenschaft; um uns davon zu überzeugen, brauchen wir nur einen Furchtsamen in einem seiner heftigen Anfälle zu beobachten. Hier besonders zeigt sich die Buccomantie dem Physiognomen von unerlässlicher Nothwendigkeit.

Der Mund des Furchtsamen steht offen; seine Lippen und seine Wangen ziehen sich alle Augenblicke zusammen; seine

Zähne klirren aneinander; auch habe ich bemerkt, dass die in Folge der Schwäche des Temperaments undichtstehenden, kraftlosen, gelblichen Zähne sich vor der Zeit abnutzen oder dem Beifrasse weichen.

Bei Kindern kann die Furcht, besonders zur Zeit des ersten Zahnens, ernste Zufälle nach sich ziehen: sie ist oft von Ohnmacht oder von Zuckungen, welche den Zahnansbruch hindern, begleitet.

Bei jungen Mädchen gewinnt die Furcht einen neuen Grad von Stärke in dem Augenblicke des Eintritts der Menstruation: ich selbst bin Zeuge von einigen daraus entstandenen Fällen von Epilepsie gewesen, welche den Verlust fast aller Zähne zur Folge hatten.

Bei den Frauen, besonders solchen, welche überaus reizbare Nerven haben, äussert sich die Furcht durch sehr gefährliche Blutflüsse, so wie durch häufiges Zahnreissen, das eine rasche Verschlechterung der verschiedenen Mundorgane herbeiführt.

Die Furcht färbt das Haar weiss, bringt die Zähne zum Ausfallen und lässt oft den, der von ihr befallen ist, alle Symptome eines plötzlichen Alters zeigen. (S. Taf. IV.)

Die Physiognomen bringen die Feiglinge und die Furchtsamen in eine und dieselbe Kategorie. Beide machen sich durch die folgenden allgemeinen Zeichen kenntlich.

Der Feigling hat ein grosses, fleischiges Gesicht, volle Wangen; ist wortkarg; seine Augen sind von ausserordentlicher Beweglichkeit; seine Zähne undicht wie bei den Schafen und anderen furchtsamen und wehrlosen Thieren.

In Frankreich sind die Feigheit und die Furchtsamkeit nur ausnahmsweise vorhanden, und die Buccomantie wird da selten Gelegenheit finden, in dieser Beziehung ihre buccognomischen Kenntnisse practisch zu üben.

Eilen wir daher, zum Muth überzugehen: an Gegenständen hierzu wird es uns (in Frankreich) nicht fehlen.

Der Muth.

Der Muth ist, gleich den andern Empfindungen des Menschen, von den Physiologen unter einem doppelten Gesichts-

puncte, studirt worden, indem sie einen physischen und einen moralischen Muth annehmen.

Der physische Muth besteht, wie sie sagen, in einer durch unsere Organe vermittelten gewohnten Ruhe; er ist kein natürliches Gefühl, entwickelt sich vielmehr erst mit dem Alter, durch den fortwährenden Kampf, in welchem man der Gefahr zu trotzen sich gewöhnt. Die Nahrung, die Temperatur, die Muskelstärke und vor Allem die Erziehung spielen eine Hauptrolle in der allmählichen Entwicklung des Muthes.

Der moralische Muth besteht in der Herrschaft, welche der Mensch über seine Leidenschaften erlangt; er ist gewöhnlich die Frucht einer verständigen Erziehung.

Der physische und moralische Muth gehen nicht nothwendig einer aus dem andern hervor; sie können sogar jeder für sich bestehen, und es ist eben nicht selten, Menschen, welche beim Anblick einer schneidenden Waffe vor Schrecken zurückprallen, weit drohenderen Gefahren energisch trotzen zu sehen, indem sie sich zur Rettung eines Unglücklichen, der dem Ertrinken nahe ist, in einen Strom stürzen, oder ein schon von den Flammen einer Feuersbrunst ergriffenes Dach besteigen: man nennt diesen auch wohl den bürgerlichen Muth, während der militärische Muth sich nur auf den Schlachtfeldern bewähren kann. Uebrigens geht die allgemeine Meinung der Physiologen dahin, dass der physische oder Soldaten-Muth den Nerven des inneren Lebens, der moralische oder Bürger-Muth dagegen den Nerven des Beziehungslebens (*vie de relation*) entspringe.

Die Buccomantie besitzt untrügliche Mittel, um diese verschiedenen Offenbarungen des Muthes oder vielmehr der menschlichen Thatkraft augenblicklich zu erkennen und zu würdigen. Ich habe bei der Aufstellung der allgemeinen Grundsätze bereits angegeben, an welchen buccognomischen Merkmalen man den muthvollen Menschen erkenne, und es bleibt mir jetzt nur noch auch hier einige Silhouetten zu zeichnen übrig.

Der physische oder Kriegermuth bekundet sich durch eine starke Entwicklung der Mundorgane. Alle Geschichtschreiber und Physiognomen alter und neuer Zeit stimmen darin überein, dass die grossen Krieger sehr starke Kinnladen und Zähne, so wie eine weitschallende Stimme haben, gleich als hätte

die Natur bereits vorgesehen, dass sie einst dem Siegesgeschrei als Echo dienen sollte. Man betrachte einmal im Museum das Gemälde, welches den grossen Condé in dem Augenblicke darstellt, wo er seinen Marschallstab in die feindlichen Verschanzungen wirft. Ist in seinem Auge, seinem Munde, seinen geschwollenen Nasenlöchern nicht Etwas von dem Kopfe des Löwen, des stolzesten und muthigsten der Thiere?

Man werfe ferner einen Blick auf die schreckenvolle Scene in den Tagen des Prairial 1791, auf den Augenblick, wo Boissy - d'Anglas, Präsident des National - Convents, sich umgeben sieht von Meuchelmördern, welche den blutenden Kopf des Repräsentanten Feraud auf einer Pike tragen. Die Haltung Boissy - d'Anglas's ist zugleich edel und ruhig; sein Auge sprüht Funken unter den weit geöffneten Lidern; besonders aber zeigt der Mund eine unerschütterliche Seelenstärke; die Lippen sind verächtlich geschlossen, gleichsam um damit seine Todesverachtung zu bezeigen. Der Kopf von Boissy - d'Anglas ist der wahrste, vollkommenste Ausdruck des Bürgermuthes. Alle diejenigen, welche sich mit der Anwendung der Buccomantie auf die Leidenschaften beschäftigen, werden darin einen unerschöpflichen Stoff für ihre Forschungen finden.

Die Physiologen und besonders die Physiognomen haben so viel über den Muth geschrieben, ihre Ansichten haben zu so vielen Entgegnungen Veranlassung gegeben, dass ich meinen Entwurf nothwendigerweise habe dahin beschränken müssen, von meinen bezüglichen Vorgängern die wenigen wissenschaftlichen Brocken zu entlehnen, welche speciell die Buccomantie betreffen.

Uebrigens wird man, da Alles in meinem Buche ineinander greift und der Mund das einzige Thema meiner Studien abgiebt, in den bisherigen Capiteln zahlreiche Beobachtungen finden, welche auch auf den Muth sich anwenden lassen, und diese zerstreuten Angaben werden die buccognomischen Forschungen meiner Leser vervollständigen, ohne dass sie es selbst gewahr werden.

Der Zorn.

Nach Aristoteles ist der Zorn die Begierde, ein uns ange-
thanes Unrecht wieder zu vergelten.

Seneca definirt ihn als eine heftige Aufregung der Seele,
welche aus freiem Antriebe und nach eigener Wahl zur Rache
spornt.

Die Philosophen, Physiologen und Physiognomen haben
viele Bände über diese Leidenschaft geschrieben, welche gar
oft ernste Zerrüttungen in der körperlichen Organisation ver-
ursacht, während sie zu gleicher Zeit einen höchst traurigen
Einfluss auf das geistige und moralische Leben ausübt. Da
jedoch diese gelehrten Erörterungen nicht auf den Gegenstand,
den ich behandle, eingehen, so beschränke ich mich hier, da-
rauf nur hinzuweisen, und beeile mich, in den Bereich der
Mund-Semiotik, welche mir allein Beweise und Typen für
meine buccognomischen Forschungen bieten kann, zu gelangen.

Der Zorn giebt sich durch Symptome kund, welche bei
den verschiedenen Individuen bedeutende Unterschiede zeigen,
und zwar scheinen diese grossentheils von einem Vorherr-
schen gewisser Organe, welches bei diesen Menschen Statt
findet, abhängig zu sein.

Die Physiognomen unterscheiden den ausdehnenden oder
rothen Zorn und den krampfhaften oder bleichen Zorn.

Wenn kräftige, sanguinische Subjecte den Stachel des
Zornes fühlen, erweitern sich alsogleich die Nasenlöcher, und
die von dem Lippenmuskel hin und hergezogenen Lippen ma-
chen die Zähne sichtbar; der Schaum entfliesst dem Munde
zugleich mit dem Schmähwort und der Drohung.

Bei schwächlichen oder lymphatischen Individuen entfärbt
sich das Gesicht ganz und gar, die Augen werden starr,
die Kinnladen zusammengepresst. (S. Taf. VIII.)

Wenn es übrigens leicht ist, einen zornigen Menschen
schon nach der blossen Ansicht des Mundes zu erkennen, so
lässt sich, falls man sich auf die Buccomantie nur einiger-
maassen versteht, ebenfalls unschwer errathen, ob bei Diesem
oder Jenem Characterstärke, Ueberlegung, besonders aber
Selbstachtung endlich die Herrschaft über diese wilde Lei-
denschaft errungen haben.

Im Laufe des letztvergangenen Sommers besuchte mich in meinem Landhause zu Passy ein junger Lord, den ich während meines letzten Aufenthaltes in London von der fürchterlichen Pein eines nervösen Zahnwehs befreit hatte, und der damals, auf seine wiederholten dringenden Bitten, in die Vorstudien der Buccomantie von mir eingeweiht worden war. Der junge Lord kam in Begleitung eines höheren Artillerie-Officiers und zweier Damen, von welchen die eine schon bejahrt war, die andere sich der stolzen Blüthe von achtzehn Lenzen erfreute.

— Theuerster Freund, — rief der Lord, indem er mich ohne Umstände nach englischer Weise begrüßte, — ich komme, mich bei Ihnen zum Mittagsessen einzuladen.

— Sie werden willkommen sein, Mylord, — lautete meine Antwort.

— Ich bringe aber noch Gäste mit.

Indem ich mich darauf den beiden Damen näherte, machte ich ihnen die üblichen Complimente und bot ihnen dann höflich meine Arme, um sie in meine Villa einzuführen.

Die Zeit des Mittagsessens war nahe, und wir setzten uns daher bald zu Tische. Ehe diess jedoch von Seiten des jungen Lords geschah, sagte er zu mir holländisch, welches weder der Officier noch die beiden Damen verstanden:

— Lieber Freund, studiren Sie genau den Mund der jungen Dame und stellen Sie mir, streng nach den Vorschriften und Regeln der Buccomantie, ihr Horoscop.

— Dieser Mund ist ein Meisterstück, das man nur bewundern kann, — antwortete ich dem jungen Lord; — er enthält zwar einige zweideutige Linien, aber im Ganzen genommen künden Lippen, Zähne und besonders der Mund mehr gute Eigenschaften als Fehler an.

— Beobachten Sie genau, Theuerster; setzen Sie alle Springfedern der Buccomantie in Bewegung, es handelt sich um eine sehr ernste Angelegenheit.

— Um eine Heirath vielleicht?

— Sie haben es errathen.

Es nahm nun jeder seinen Platz an der Tafel ein, und nachdem während des Essens das Antlitz des Officiers sich seiner Falten entledigt hatte, wurden wir von ihm mit einer

Menge Schnurren, welche er mit der ganzen Ungenirtheit in der Ausdrucksweise alter Soldaten erzählte, recht angenehm unterhalten. Die Mutter war dagegen sehr auf ihrer Hut, und kaum gelang es meiner Frau, ihr einige Worte abzulocken.

Diese Schweigsamkeit von Seiten einer Dame, welche mit dem Leben der vornehmen Welt gar wohl bekannt zu sein schien, stachelte meine buccognomische Neugier. Ich betrachtete die schöne Schweigsame (denn sie war trotz ihrer vierzig Jahre und darüber noch immer schön) mit scharfem Blick, und bald offenbarte mir nun meine Mund-Semiotik, dass sie zugleich lügenhaft und cholerischen Temperaments war. In der That deutete ihr wie ein Vogelschnabel gespaltener Mund einen fast unwiderstehlichen Hang zur Schwätzerie an, und ein zugleich spöttisches und sardonisches Lächeln hob jeden Zweifel über die Spuren, welche die Gewohnheit des Lügens auf ihrer Oberlippe zurückgelassen hatte. Die beiden Mundwinkel, aufgeworfen, so dass man die Zähne sah, wiesen zugleich auf einen auffahrenden, zornigen, ungestümen Character hin. Armer Officier! sagte ich zu mir selbst, nachdem ich meine Beobachtungen zu dreien Malen wiederholt hatte, ich bedaure dich von ganzem Herzen, und wenn du nicht mit der stoischen Geduld des weisen Sokrates begabt bist, so wird die Ehe für dich zu einer Vorhölle . . . Doch gehen wir jetzt zu der Tochter über!

Das Gesicht der jungen Dame war von einer vollkommenen Regelmässigkeit; ihre von langen Wimpern beschatteten schwarzen Augen, ihr Teint von bewunderungswürdiger Reinheit würden den Pinsel eines Raphael, eines Correggio herausgefordert haben. Das Ganze ihrer Physiognomie im Zustande der Ruhe trug kein anderes Gepräge als das einer schlummernden Energie. Von Zeit zu Zeit aber, je nachdem die Unterhaltung ihr missfiel oder angenehm war, schwollen ihre Nasenlöcher an, öffneten sich krampfhaft ihre Lippen ein Wenig, und es zeichneten sich dann ihre gleich dem Elfenbein weissen Zähne unter dem Hochrosenroth der Lippenschleimhaut in dichtgedrängten, scharfen Linien ab.

„Die Tochter ist noch gallsüchtiger, auffahreder als ihre Mutter,“ dachte ich bei mir selbst . . . Wehe dem, der sie heirathet!

— Herr Wirth, — rief der Officier, — Sie lassen uns ein scharf forschendes Auge sehen, und es dürfte ihr Blick eine hübsche Frau leicht bezaubern.

— Achten Sie darauf nicht, — unterbrach ihn der Lord, — mein Freund Rogers stellt in diesem Augenblicke mittelst der Buccomantie unsere Horoscope, oder, mit andern Worten, er stellt Forschungen über den Mund eines Jeden von uns an, um darnach unsere Tugenden und unsere Laster, unsere guten und schlechten Eigenschaften kennen zu lernen.

— Wirklich?

— Wollen Sie nicht seine Prophetengabe auf die Probe setzen?

— Sehr gern! — und indem er sich mir zuwendete, fügte er hinzu: — Untersuchen Sie doch einmal meinen Mund!

— Ich kenne ihn bereits, — sagte ich: — Sie haben die Lippen eines gernessenden, das Lächeln eines leicht auffahrenden, und die Kinntladen eines unerschrockenen Mannes. Sie essen viel, ohne aber in der Wahl ihrer Speisen eben schwierig zu sein.

— So ist's in der That, — äusserte der Officier wie verblüfft.

— Ihre Familie hat von Ihrem Aufbrausen viel zu leiden; Sie behandeln Ihre Diener barsch, und doch ist in Ihnen nicht die mindeste Spur von Böswilligkeit.

— Auch das ist wahr, — sagte der Officier, dessen Erstaunen mehr und mehr wuchs.

— Sie sind sehr jung in den Dienst getreten, haben vier bis sechs Jahre als gemeiner Soldat gedient, sind im Jahre 1814 Officier geworden und wurden den Tag vor der Schlacht bei Waterloo zum Hauptmann ernannt. In diesem Augenblick stehen Sie beim Stabe des vierten Artillerie-Regiments.

— Wer hat Ihnen denn aber das gesagt? — rief, von seinem Stuhle aufspringend, der Officier.

— Die Buccomantie.

Ich erklärte nun meinen Gästen das Geheimniss meiner buccognomischen Anschauungen, und der Officier, überzeugt, dass ich ein mindestens eben so grosser Zauberer als Cagliostro sei, bat mich, auch seiner Frau und seiner Tochter wahrzusagen.

— Der Buccomant ist von einer stets probehaltigen Discretion, — antwortete ich auf die eindringlichen Bitten, welche mir so eben gemacht wurden. Wenn die Damen selbst die buccognomische Wissenschaft für sich in Anspruch nehmen wollen, so stehe ich zu Diensten; indess mache ich dem schönen Geschlechte meine Offenbarungen nur insgeheim und unter vier Augen kund.

Mutter und Tochter dankten mir mit den Augen, und ich sah, dass ich durch das feste Beharren auf meiner Weigerung in ihrer Achtung, besonders aber in ihrem Wohlwollen sehr gewonnen hatte.

Als wir von der Mittagstafel aufgestanden waren, benutzte der junge Lord die Zeit, wo der Officier, seine Gemahlin und Tochter sich von meiner Frau in meinem Garten und Gewächshause herumführen liessen, mich mit einem übelverstecktem Eifer zu fragen:

— Nun, was meinen Sie? Soll ich sie heirathen?

— Nein!

— Und warum denn nicht? — entgegnete der junge Lord, in seiner Erwartung sichtbar getäuscht.

— Weil nach allen Berechnungen und Anschauungen der Buccomantie, diese schöne und luststrahlende Person eine neue Xantippe für den werden wird, der es darauf wagen will, sie zu ehelichen. Das Fräulein ist im höchsten Grade cholerisch; wenn Sie dasselbe heirathen, machen Sie sich auf tägliche Stürme gefasst.

— Bah! — rief der junge Lord, — ich habe zweimal die Reise nach Ostindien gemacht und schon ganz andere Stürme bestanden.

— Wohlan, handeln Sie, wie es Ihnen beliebt, Mylord.

Der Officier und seine Familie kamen aus dem Garten zurück; man nahm den Thee ein, die Unterhaltung verbreitete sich über tausend verschiedene Gegenstände; jedesmal aber, wenn man mich über die Buccomantie befragte, war ich taub. Meine Gäste reis'ten endlich ab, jedoch nicht, ohne dass ich dem jungen Lord meine dringenden Abmahnungen wegen der Heirath erneuert hatte.

Ein halbes Jahr verstrich; ich hatte jenes Zusammentreffen schon völlig vergessen, als ich von dem jungen Lord ein

Schreiben erhielt, worin er mich dringend bat, noch desselben Tages zu ihm zu kommen.

— Mein Lord hat gut reden, — sagte ich zu mir selbst, indem ich seine Einladung auf den nicht unansehnlichen Haufen von Zuschriften warf, die ich den Tag bereits empfangen und gelesen hatte; — er scheint nicht zu wissen, dass jeder Augenblick des Tages meinen Kunden gehört. Sollte indess sein Fall vielleicht so ernst sein? . . . — Ich rief meinen Kutscher, und eine Viertelstunde darauf trat ich in eine der prachtvollen Etagen des *faubourg Saint-Honoré*.

Der junge Lord hatte mir eigenhändig geöffnet; sein Gesicht war blutig, das Zimmer mit Porcellantrümmern und zerbrochenen Gläsern bedeckt.

— Es hat einen ehelichen Kampf gegeben, — redete der junge Lord mich an; — ich habe Mylady widersprochen; sie hat sich einem Anfalle von Zorn überlassen, sehen Sie hier das Schlachtfeld. Ach! dass ich dem Orakel der Buccomantie nicht Glauben geschenkt habe!

— Wo ist Mylady?

— In ihrem Cabinet zu Ende der Zimmerflucht . . . Hüthen Sie sich aber ja, bei ihr einzutreten.

— Seien Sie unbesorgt, — sagte ich zu meinem Freunde, — die Buccomantie besitzt untrügliche Geheimmittel, um selbst die widerspänstigsten Charactere zu bändigen.

Ich trat denn auch nun festen, beherzten Schrittes in das Cabinet der jungen Dame, welche ich auf einem Canapee sitzend oder vielmehr liegend fand; ihr Blick war trübe, ihre Gesichtsfarbe bleich, und ihr ganzer Körper jener Regungslosigkeit anheimgefallen, wie sie fast immer auf heftige Gefühlsausbrüche folgt; sie maass mich anfangs mit stolzen Blicken, besann sich aber bald anders, indem ihre französische Urbanität wieder das Uebergewicht gewann, und sagte:

— Mein Herr, wer hat Sie gebeten, zu mir zu kommen?

— Mylord.

— Es ist das noch ein Restchen Gutmüthigkeit. Glauben Sie übrigens, ich bin die unglücklichste der Frauen.

— Ich zweifle nicht daran.

— Sie wissen also?

— Ich weiss Alles.

— Ach! Sie sind ja Buccomant, d. h. ein Hexenmeister.

— Ein Hexenmeister? — nun, immerhin, wenn Sie es nicht anders wollen, Mylady. Ich bin übrigens gekommen, Ihnen offen zu gestehen, dass, wenn Sie fortfahren, sich dem Unge- stüm Ihres Temperaments hinzugeben, Ihre Schönheit, worauf Sie mit so grossem Rechte stolz sein können, schon nach einigen Monaten, ja vielleicht schon in wenigen Tagen, einer abschreckenden Hässlichkeit Platz gemacht haben wird.

— Wie, hör' ich recht, ich werde hässlich werden?! — rief die junge Dame voller Schrecken.

— Ja, Mylady, falls Sie Ihres Jähzorns nicht Herrin werden. Unter allen Leidenschaften ist der Jähzorn diejenige, welche den Mund am Meisten entstellt; er macht die Lippen welk, die Zähne schlecht, und lässt an der Mundöffnung den unauslöschlichen Eindruck verzerrender Muskelzusammenziehungen zurück.

Die junge Dame warf schnell ihren Blick in einen Spiegel, wendete sich dann zu mir und sagte mit einer gewissen Kälte:

— In der That, ich bin schon fast hässlich. Oh, mein Herr, wie sehr dank' ich Ihnen für Ihren Besuch! Von diesem Tage an werde ich meinem Jähzorn einen Zügel anlegen, ich werde die Flammenwogen meines aufbrausenden Innern ersticken. Ich bitte jedoch, sagen Sie meinem Gemahle nichts; ich möchte gern, dass er selbst die erste Kunde, die ersten Früchte meiner Bekehrung empfinde.

Ich verliess denn auch das Cabinet durch eine Seitenthür, ohne den Herrn des Hauses wieder zu sehen, mit dem ich dann erst zwei Monate später auf dem *boulevard des Italiens* wieder zusammentraf.

— Und Sie erkundigen sich gar nicht einmal nach meiner Frau! — redete er mich mit triumphirendem Tone an.

— Wie befindet sich Mylady?

— Sehr wohl, sehr wohl!

— Und wie sieht es sonst bei Ihnen aus?

— Unser ehelicher Himmel ist rein und unbewölkt. Mylady gleicht jetzt der Taube an Geduld und Sanftmuth. Und Sie sind es jedenfalls, der sie geheilt hat.

— Ja, Mylord, ich darf mir allerdings diese so wichtige Cur zuschreiben.

— Ich möchte wohl Ihr Recept dazu kennen. Wir reisen nämlich binnen einigen Tagen nach Calcutta ab, und da ich an den Ufern des Ganges einen Buccomanten zu finden wohl nicht hoffen darf

— So möchten Sie selbst das helfende Mittel verordnen können.

— So ist's!

— Nun, das Mittel ist eben so einfach als unfehlbar. Nehmen Sie einige Milligrammen Eigenliebe nebst einigen Centigrammen weiblicher Eitelkeit und reichen Sie diesen Trank Ihrer Kranken.

— Ich verstehe, — rief der junge Lord — Rechnen Sie auf meine stete Dankbarkeit, theuerster Freund, ich werde nie vergessen, dass ich Ihnen das Glück schulde, die lebenswürdigste der Frauen zu besitzen, seit Sie dieselbe von ihrem auffahrenden Wesen befreit haben Sobald Ihre Abhandlung über die Buccomantie im Druck erschienen sein wird, haben Sie die Güte, mir 50 Exemplare nach Calcutta zu senden.

Die 50 Exemplare werden an die Adresse meines Subscribenten abgehen, denn ich habe nicht erfahren, dass je bei Mylady ein Rückfall eingetreten sei. Die durch die Buccomantie bewirkten Curen sind stets radical.

Das ausschweifende Leben.

Warum sollten wir nicht der ärztlichen Pathologie gerne die Mühe überlassen, die unzähligen Metamorphosen, welche ein ausschweifendes Leben im Gefolge hat, zu studiren und in ihrem vollen Lichte darzustellen? Es ist dies das einzige Mittel, meine Leserinnen mit Gemälden zu verschonen, durch welche ihr Schamgefühl, trotz aller angewendeten Vorsicht im Styl und in der Form, dennoch verletzt werden würde. Beschränken wir uns daher auf das Unerlässlichste *), und

*) Der Frivolität der Franzosen und — Französinen hat Herr Rogers, trotz seines vermeinten Zartgefühls, dennoch Manches geboten, was der Schamhaftigkeit deutscher Leserinnen billig erspart werden musste; daher — die Kürze dieses Abschnittes in der Uebertragung.

beeilen wir uns, die buccognomische Silhouette des Wollüstlings zu zeichnen.

Ein geiler Blick, ein üppig geformter Mund, feuchte, dicke, halbgeöffnete, spöttisch verzogene Lippen, die obere wie bei'm Ziegenbock aufgeworfen, ein kupferrother Teint, ein unreiner Athem, angefressene oder mit Weinstein überzogene Zähne bezeichnen den, der sich den Ausschweifungen in der Liebe hingiebt.

Der matte Ausdruck des Gesichts und dessen Schwächigkeit, die Blässe der Lippen und der Wangen, das geschwollene Zahnfleisch machen diejenigen Personen kenntlich, welche dem Laster der Onanie fröhnen.

Der Physiognom und Buccomant Zopyros hat uns zwei buccognomische Portraits der beiden berühmtesten Courtisanen Griechenlands, Aspasia und Lais, hinterlassen; eine wie die andere hatten sie einen kleinen Mund, starke Lippen, rothe Wangen, kurze und dichtstehende Zähne.

Messaline, diese schamlose Kaiserin, besass, den Angaben ihrer Zeitgenossen zufolge, ein Profil, welches viel sowohl vom Ansehen des Ziegenbockes als des Schweines an sich hatte; ihren Lippen, sowie ihrem Lächeln war der Stempel der zügellosesten Unzucht aufgeprägt.

Bleiben wir jetzt noch einen Augenblick stehen, im Museum des Louvre, vor dem bewunderungswürdigen Portrait Jucundens, von Leonardo da Vinci. Schauet diese fast hängenden Wangen, welche kräftigen Kinnladen als Decke dienen, studirt besonders die Lippen und saget dann, ob nicht der grosse Maler darauf mit seinem göttlichen Pinsel das unverkennbare Siegel der raffinirtesten Wollust gedrückt hat.

Es liessen sich auch noch recht interessante buccognomische Studien machen über die Bildnisse, welche wir von der Ninon de l'Enclos und der Marion Delorme, diesen beiden Mustern französischer Courtisanen, besitzen, sowie auch über das des berühmten Marschalls de Richelien, dieses Wollüstlings *par excellence*; man würde daraus unschwer Beweise herleiten können, dass alle grossen Maler Buccomanten waren, und dass es, ohne Kenntniss der Buccomantie, fast unmöglich sei, durch die Kunst des Malers oder Bildhauers den

Character der Individuen, ohne welchen eine vollkommene Aehnlichkeit nicht zu erlangen ist, bildlich darzustellen.

Die Trägheit.

Man definirt die Trägheit gewöhnlich als eine angewöhnte Neigung, in Unthätigkeit zu verharren, und dass man sich darin gefalle.

Die Physiologen unterscheiden drei Arten von Trägheit: das schläfrige Wesen, die Lässigkeit und die Faulheit.

Der schläfrige Mensch (*le nonchalant*) bewegt sich nur schwach und langsam.

Der lässige Mensch (*l'indolent*) thut Alles ungern.

Der Faulenzer (*le fainéant*) bekundet eine unverkennbare Abneigung gegen jede Arbeit, sowohl körperliche als geistige.

Die Schläfrigkeit rührt von einem Mangel an Kräften; die Lässigkeit von einem Mangel an Thatkraft; die Faulheit von einem Mangel an körperlicher und geistiger Kraft her.

Der Träge, im allgemeinen Sinne des Wortes, hat ein grosses und fleischiges Gesicht, volle Wangen, er kargt mit Worten, seine Zunge ist schwerfällig, seine Unterlippe hängt.

Besonders aber giebt sich der Grad der Trägheit an den Zähnen kund. Bei dem Faulen sind sie unsauber, Weinstein und Beinfluss haben sich ihrer schon vom zwanzigsten Jahre an bemächtigt, weil alle Sorgsamkeit für dieselben fehlt. Der Lässige verräth sich durch die unmässige Länge der Schneidezähne, so dass die Lippen sie nicht völlig bedecken. Der Schläfrige ist ebenfalls leicht zu erkennen an seinem gewöhnlich offenstehenden Munde, sowie an seinen nach Unten hin volleren Wangen.

Im vorigen Winter kam eine Dame, aus einem von Paris sehr entlegenen Departement, zu mir, in Begleitung eines Knaben, eines achtzehnjährigen Fräuleins und eines jüngern Mädchens, von welchem sie Tante genannt wurde.

Ich setzte der Dame, welche früher sehr schön gewesen sein musste, ein Gebiss ein und flüsterte ihr alsdann leise zu:

— Madame, Sie haben schöne Kinder, aber deren Schönheit wird der ihrer Mutter niemals gleichkommen.

— Meinen Sie, mein Herr? — äusserte die Dame mit einem Lächeln, welches angenehm, ja bezaubernd geworden war, seit mein Gebiss, in der That ein kleines Meisterwerk, gewissen Zerstörungen wieder abgeholfen hatte.

— Ja, Madame, . . . wir sind früher ein Wenig coquett gewesen, versteht sich aber, nur im guten Sinne des Wortes.

— Was sagen Sie, mein Herr? — fuhr die Provinzdame, roth vor Zorn, mich an.

— Ereifern wir uns desshalb nicht, Madame, ein Buccomant ist nun einmal eine Art Beichtvater in verjüngtem Maassstabe. Gestehen Sie es nur, Madame, Sie haben gar viele Herzen in Flammen gesetzt, ohne jedoch ihren Pflichten als Gattin und Mutter dabei irgend Etwas vergeben zu haben.

— Fahren Sie fort, mein Herr! — unterbrach die Dame, welche ihre Fassung wiedergefunden hatte, die entstandene Pause.

— Vor Ihrer Verheirathung waren Sie sich ihrer Schönheit bestens bewusst; Sie dachten damals auch, es gäbe auf der Welt nichts Köstlicheres, als sich zu putzen. Das Muttergefühl hat Sie jedoch von dem schlimmsten Uebel, welches das Herz einer Frau befallen kann, von der Eitelkeit, geheilt.

— Mein Herr, wer hat Ihnen das Alles gesagt?

— Ihr Mund, Madame.

— Wie, mein Mund?

— Ja, Ihr Mund, d. h. die Form Ihrer Lippen, Ihrer Kinnladen, sowie die Bewegung der Mundmuskeln. Doch erlauben Sie mir nun auch einige Worte über Ihre junge Familie zu sagen. Ich werde Ihnen die guten und schlimmen Eigenschaften eines Jeden in aller Kürze darlegen. Ihr Sohn ist ein Faullenzler; die Geistesarbeiten eckeln ihn an, seine Schulzeugnisse werden ziemlich schlecht lauten, und im väterlichen Hause würde er, dess bin ich überzeugt, seine Tage gern im Bette verbringen, wenn man ihm den Willen liesse.

Auch Ihre Fräulein Tochter ist schläfriger Natur, Schwäche und Langsamkeit führen bei ihrer Toilette den Vorsitz. Ihre Nichte giebt sich ebenfalls der Lässigkeit hin, was sie thut, geschieht mit Unlust, indess ist diess bei ihr nur die Folge mangelnder Thatkraft; hat ihr Temperament mit dem

Alter erst mehr Stärke gewonnen, wird sie thätig und arbeit-
sam werden.

— In der That, mein Herr, — nahm die Provinzdame, welche mir mit grosser Aufmerksamkeit, der sich jedoch auch etwas Angst beigemischt, zugehört hatte, wieder das Wort, — ich würde Sie, wäre ich abergläubisch, für einen Hexenmeister halten. Aber ich weiss, dass es der Wissenschaft oft gelingt, selbst die in der Tiefe des Herzens verborgenen Geheimnisse zu enthüllen.

— Sie haben Recht, Madame, denn das blosses Anschauen Ihres Mundes hat Ihr ganzes Leben mir vor Augen gelegt.

— Warum geben Sie denn nicht in einer Druckschrift ihre sämtlichen Beobachtungen zum Besten? — meinte die Dame.

— Diess zu thun, bin ich eben jetzt im Begriff.

— Ich möchte mich gern zu Ihren ersten Subscribenten zählen und bitte daher, mir den Titel des Buches zu nennen.

— Die Buccomantie.

Unsere Dame schrieb darauf einige Worte in ihr zierliches Notizbüchlein, und verliess mich dann, wie es schien, voller Verwunderung über mein Wissen und nicht, ohne mir nochmals ihr Versprechen erneuert zu haben, das sie denn auch, ich bin dess überzeugt, halten wird.

Die Liebe.

Bei'm Niederschreiben dieses Abschnittes meines Buches werde ich die Eingebungen meines Geistes weder bei den Dichtern suchen, welche die Leidenschaften besungen und verherrlicht haben, noch bei den Philosophen, welche dem menschlichen Herzen ihre Forschungen gewidmet haben. Die Physiognomik allein wird mir anfangs als Führer dienen, aber auch sie werde ich bald hinter mir zurücklassen, um der Buccomantie, welche mich festen und sichern Schrittes zu ungehofften Resultaten führt, auf ihrem raschen Gange zu folgen. Nur einige Worterklärungen und Angaben, unerlässlich nöthig, um meine Leser schneller auf diesem Gebiete der Buccomantie heimisch zu machen, werde ich meinen Vorgängern zu entlehnen mir erlauben.

Uebrigens werden die Poesie, die Sentenzen, welche dem Geistesborn dichterischer und philosophischer Berühmtheiten über die Liebe entquollen sind, auch sogar Anekdoten dazu beitragen, die Wissenschaft, deren erster Verbreiter ich bin, volksthümlicher zu machen.

Reden wir also zuvor ein Wenig von der Liebe und machen wir uns mit ihren verschiedenen Metamorphosen bekannt.

Alles in der Schöpfung ist Liebe, und zwar in dem Sinne, dass sich unter allen Wesen ein unwiderstehlicher Reiz, eine geheime Anziehung, welche sie einander nähert und verbindet, geltend macht.

„Die Liebe ist nicht eine einzige Leidenschaft,“ sagt Madame de Souza, „sie erweckt und vereinigt in sich auch alle die andern.“

„Es hält schwer,“ sagt Larochefoucauld, „die Liebe zu definiren; in der Seele erweis't sie sich als eine Begierde, zu herrschen, in den geistigen Fähigkeiten als eine Sympathie, im Körper nur als eine verborgene und zarte Neigung, das, was man nach seinen vielen Mysterien liebt, auch zu besitzen.“

Physiologisch gesprochen, ist die Liebe ein gebieterischer Trieb, der die beiden Geschlechter eines dem andern zuführt: der von der Vorsehung ihr angewiesene Zweck ist die Fortpflanzung der Art.

Man darf die Liebe nicht mit der Fleischeslust verwechseln; von der Sinnlichkeit getragen, begehrt die letztere mehr nach leiblicher Schönheit, als nach der moralischen; sie hat ein dem Zwangsrecht huldigendes Herz; es ist bei ihr viel Selbstsucht und Spitzbüberei im Spiel und sie führt gar oft zur schmachvollsten Liederlichkeit.

Der Philosoph Plato zeichnet von dem der Fleischeslust sich hingebenden Manne das folgende Bild:

„Ich bezeichne,“ sagt er, „als einen lasterhaften Menschen jenen niedrigdenkenden Liebhaber, der den Körper mehr als die Seele liebt, denn seine Liebe kann nicht von Dauer sein, weil er eine nichts weniger als dauernde Sache liebt. Sobald die Blüthe der Schönheit, welche er liebte, geschwunden ist, sehet ihr ihn anderswohin eilen, uneingedenk all' seiner schönen Reden und all' seiner schönen Versprechungen. Nicht also ist es bei dem, der eine schöne Seele liebt; derselbe

bleibt ihr sein ganzes Leben hindurch treu, denn das, was er liebt, ist keiner Veränderung unterworfen.“

Die Physiologie nimmt zwei Arten Liebe an, die physische und die platonische Liebe.

Die erstere besteht eben in der Fleischeslust; die andere, von aller erotischen Begierde frei, beruht mehr auf Freundschaft, mitunter auch wohl auf Ueberspannung.

Das Wort Coquetterie ist französischen Ursprungs; es dient zur Bezeichnung aller Verführungskünste der Liebe oder der Eitelkeit, welche mittelst einer nicht unmittelbaren Herausforderung zu Begierden aufzureizen suchen. Bei dem weiblichen Geschlechte ist also die Coquetterie ein beständiges Streben der Kunst, zu gefallen.

Der Fortpflanzungstrieb ist, ohne Widerrede die Grundursache der Liebe; ein mächtiger Trieb, sagt Alibert, den der Schöpfer in uns gelegt hat, um sein Werk zu verewigen, indem er uns stachelt, die Zerstörungen des Todes durch eine fortwährende Uebertragung von Leben wieder gut zu machen.

Eine geistreiche Dame ward eines Tages gefragt, was denn eigentlich lieben heisse. „Für den Mann,“ antwortete sie, „heisst es, unruhig werden, für das Weib, leben.“

Die Spanierinnen lieben aufrichtig, aber sie sind voller Eifersucht, sie tragen ein Stilet auf dem Herzen. Die Italienerinnen sind unzüchtig. Die Engländerinnen lieben überschwenglich und bis zur Schwermuth, sind aber dabei fade und überspannt. Die deutschen Schönen zeigen sich in der Liebe zärtlich und sanft, aber zugleich fade und einsylbig. Die Französinnen sind geistvoll, anmuthig und wollüstig, lügen aber wie kleine Teufel.

„Ich habe,“ fügt der Beobachter, dem ich die ebengedachte Würdigung des schönen Geschlechts in Europa entlehne, hinzu, „stets die Bemerkung gemacht, dass die Frauen, welche gern reiten, selten viel Zärtlichkeit zeigen.“

Frau von Stael sagte oft:
„Die Liebe ist die Geschichte des Frauenlebens, in der der Männer nur eine Episode.“

Ja, die Liebe ist die Geschichte des Frauenlebens, und besonders bei dem schönen Geschlechte hat daher der Bucco-

mant die Phasen der Leidenschaft, welche, wie vorhin gesagt, alle andern in sich begreift, zu studiren.

Das verliebte Weib hat ein mittelgrosses Gesicht, etwas volle Wangen und Schläfen; es seufzt oft; Thränen entschlüpfen wider Willen seinen Augen; sieht es sich beobachtet, wird es unruhig und erröthet.

Bei dem jungen Mädchen sind alle ersten Eindrücke der Liebe für den Buccomanten wie durchsichtig, wenn er nur irgend Zeit hat, den Mund desselben zu untersuchen. In der That haben die Lippen der Jungfrau das Incarnat und die reine Färbung der Rose, welche im Begriff steht, sich zu öffnen; auf ihren Mund lassen sich jene Verse Catull's anwenden:

*„Ut flos in septis secretus nascitur hortis,
Quem nulli pastos nullae tractavere puellae.“*

(Sie ist wie die Blume, welche geheimnissvoll in einem von einer lebenden Hecke umgebenen Garten aufblüht, und welche weder Hirten noch junge Hirtinnen je mit unzartem Finger berührt haben.)

In der That bietet der Mund, besonders aber die Lippen, ebensoviel Kennzeichen von der Sittsamkeit des jungen Mädchens, von dem Grade der Leidenschaft, welche sich seines Herzens bemächtigt hat, dar; zwischen dem Munde der Jungfrau von Gestern und der jungen Frau von Heute ist ein unermesslicher Unterschied, welcher der Beobachtung des Buccomanten niemals entgehen wird. Der Mundumriss, die Lippenfärbung, das Incarnat der Wangen zeigen verschiedene Erscheinungen, deren Studium allein schon hinreichen würde, einen interessanten Supplementband zur Physiologie und Sittengeschichte des Weibes zu füllen.

Wir wollen uns hier, weil es einmal nicht anders sein kann, nur auf kurze Uebersichten beschränken.

Die physische Liebe findet sich bei den Frauen weniger, als bei den Männern; die Weiber, welche aus Temperament derartigen Begierden fröhnen, haben dicke Lippen, deren obere vorragt und zuweilen niedergedrückt ist, und fleischige Wangen. Leonardo da Vinci hat uns ein bewunderungswürdiges Musterbild von einem sinnlich verliebten Weibe in dem schönen Portrait Jacundens, der Courtisane, hinterlassen, von wel-

chem bereits früher die Rede gewesen und das eines der vorzüglichsten Meisterwerke im Museum des Louvre ist.

Die sentimentale Frau, d. h. diejenige, welche von platonischer Liebe beherrscht wird, ist eher mager als fett; ihre im Zustande der Ruhe halbgeöffneten Lippen verrathen etwas unerklärbar Träumerisches; in ihrem Lächeln liegt weniger Frohsinn als Schwermuth; gewöhnlich ist sie Blondine.

Man suche im Museum eines der Gemälde auf, wodurch Raphael die Schönheit seiner vielgeliebten Fornarina unsterblich gemacht hat; sodann auch eines der zahlreichen Bildnisse der Madame de Lavallière, und betrachte dann genau den Mund dieser beiden berühmten Frauen: man wird darin gewiss die buccognomischen Merkmale finden, welche ich so eben angegeben habe.

Es rührt diess daher, dass alle grossen Maler Buccomanten waren: sie hatten auf der Leinwand den Character der Leidenschaften auszudrücken, und sie fanden dieselben hauptsächlich in dem Umriss des Mundes angedeutet, in dem Lächeln stereotypirt, in den Lippenzusammenziehungen gleichsam verlebendigt.

Ich habe bereits gesagt, das Wort Coquetterie sei französischen Ursprungs; indess hat es zu allen Zeiten, bei allen Völkern, in den Palästen wie unter dem Strohdache Coquetten gegeben; als Zeugniß davon führen wir jene anmuthreichen Verse Virgil's über die Schäferin Galathea hier an:

*„Malo me Galathea petit lasciva puella
Et fugit ad salices et se cupit ante videri.“*

(Galathea neckt mich, indem die Schäferin mit einem Apfel nach mir wirft und dann in das Weidengebüsch flieht, aber fein Sorge trägt, dass sie vorher von mir gesehen werde.)

Die Coquette ist in der Regel mehr hübsch als schön; ihr Mund ist fein gebildet, ihre Lippen sind dünn, ihr Lächeln ist herausfordernd; sie hat kleine, aber etwas lange Zähne. Will man sich in der Geschichte nach betreffenden Musterbildern umsehen, so wird man bei den folgenden berühmten Frauen finden, dass Aspasia coquett, Laïs leidenschaftlich verliebt, Phryne ausschweifend war.

Die Kaiserin Messaline überliess sich selbst den niedrigsten Ausartungen der Wollust, daher man denn auf den Münzen, welche von dieser gekrönten Hure noch existiren, auch alle Zeichen der Geilheit ausgeprägt findet.

Ninon de Lenclos war coquett, Marion Delorme von leidenschaftlicher Verliebtheit; die Bildnisse dieser beiden berühmten Frauen enthalten ebenfalls in bewundernswerther Weise die buccognomischen Kennzeichen, welche uns auch ohne alle geschichtliche Kunde in den Stand setzen würden, selbige zu beurtheilen.

Man sehe sich einmal die Bilder Watteau's, dieses Malers der Boudoirs, genau an; die Frauenköpfe, welche er uns in so grosser Anzahl hinterlassen hat, stellen gewissermaassen eine Gallerie von Eastern dar, welche die französische Gesellschaft unter der Regierung Ludwigs XV. besudelten.

O Heiligthum des weiblichen Herzens! warum noch weiter in dein Innerstes eindringen? Begnügen wir uns vielmehr, den Schleier gelüftet zu haben, welcher so viele Lieblingsünden verbirgt, und nunmehr die buccognomischen Verfahrensarten anzugeben, welche sowohl den Mann, als die Frau in dem so dunkeln Labyrinth des ehelichen Lebens als Führerin dienen können.

Die Buccomantie ist keine indiscrete Wissenschaft; die, welche sich ihrem Studium widmen, müssen jede Regung von Neugier zu bemeistern wissen. Dem Beichtvater gleich, der die Geständnisse seiner Beichtkinder empfängt, sammelt auch der Buccomant Thatfachen, beobachtet, studirt, anfangs nur für sich, zu eigener Belehrung, um einige seiner Beziehungen fester zu knüpfen, mit den andern zu brechen. Wie ich bereits gesagt habe, die buccognomische Wissenschaft ist ein sechster Sinn, dessen besondere Bestimmung darauf hinausgeht, uns über unsere Sympathien und Antipathien zu vergewissern.

Das nun ist der Grund, wesshalb ich diesem, dem buccognomischen Studium der Liebe gewidmeten, Abschnitte meines Buches nicht alle die Entwicklung gebe, welcher dieser so unermessliche, so mannichfache Gegenstand fähig ist. Und desshalb schweige ich denn auch über eine Unzahl von Thatfachen, von Enthüllungen, welche theils meiner bekannten

Verschwiegenheit anvertraut wurden, theils sich mir selbst als eine Folge gründlicher Anschauungen erschlossen haben. Indess glaube ich mich doch nicht enthalten zu dürfen, den Heldinnen oder Opfern der Liebe einige Rathschläge zu ertheilen. Ich werde also den Familienmüttern sagen:

„Wenn Ihr sehet, dass Magerkeit und Blässe die Wangen Eurer Töchter verwüsten; wenn Ihr wahrnehmet, dass ihre Augen sich tief unter den Augenlidern einsenken und gewöhnlich starr oder verstört dareinschauen; dass ihre Lippen sich alle Augenblicke zusammenziehen; dass ihre Zähne während des Schlafes aneinanderschlagen; dass ihre Stimme kurz abbricht: dann zittert und verdoppelt Eure Wachsamkeit, denn ihr Herz wird einer ungezügelten Liebe, d. h. jenem Liebesfieber, das, wie der Dr. Lorry sagt, das Herz verlockt und den Verstand trübt, zur Beute werden.“

Eine Quelle der süssesten Genüsse oder der grausamsten Pein ist die Liebe zugleich, je nachdem sie glücklich, unglücklich oder eifersüchtig ist, die sanfteste und die wildeste der Leidenschaften.

Unter dem Einflusse der glücklichen Liebe fühlt sich unser ganzes Wesen von einer milden, wohlthuenden Wärme durchdrungen; der Blick ist lebhaft, sanft oder schmachkend; das Lächeln des Glückes glänzt auf den leicht geschwellten Lippen.

Die unglückliche und die eifersüchtige Liebe äussern auf die Körperorganisation einen zerstörenden Eindruck; besonders aber üben sie auf den Mund ihre Verwüstungen aus; die Wangen entfärben sich, die Lippen verschrumpfen, ziehen sich jeden Augenblick, vom innern Schmerze gepresst, verzerrend zusammen. Während des stets sehr unruhigen Schlafes findet ein beständiges Aneinanderstossen der Zähne Statt; auch lassen sich eifersüchtige Männer, mehr aber noch eifersüchtige Frauen an einer frühzeitigen Verderbniss der Zähne erkennen.

Ich werde der Eifersucht nicht in allen ihren Entwicklungsstadien und Symptomen folgen, dieses Studium gehört in das Gebiet der eigentlichen Pathologie; übrigens genügen auch die ebenangeführten Indicationen zu meinen speciellen Beobachtungen.

Rogers, Buccomantie.



Ebensowenig werde ich jenes volksthümlich gewordene Sprüchwort: „Hymens Fackel ist das Löschhütchen der Liebe“ des Breitern zu erklären mich bemühen. Wahrscheinlich tritt jener Fall ein, weil die Liebe blind ist, wenn sie kommt, und zu hellsehend, wenn sie geht.

Auch von den unseligen Wirkungen der Liebe werde ich hier nicht reden; ich bin Buccomant, und wenn die Heilkunde mir auch zuweilen als Rathgeberin, Gehülfin oder als Führerin dient, so geht daraus noch keinesweges hervor, dass ich deshalb hier eine nosologische Abhandlung zu schreiben habe.

Nur ein Wort sei mir noch vergönnt über die religiöse Liebe, gemeinhin Frömmigkeit genannt.

Es leidet wohl keinen Widerspruch, dass manche Frauenzimmer, deren Herz einer unglücklichen Liebe zur Beute gefallen ist, oder deren Neigungen auf unbesiegbliche Hindernisse stossen, in der Religion einen um so mildern Trost für ihre Leiden suchen, als sie, indem sie Gott ihre Liebe weihen, ja immer noch lieben. Die heilige Therese, diese heissblütige Spanierin, sagte sie nicht in ihrer poetischen Sprache:

„Die Hölle ist ein Ort, wo man nicht liebt.“

Und wenn man die zahlreichen Bildnisse von dieser Heiligen mit prüfendem Blicke betrachtet, legt dann nicht ihr Mund noch Zeugniß ab von den innern Flammen, welche ihr Herz verzehrt haben?

Dem buccognomisch forschenden Auge bietet die religiöse Liebe Erscheinungen dar, welche lange Zeit unbemerkt geblieben waren. Der Mund verräth so unverkennbar die Geheimnisse eines glücklichen oder schwerleidenden Herzens, dass es geradezu eine Unmöglichkeit ist, nicht gleich auf den ersten Blick des Eindrucks zu gewahren, unter dessen Einflusse die Person, deren Character man beurtheilen will, sich gewöhnlich befindet.

Vorigen Herbst kam eine mexicanische Dame in Begleitung ihrer achtzehn- bis zwanzigjährigen Tochter zu mir.

— Mein Herr, — sagte sie, nachdem die unerlässlichen Anfangsphrasen einer jeden Unterhaltung gegenseitig ausgetauscht worden waren, — meine Tochter Manuela siecht mit jedem Tage mehr dahin; nun hat man mir gesagt, Sie besäs-



sen die Gabe, der Ursache selbst der geheimsten Leiden auf die Spur zu kommen. —

— Aha, Madame, — rief ich lachend, — man wird Ihnen wohl boshafterweise versichert haben, ich sei ein Zauberer. — Beinahe so, mein Herr.

— Wohlan denn, Madame, so versichere ich Ihnen meinerseits, dass ich mich weder einbilde, ein Zauberer zu sein, noch irgend wünsche, dafür gehalten zu werden. Ich bin eben nichts weiter als Buccomant, d. h., ich studire den menschlichen Mund, wie Lavater die Physiognomie im Allgemeinen, wie Gall die Erhabenheiten und Vertiefungen des Schädels studirt hat; auch ist dieses Studium bereits von einigen unverhofften Erfolgen gekrönt worden. Sie sind übrigens, Madame, seit bald fünf Jahren meine Kundin, und es versteht sich daher von selbst, dass all' mein fragliches Wissen zu Ihrer Verfügung steht.

Ich betrachtete nun aufmerksam die schöne Manuela; ihre ganze Physiognomie trug das Gepräge eines innern Fiebers; ihre grossen schwarzen Augen waren gen Himmel gerichtet; ihre an den Winkeln geschlossenen, nach der Mitte hin geöffneten Lippen bekundeten ein tiefes Nachsinnen, sowie die beiden, aneinandergedrückten Kinuladen eine ausserordentliche Anspannung aller ihrer geistigen Fähigkeiten.

— Madame, — sagte ich leise zur Mutter, — Ihre Fräulein Tochter ist in den Verzückungen jener göttlichen Liebe, welche man Frömmigkeit nennt, versunken; dieser fast krankhafte Zustand rührt von einem tiefen Herzensleiden her. Hat Ihnen Manuela nie Etwas von einer Liebesneigung gestanden?

— Vor Ihnen lässt sich nun einmal kein Geheimniss verbergen, — äusserte die Mexicanerin, — also ja, Manuela, meine innigstgeliebte Tochter, hat sich von einer beklagenswerthen Leidenschaft für einen jungen spanischen Arzt verblenden lassen.

— Und Sie sind dieser Neigung entgegen gewesen?

— Konnte ich denn wohl anders? Unser Doctor ist bürgerlich, und meine Tochter stammt in gerader Linie von einem der ersten Eroberer Mexico's ab.

— Madame, Sie haben nur zwischen einer Missheirath oder dem Verlust Ihrer Tochter zu wählen. Die Frömmigkeit

wird, wenn sie einen gewissen Grad erreicht, zu einer Krankheit, welche entweder in Anwandlungen von Wahnsinn endigt, oder in einem baldigen Tode, nachdem langsam verlaufende und schmerzliche Fieberanfälle vorhergegangen sind.

Meine Kundin verliess mich sichtbar unzufrieden. Ich, meinerseits, dachte nach einiger Zeit schon nicht mehr an diese Sache, als ich eines Tages eine Einladung erhielt zum — Hochzeitsfeste von Donna Manuela.

— Wieder ein Sieg für die Buccomantie errungen! — rief ich aus, indem ich mich in mein schwarzes Festkleid warf.

In der That, ich traf Donna Manuela strahlend vor Freude und strotzend von Gesundheit; auch war der Empfang, der mir von Seiten des jungen Paares zu Theil ward, der freundlichsten einer, sowie die Mutter mir für den guten Rath, den ich ihr ertheilt hatte, ebenfalls ihren Dank zu erkennen gab, und so war ich denn, Dank sei der Buccomantie, wirklich der Held des Festes. Selbst der junge Ehegatte sah sich an dem Tage von mir verdunkelt, man sprach von nichts als Buccomantie, und ich müsste mich gewaltig irren, wenn ich nicht bei dieser Gelegenheit zu einer ziemlich grossen Anzahl Proselyten gelangt bin.

Der junge Arzt und seine glückliche Gattin reis'ten einige Tage darauf nach Mexico ab, und ich zweifle nicht, dass unser fünfundzwanzigjähriger Aesculap es dort binnen kurzer Zeit zu einem glänzenden Ruf in seinem Fache bringen werde. Seine leicht geöffneten Lippen, sein freundliches, gutmüthiges Lächeln, die Regelmässigkeit seines Mundes im Zustande der Ruhe, diess Alles hatte meinem Buccomanten-Auge bei'm ersten Blick die Haupteigenschaften kund gethan, welche einen guten Arzt bedingen.

Ich würde hier nun noch von der Mutter- und Vaterliebe, von der Kindesliebe, von der Geschwisterliebe zu reden haben, diesen unaussprechlich süssen und edlen Empfindungen, welche die verschiedenen Glieder einer und derselben Familie durch unlösliche Bande untereinander verknüpfen; theils aber gehörte das Studium derselben der höheren Physiologie an, theils sind diese Erscheinungen des menschlichen Herzens schon in den vorausgegangenen Abschnitten dieses Buches mit erwähnt und erörtert worden.

Und so gehe ich denn, da die Extreme sich berühren, ohne Weiteres zur Missgunst und zur Eifersucht, diesen beiden erstgeborenen Töchtern des Hasses, über.

Die Missgunst oder der Neid und die Eifersucht.

Man ist eifersüchtig um seinen eigenen Besitz, neidisch um das, was Andere besitzen; mit andern Worten, der Neid kümmert sich um den Rang, die äussere Ehre, das Vermögen, die geistigen Vorzüge Anderer. Die Eifersucht hat es fast immer mit einer Nebenbuhlerschaft in Liebe oder Freundschaft zu thun.

Die vorherrschenden Ursachen dieser beiden Leidenschaften, dieser Zwillingschwestern, sind: eine gallige, lymphatische, nervöse Constitution, hauptsächlich aber das melancholische Temperament; man trifft sie häufiger bei der Frau als bei dem Manne; auch sind die Kindheit und das höhere Alter ihnen mehr zugehan, als man es in den dazwischenliegenden Jahren zu sein pflegt.

„Die Eifersucht,“ sagt Fenelon, „zeigt sich bei den Kindern in heftigerem Grade, als man es glauben sollte; man sieht deren, welche dahinwelken und sterben, weil andere mehr geliebt und gehätschelt werden, als sie.“

Zwei schöne Frauenzimmer sind selten innig miteinander befreundet; die Ansprüche, welche beide machen, vertragen sich nie.

„Die Eifersucht,“ sagt Laroche foucauld, „ist das grösste aller Uebel und dasjenige, welches für diejenigen, die es verursachen, das wenigste Mitleid erregt.“

„Der Gang des Neidischen,“ sagt Ovid, „ist langsam; sein Blick hat eine schiefe Richtung, seine Zähne sind schwarz wie Ebenholz. Sein Mund lächelt nie, es sei denn, dass er einen Andern unter der Last schwerer Arbeit seufzen, oder Schmerzen leiden sieht.“

Die Physiognomen sind darin einverstanden, dass der Neidischen linke Körpertheile grösser sind, als die rechtsseitigen; dieselben haben übrigens ein flaches Gesicht, etwas lange und schmale Ohren; die Wangen sind entweder von übermässiger Dicke oder sehr hager, der Teint ist bleifar-

ben, der Mund hohl, mit langen, scharfen, auseinanderstehenden und starken Zähnen.

Die Kinder sind eifersüchtig, die Greise neidisch aufeinander.

Von der Eifersucht im Punkte der Liebe rede ich hier nicht, weil sie nur eine vorübergehende Modification des Herzens ist, welche sofort aufhört, wenn die wahren oder eingebildeten Ursachen, welche sie erregt haben, verschwinden.

Dagegen trägt die von Natur zur Eifersucht hinneigende Frau in ihrer ganzen Physiognomie buccognomische Charaktere, welche sich den Blicken des Beobachters nicht entziehen können.

Ihr Mund ist im ruhigen Zustande leicht zusammengezogen; auf ihren beweglichen, verschrumpften Lippen zeigen sich abwechselnd Hass, Verachtung, Spott und der tiefste Schmerz ausgeprägt. Ebenso folgt auf ihren Wangen Blässe im Nu der dunkelsten Röthe; der hermetisch geschlossene Mund verkündet innere Stürme, eine unaufhörliche Beargwöhnung, welche in Begierden, Befürchtungen, Klagen in der Liebe desjenigen, den sie liebt, oder in dem Hasse gegen die Person, welche ihr den Gegenstand ihrer Neigung entrissen hat, stete Nahrung oder vielmehr Anregung findet.

O eifersüchtiges Weib! geheimnissvolles Wesen! bodenloser Brunnen! welcher Blick darf sich rühmen, deinem schnell wechselnden Gedankenfluge in dem tiefen Dunkel deines Herzens zu folgen! Man nenne dich nun Medea die Zauberin, Ariadne die Verlassene, oder Sappho von Leucate; mögest du nun vor Wuth schäumen, indem du deine Gifttränke bereitest, oder auf der Insel Naxos dein Leben verseufzen, oder dein letztes Lebewohl dem flüchtigen Phaon zusingen, ehe du dich in den Wogen begräbst, dein ganzes Leben, deine Freuden wie deine Schmerzen sind ebenso viele unauflösbare Räthsel. Von der Buccomantie geleitet, habe ich zwar deinem Munde einige deiner Geheimnisse abzulauschen vermocht; wer dich aber von Grund aus kennen würde, wer die Zerrissenheit deines Herzens, o du anbetungswürdige und angebetete Sphinx, beschreiben könnte, wahrlich, der würde selbst mehr geleistet haben, als der Oedip der Fabel.

Der Stolz und die Eitelkeit.

Der Stolz ist ein übertriebenes Gefühl des eigenen Werthes, eine starke Hinneigung zum Herrschen. Dr. Descuret bezeichnet ihn als eine Krankheit, deren Hauptabarten die Anmaassung, die Selbstgenügsamkeit, der Hochmuth, die Geringschätzung und der Uebermuth seien.

Die Eitelkeit, welcher als Grundursache ein übermässiges Bedürfniss an Lobeserhebungen unterliegt, ist nichts weiter als Eigenliebe. Der Eitle und besonders die Eitle haben nur einen Zweck, den, sich loben zu hören, sich bewundert zu sehen. Der Ruhmredige, der Anmaassende, der Prunksüchtige, die Coquette und der Aufschneider, diese Alle gehören zu der zahlreichen Verwandtschaft der Dame Eitelkeit.

Uebrigens darf man den Stolz nicht mit der Eitelkeit verwechseln. Der Stolz ist in der That nur eine Ueberschätzung seines Ich's; die Eitelkeit dagegen ein unmässiges Bedürfniss von Achtung Anderer.

Nachdem ich die verschiedenen Metamorphosen des Stolzes und der Eitelkeit aufgezählt habe, wollen wir sie nun einzeln mit Hülfe der Buccomantie etwas näher kennen zu lernen suchen.

Die Selbstgenügsamkeit erkennt man an der Haltung des Kopfes, dem Aufblasen der Wangen, an einer gewissen Miene von Glückseligkeit und vornehmlich an dem Lächeln, welches jeden Augenblick die innere Zufriedenheit ausdrückt, die aus einem unbegrenzten Vertrauen oder, richtiger noch, Glauben an seine persönliche Verdienstlichkeit entspringt. Der Selbstgenügsame schreitet mit gezählten Schritten einher; seine Unterlippe ragt gewöhnlich der oberen vor.

Der Hochmuth hat seine besondere Semiotik; er offenbart sich in verschiedener Weise je nach dem Character und dem Temperament der Individuen; es giebt jedoch auch allgemeine Zeichen, woran er unmöglich zu verkennen ist. Der Mund eines Hochmüthigen ist gewöhnlich regelmässig; die Oeffnung der Lippen zieht sich in runden Linien bis zur Mitte und lässt die Augenzähne sehen; die Kinnladen sind stark

und die Zähne wohlerhalten, besonders dann, wenn der Betreffende sanguinischen Temperaments ist.

Die Geringschätzung giebt sich sehr deutlich kund, sei es durch ein übermässiges Vortreten der Oberlippe, welche sich in dem Augenblicke, wo der Geringschätzende eine ihm nach seiner Meinung an Talent, an Geschicklichkeit untergeordnete Person betrachtet, an einem der Mundwinkel in die Höhe zieht. (S. Taf. VII.)

Vom Uebermuth zur Unverschämtheit ist es nur noch ein Schritt.

Der Uebermüthige traut sich Alles zu; er schreitet gehobenen Hauptes einher; sein kaum etwas geöffneter, mit spitzen Zähnen besetzter Mund kündigt aber deutlich an, dass seine Keckheit nur eine scheinbare sei, und dass dabei mehr Windbeutelei als Muth zu Grunde liege. Die Lippen und die Wangen des Uebermüthigen sind fleischig. Porta vergleicht ihn mit dem Esel: sehr wahrscheinlich hat er damit auf die Fabel anspielen wollen, worin einer dieser Vierfüsser mit dummem Stolz dahinschreitet, weil er mit Reliquien beladen ist. Der Grossprahler und der Uebermüthige sind Zwillingbrüder, mit dem Unterschiede nur, dass der Erstere in die Uebertreibung des Lächerlichen verfällt.

Von der Coquette habe ich bereits geredet.

Sowie jetzt die Zeit läuft, scheint die Race der Ruhredigen und besonders der Prunksüchtigen dem Aussterben nahe zu sein. Es finden sich zwar noch immer einige Anmaassende, aber von der schlimmern Sorte, und um den Vorbildern derselben zu begegnen, muss man sich in den (französischen) Comödien des 18. Jahrhunderts danach umsehen; übrigens reihen sie sich mit in die Kategorien ein, deren buccognomische Silhouetten ich soeben gezeichnet habe, und es findet dieselbe Semiotik auch auf sie Anwendung.

Der Ehrgeiz.

Man bezeichnet als Ehrgeizigen in der Regel einen jeden Menschen, der von einer fortwährenden heftigen Begierde beherrscht wird, sich über Andere, und wäre es selbst auf den Trümmern des Glückes derselben, emporzuheben.

Der Ehrgeiz ist ein übermässiger Durst nach Ruhm, Standeserhöhung, Ehrenstellen, nach Beherrschung Anderer.

Des Ehrgeizigen Temperament ist gewöhnlich gallig-sanguinisch; in vielen Fällen aber speciell gallsüchtiger Natur. Die nervösen und lymphatischen Körperbeschaffenheiten haben weniger Hang zum Ehrgeiz, vielleicht aus dem Grunde, weil sie weniger Energie bethätigen, dagegen eine grössere Beweglichkeit in ihren Begierden und Neigungen.

Der Ehrgeizige, im eigentlichen Sinne, bietet dieselben buccognomischen Erscheinungen, dieselbe zähnliche Organisation dar, wie der Stolz, nur mit dem Unterschiede, dass bei ihm der Dünkel höheren Regionen zustrebt.

Der Ehrgeizige hat einen starren, gebieterischen Blick; seine Lippen sind an den beiden Winkeln gewöhnlich zusammengezogen. Die Schneidezähne sind kurz, aber scharf, die Augenzähne stark und lang; auch vergleichen die Physiognomen ihn dem Löwen.

Die Mustertypen des Ehrgeizigen variiren unmerklich je nach dem Gegenstande ihres Strebens, und die Aufzählung dieser Abarten gehört in den Bereich der eigentlichen Physiognomik.

Die Unterlippe des Ehrgeizigen ist stets vorragend, und dieses Merkmal hat mich nie getäuscht. Seine Stimme ist scharf, von ausserordentlicher Sonorität. Im Zustande der Ruhe verräth der Mund tiefes Nachdenken, sowie ein beständiges Haschen nach schnellen Combinationen, sie mögen nun nachher angenommen oder verworfen werden.

Der Geiz.

Man darf den Geizigen nicht mit dem Eigennützigem und dem übertrieben Sparsamen verwechseln.

Der Geizige liebt den Besitz, bedient sich dessen, was er besitzt, nicht und möchte sich gern aller Bedürfnisse enthalten, welche Geld kosten.

Der Eigennützige thut nichts umsonst und geizt stets nach Gewinn.

Der übertrieben Sparsame enthält sich dessen, was theuer ist und denkt an nichts Anderes, als wie er noch Ersparnisse mache.

Der Geiz ist die herrschende Leidenschaft alter Leute; bei jungen, selbst bei Vierzigern, trifft man ihn selten. Mitunter entwickelt sich diese Leidenschaft unter dem Einflusse einer Krankheit urplötzlich. So gedenkt der Dr. Alibert in seiner „Physiologie der Leidenschaften“ einer mit Vapeurs behafteten melancholischen Dame, welche sechs Monate lang im Jahre die Verschwenderin machte und den übrigen Theil desselben, wenn ihr normaler Gesundheitszustand zurückgekehrt war, knickerte.

Die schwermüthigen, lymphatischen Temperamente, sowie ungesunde Individuen neigen sich vornehmlich zum Geize hin, der dagegen bei Personen von sanguinischem oder galligem Temperament weniger vorkommt.

Man hat auch einige Fälle von erblichem Geize beobachtet, mag er nun aus dem Temperament, oder aus Erziehungsfehlern in der betreffenden Familie entsprungen sein.

Die Blässe des Gesichts, das Verschrumpfen der Züge desselben, die Abmagerung des Körpers überhaupt sind die Anzeichen dieser Leidenschaft, welche den Menschen, so zu sagen, schon bei lebendigem Leibe benagt, gleich einem Wurm und ihn mit der Zeit ganz und gar verzehrt.

Will man den Geizhals buccognomisch studiren, so betrachte man ihn genau, wenn er Etwas empfängt und wenn er Etwas giebt; man habe Acht, ob nicht, wenn er ein Geschenk erhält, sein Gesicht vor Freude strahle, ob nicht die Hand sich mit einem Eifer, dessen er nicht Herr zu werden vermag, zum Empfangen ausstrecke, ob er sich nicht in einer gewissen Verzückung befinde, und ob nicht namentlich sein halbgeöffneter Mund eine, man möchte sagen, übermenschliche Glückseligkeit bekunde.

Besonders aber beobachte man ihn dann, wenn er Geld auszugeben genöthigt ist: sein Mund schliesst sich dabei hermetisch, seine Lippen verschrumpfen, alle Gesichtsmuskeln ziehen sich zusammen, und mit ängstlichem Blick folgt er den Geldstücken, welche er aufgezählt, bis zu dem Augenblicke, wo der Empfänger sie in seine Tasche gesteckt hat.

Der Geizhals hat magere Lippen, dünn wie ein Rasirmesser. Die Oberlippe krümmt sich einwärts, gleich dem Schnabel eines Raubvogels; seine Zähne sind undicht und

länglich; sein Mund drückt, selbst im Zustande der Ruhe, Furcht und Misstrauen aus; sein Lächeln hat etwas Teufelisches, man möchte sagen, etwas von einem grinsenden Satan bei dem Sturz eines Verdamnten in den Höllenfuhl. Er ist Schilok und Caliban in Einer Person. (S. Taf. II.)

Einige Zeit nach der Februar-Revolution erhielt ich den Besuch von einer mit meiner ältesten und treuesten Kundin befreundeten Dame. Sie war kaum vierzig Jahre alt; ihre Züge von vollkommener Regelmässigkeit und ihre schwarzen Augen bezeugten, dass sie im Alter von zwanzig Jahren sehr schön gewesen sein musste. Ihr Mund hatte jedoch einen zugleich spöttischen und harten Ausdruck, der ihrer ganzen Physiognomie ein unangenehmes, fast abstossendes Ansehen verlieh.

— Madame, — sagte ich zu ihr, indem ich mich der möglichsten Vorsicht in rednerischer Beziehung befleißigte, — wie kommt es denn nur, dass Sie, im Genuss eines so unermesslichen, durch Erbschaft Ihnen zugefallenen Vermögens sich vom Geiz, der schimpflichsten aller Leidenschaften, beherrschen lassen?

Die Dame wurde roth und stammelte anfangs einige Worte; bald aber wieder ihre völlige Fassung gewinnend, rief sie:

— Wer, mein Herr, hat Ihnen gesagt, dass ich geizig sei?

— Ihr Mund, Madame.

Und ich gab ihr nun mit wenigen Worten einige buccognomische Beweisführung des Geizes zum Besten.

— Warum noch länger es läugnen, — antwortete sie, — da Sie so gut rathen? Ja, ich bin geizig!

— Sie sind es nicht immer gewesen.

— O, mein Gott, nein! Ich war sogar über alle Maassen freigebig, und man sprach in Havanna nur von meiner Prunksucht. Auf meiner letzten Reise von Amerika nach Frankreich ward ich vom Scorbut befallen, und meine Zähne haben seit der Zeit nicht wieder fest werden wollen; auch meine Gemüthsart hat sich ganz und gar verändert: ich bin mürrisch, zänkisch und — sparsam geworden.

— Ich verstehe, Madame, und mache mich anheimlich, Sie zugleich vom Scorbut und vom Geize zu heilen. Der La-

teiner sagt: „*Sublata causa tollitur effectus*,“ id. h. e., Mit Beseitigung der Ursache hört auch die Wirkung auf.“ In der That widmete ich nun der reichen Havañeserin meine angestrengteste Kunstpflege, mein antiscorbutisches Wasser that das Uebrige, und so war meine neue Kundin schon nach Verlauf eines Monats von ihrem Zahnübel radical geheilt.

Sie kam dann in Begleitung ihrer Freundin zu mir und bezeigte mir ihre Erkenntlichkeit in einer höchst freigebigen Weise.

— O, mein Herr, — sagte sie, — Dank Ihrer Sorgfalt, habe ich nun wieder ebenso schöne Zähne wie im Alter von zwanzig Jahren.

— Und, ich wette, Sie sind auch nicht mehr geizig.

— Sie werden diesen Winter von Bällen und Soiréen der Havañesischen Gräfin hören. Ich habe meinen früheren Frohsinn wieder, liebe wie sonst den Luxus und die Verschwendung; meine Freunde heben Sie in den Himmel, seit sie in Kenntniss gesetzt sind von der doppelten Heilung, die Sie an mir bewirkt haben.

— Ich hatte also Recht, Ihnen zu sagen, dass man durch Entfernung der Ursache auch die Wirkung beseitige.

— Wohlan denn, so bitte ich Sie um ein zweites Wunder: der Graf, mein Herr Gemahl, ist spielsüchtig. Nehmen Sie es auf sich, ihn ebenfalls zu heilen?

— Es ist das bei Weitem schwieriger.

— Aber nicht unmöglich?

— Ich verspreche nichts. . . . Doch hören Sie, meine schöne Kundin, ich habe jetzt gerade noch einige Augenblicke übrig; gehen wir daher die verschiedenen Kategorien der Spieler einmal miteinander durch, und es wird sich dann wohl erweisen, ob der Herr Graf zu den Unheilbaren zu classificiren sei.

Die Spielsucht.

Scheinbar gleichmüthigen Sinnes, aber dennoch stets voller Illusionen, erträgt der wahre Spieler, ungeachtet der ihn durchwühlenden Empfindungen, gewöhnlich ohne alle Verän-

derung in Haltung oder Gesichtszügen jeden Wechsel des Schicksals, dem Trotz zu bieten ihm gefällt.

Betrachten Sie einmal diesen Wahnsinnigen, wie er da am Spieltische sitzt, mit welchem seine Glieder gleichsam eins geworden sind; seine Gesichtsfarbe ist blass, sein Blick starr und ungeduldig; sein in der Regel stummer Mund lässt nur zuweilen, nach langen Pausen, schlechtarticulirte Worte vernehmen. Man beobachtet überhaupt bei allen Spielern eine tetanische Unbeweglichkeit und Starrheit, als Ausflüsse der gespanntesten Ungeduld, welche ihr Inneres verzehrt.

Die beklagenswerthe Sucht des Spielens offenbart sich auf tausenderlei Weise: man unterscheidet verwegene Spieler, welche der Verlust nur noch mehr anspornt; zaghafte Spieler, welche zittern, selbst wenn sie gewinnen; abergläubische, welche an Träume und an tausend andere Chimären glauben; systematische, für welche das Spiel eine Speculation ist; angenehme Spieler, welche sich mit Anstand zu Grunde richten; prahlende Spieler, welche die Habsucht ihrem Stolze zum Opfer bringen; ja es soll sogar wohlthätige Spieler geben, welche das Spiel kaum als etwas Anderes ansehen, denn als ein Mittel, ihrer Freigebigkeit zu fröhnen *).

Nach den Angaben der berühmtesten Physiognomen haben die Spieler dickes, glattes und schwarzes Haar, einen starken Bart; die Schläfen sind mit gesträubtem Haar bedeckt; die Augenhöhlen strotzend; der Blick list hell und glänzend. — Das Portrait ist so weit eben nicht geschmeichelt, — meinte die Gräfin.

— Gehen wir nun zum Munde über; ich kann hier mehr aus mir selbst reden, denn ich bin jetzt in meinem Gebiete.

Des Spielers Mund befindet sich selten in einem vollkommenen Zustande der Ruhe; er zieht sich zusammen, verzerrt sich, gleich als sei er unter dem Einflusse der nervösen Krankheit, welche man den Mund- oder Gesichtskrampf nennt; seine Oberlippe verzapft sich gleichsam in die untere, welche zuweilen eine ungemeine Entwicklung annimmt; die Wangenhaut ist gespannt, unbeweglich, es sei denn, dass die

*) Dusaulx, de la passion du jeu.

Freude über einen Gewinn oder der Schmerz über einen bedeutenden Verlust ihr gewaltsame Zuckungen bereiten. Diess Alles findet seine Anwendung auf den eingefleischten Spieler, welcher spielt, um zu spielen, weil die Leidenschaft des Spiels bei ihm in den Zustand der Monomanie, d. h. einer Sucht, welche alle anderen Leidenschaften gleichsam verschlungen hat, übergegangen ist.

— Sie zeichnen da ganz die Silhouette des Grafen, und das, ohne ihn nur mit einem Blicke gesehen zu haben, —

äusserte lachend die schöne Havaneserin.

— In diesem Falle, Frau Gräfin, müssen wir an der betreffenden Cur verzweifeln; die Krankheit ist unheilbar.

— Nun, das Unglück hat eben nicht viel auf sich: mein Gemahl ist ja reich genug, um zu verlieren, und wenn er gewinnt, werden mit ihm auch die Armen gewinnen.

— Der Herr Graf würde also zur Kategorie der wohlthätigen Spieler zählen. Ich möchte wohl um die Ehre bitten, Zutritt bei ihm zu erlangen. Zwar habe ich in den Werken über Physiologie und Physiognomik gelesen, dass es auch wohlthätige Spieler gebe, es ist mir indess bisher nicht möglich gewesen, einen derartigen Menschen zu Gesicht zu bekommen, so dass ich den wohlthätigen Spieler bereits für einen Phönix zu halten begann.

Einige Tage später ward mir Gelegenheit, den reichen Havañeser zu sehen. Ich fand, dass die Gräfin mich über ihn getäuscht hatte; der Herr Graf, aufgeblasen wie ein spanischer Grande, opferte die Habsucht seinem Stolze; es waren bei ihm alle Kennzeichen des prahlerischen Spielers vorhanden, und ich beharre also dabei, dass der wohlthätige Spieler — noch geboren werden soll.

Des Spielers Mund befindet sich selten in einem vollkommenen Zustande der Ruhe; er zieht sich zusammen, ver-

Ich würde die Gränzen, welche ich mir bei Entwerfung des Plans zu meinem Buche gesteckt habe, überschreiten, wenn ich der Entwicklung, den mehr oder weniger unmittelbaren Ursachen unserer Leidenschaften in ihren Beziehungen zur Buccomantie weiter folgen wollte. Ich muss mich daher auf diese einfache Uebersicht beschränken, welche übrigens genügen wird, um meine Leser zu überzeugen, dass es ein

Leichtes sei, einem Individuum seine geheimsten Gedanken, seine innersten, verborgensten Empfindungen mit Hülfe der buccognomischen Wissenschaft vom Munde abzulesen.

Von den Manieren, welche manche Physiologen mit unter die Leidenschaften classificiren, werde ich hier schweigen. Diese nur zeitweiligen Zustände der Seele, diese vorübergehenden Empfindungen des Herzens sind nicht von langer Dauer und vermögen daher dem Munde kein eigenthümliches Merkmal aufzudrücken.

Fünftes Buch.

Von der Buccomantie in Bezug auf die Temperamente.

Man erwarte nicht, in diesem Buch eine ausführliche Abhandlung über die Temperamente zu finden; ich überlasse der ärztlichen Semiotik die Mühe, diese in allen ihren Einheiten zu characterisiren, und indem ich mich stets streng an meinen Gegenstand halte, werde ich von der Physiognomik im Allgemeinen nur die zur Erreichung des mir gesteckten Zieles unumgänglich nothwendigen Angaben entlehnen.

Es leidet keinen Widerspruch, dass jeder menschliche Körper, ja überhaupt jeder Körper aus verschiedenen Elementen gleicher und ungleicher Art zusammengesetzt ist; diesen einem jeden Individuum eigenthümlichen Combinationen hat man den Namen Temperamente gegeben.

Die heilkundige Semiotik nimmt vier Temperamente an: 1) das sanguinische, 2) das nervöse, 3) das biliöse oder gallige, 4) das phlegmatische.

Ich hege die feste Ueberzeugung, dass die Buccomantie in unzähligen Fällen als Thermometer zur Schätzung der Temperamente dienen könne; bei dieser Schätzung ist jedoch Zweier-

lei zu unterscheiden: die augenblickliche Spannung und die Erregbarkeit, die Physiognomie und die Aufregung des Temperaments. Behufs einer richtigen Beurtheilung muss man einen Mund im Zustande der Ruhe beobachten.

Das sanguinische Temperament giebt sich fast immer durch stark gefärbte Wangen, purpurrothe Lippen, durch ein kräftiges, wohlgeordnetes und vollkommen erhaltenes Gebiss zu erkennen. Das Ganze des Mundes bietet alle Kennzeichen eines ausgelassenen Frohsinns dar.

Das nervöse Temperament offenbart sich durch entgegengesetzte Symptome. Die Wangen sind gewöhnlich hager; die Lippen zart und dünn; die Zähne kurz und durch das beständige Knirrschen frühzeitig abgenutzt.

Gelbliche und mit einer Schicht erdigen Weinsteins bedeckte Zähne, dicke, violettrothe Lippen, marmorirtes Zahnfleisch zeigen ein galliges Temperament an.

Das phlegmatische Temperament endlich erkennt man leicht an der Uebergangsstelle von der Nase zur Lippe. In der Regel sind die Gesichtscoutouren des Phlegmatikers stumpf, hängend und wenig gespannt; das Vorragen der untern Lippe ist stets ein charakteristisches Zeichen des phlegmatischen Temperaments, denn diese Entstellung rührt nicht von einem Mangel an Körperfeuchtigkeit, sondern vielmehr von einem Ueberflusse daran her; zeigt sich die vortretende Unterlippe zugleich eckig und gut gezeichnet, so ist sie ein zuverlässiges Merkmal von gährender Beschaffenheit der ebengedachten Feuchtigkeit. Ist sie dagegen weich, ohne Lebenskraft, hängend, schlaff, so bezeichnet sie den niedrigsten Grad des Phlegma's.

Der leichte Sinn des Sanguinikers, sagen die gelehrtesten Physiognomen, schwebt auf seinen Lippen; die Nase ist bei ihm gewöhnlich sehr weit vom Mund entfernt.

Das schwermüthige Temperament, welches zugleich aus dem nervösen und galligen sich herleitet, giebt sich hauptsächlich durch eine gewisse Einsenkung an der Stelle kund, wo die untere Kinnlade sich dem Ohre nähert. Ich habe auch sehr oft beobachtet, dass bei den Melancholikern die Nase sich den Lippen zuneigt, und überall, wo ich dieses Zeichen angetroffen, habe ich eine wenigstens von Zeit zu Zeit eintretende

Schwermuth gefunden. Dasselbe gilt auch von vorragenden Unterlippen und einem kleinen Kinne, das weder zu fleischig noch zu schlaff ist.

Die eigentlichen Melancholiker halten den Mund gewöhnlich geschlossen. Was die Melancholiker von sanguinischem Temperamente betrifft, so sind sie von ausserordentlicher Reizbarkeit, von feinem sittlichen Gefühl, und haben die Lippen in der Mitte stets halbgeöffnet; auch habe ich durch zahlreiche Beobachtungen ermittelt, dass die heissblütigen Melancholiker selten im Besitze weisser und wohlgeordneter Zähne sind. Diese zeigen sich von Weinstein überzogen, sei es nun wegen mangelnder Reinlichkeit, sei es, dass die Gallsucht sie rasch ihres Glanzes beraubt.

Bei den phlegmatischen Frauenzimmern drückt der Mund im unbewegten Zustande Ruhe und Bedachtsamkeit aus; die Lippen sind dick und wohlgeformt; ihre Physiognomie trägt auch gewöhnlich den Stempel einer sanften Schwermuth.

Bei der buccognomischen Schätzung der Temperamente muss vor Allem, wie schon gewähnt, Zweierlei unterschieden werden:

- 1) die augenblickliche Spannung des Mundes;
- 2) die Physiognomie überhaupt und die Aufregung des Mundorganismus.

Man muss aus den Linien des Mundes erforschen, wie und warum das zu beobachtende Individuum sich unter dem Einflusse irgendwelcher Erregbarkeit befindet; man muss, so zu sagen, das Capital des Temperaments in den Umrissen des ruhenden Mundes aufsuchen, den Zins dagegen, welchen dieses Capital abwirft, in dem Auge, den Augenbrauen, der Gesichtsfarbe, sowie in den andern Erscheinungen, welche das, was man die Physiognomie nennt, bedingen.

In der That wird der Mund einer jungen Frau, welcher im Zustande der Ruhe alle Zeichen eines lymphatischen Temperaments darbietet, unter den Eindrücken des Zorns, des Schmerzes, übermässiger Freude, der Geringschätzung im Nu zu einem unkennbaren.

Der Zorn und die Schwermuth offenbaren sich durch ein fortwährendes Zucken der Lippen; der Mund zeigt sich geringschätzig und drohend; die Kinnladen sind aneinander-

Rogers, Buccomantie.

gepresst; das Ganze des Antlitzes ist von einer starren, unbeugsamen Härte; das durchdringende, stets lauernde Auge entdeckt, gleich als wäre es mit einem Mikroscope bewaffnet, den geringsten körperlichen und moralischen Fehler; Augenbrauen, Nase und besonders der Mund rufen jeden Augenblick: Hütet euch, mich anzutasten!

Bei cholerisch-melancholischen Frauenzimmern habe ich stets ein steifes und dickes Kopfhair gefunden.

Der gelehrte Pernetty hat, in seinem grossen Werk über die Physiognomie, mehrere buccognomische Beobachtungen gesammelt, welche das, was ich so eben über die Buccomantie in ihrer Anwendung auf die Temperamente gesagt habe, vervollständigen.

„Wenn man über Jemand ärgerlich oder zornig wird, drücken sich die Lippen gegen die Zähne an, wie wenn man ihre Dicke vermindern wollte. Sollte man nun daraus nicht folgern dürfen, dass diejenigen, deren Lippen gewohntermaassen zusammengekniffen sind, zum Zorn, zur Eifersucht und zur Missgunst hinneigen.“

„Gewöhnlich schiebt sich die Unterlippe, zum Zeichen der Verspottung und der Verachtung, vor- und aufwärts. Bei den Gelüsten der Liebe treten beide Lippen vor, und die Zunge scheint sie dabei, dieselben leicht anfeuchtend, zu liebkosen, gleichwie um sich dem geliebten Gegenstand entgegenzustrecken.“

„Ein grosser Mund, welcher beim Oeffnen einen beträchtlichen Raum zwischen den Zähnen der untern Kinnlade und denen der obern frei lässt, verräth einen Vielesser, einen Verwegenen, einen grossen Redner, einen Neuigkeitskrämer, einen Windbeutel.“

„Der stinkende Athem kündet, wenn nicht etwa die Zähne verdorben, oder mit rothem oder schwarzem Weinstein überzogen sind, eine schlecht beschaffene Leber, einen eiteln, betrügerischen, lügenhaften, geilen, verführungssüchtigen, missgünstigen Menschen an.“

„Kurze und sehr weit abstehende Zähne zeugen von einer schlechten Leibesbeschaffenheit, einem Leben, das nur eine Mitteldauer verspricht, aber auch von guten Geistesgaben, von Sanftmuth, Treue, Verschwiegenheit, Furchtsamkeit.“

„Lange, breite und starke, scharfe und etwas undicht stehende Zähne deuten auf einen Neidhart, einen Vielfrass, einen Treulosen, einen Lügner und einen argwöhnischen Menschen.“

„Gelbe oder braune Zähne sind das Wahrzeichen für eine wenig auf Ordnung und Reinlichkeit haltende, auf sich selbst wenig Acht habende Person von schwächlichem Körper, und welche zugleich ein mehr launenhafter und überspannter, als genialer Kopf ist, aber auch für einen starken Esser, einen Leichtgläubigen, einen Eifersüchtigen.“

„Besitzt die Zunge viel Sprechgeläufigkeit, so bezeichnet sie ein schlechtes Urtheilsvermögen.“

„Ein Stotterer ist gewöhnlich lebhaften Geistes, unbeständig, leicht in Zorn zu bringen, aber auch leicht zu besänftigen, dabei eitel und dennoch dienstfertig.“

„Eine dicke und rauhe Zunge zeugt für eine boshafte, ränkevolle, geringschätzig Person.“

„Eine grobe Stimme verkündet einen starken, kräftigen Mann, der dem schönen Geschlechte besonders zugethan ist, einen Selbstsüchtling, zuweilen auch einen Betrüger, sowie Lügner, einen Neidhart, einen grossen Redner, endlich einen Menschen, der leicht in Hitze geräth und der aus Laune verschwiegen ist.“

„Eine schwache, feine, scharfe Stimme, mit wenig anhaltendem Athem, ist ein Zeichen von Schwäche, von Furchtsamkeit, von Verschmitztheit, von einer lebhaften Auffassungsgabe.“

„Eine helle, angenehme und deutliche Stimme zeigt einen klugen, aufrichtigen, sinnreichen, aber auch stolzen und leichtgläubigen Menschen an.“

„Eine feste Stimme, die aber weder hart noch rauh klingt, bezeichnet eine kräftige, verständige, bedachtsame und wohlthätige Person.“

„Eine zitternde, wenig sichere Stimme ist die eines schwachen und furchtsamen Menschen, der sich aber dabei doch stolz und auch mitunter eifersüchtig zeigt.“

„Eine laute und derbe Stimme spricht für einen starken, kühnen, verwegenen, halsstarrigen Egoisten.“

„Eine scharfe und rauhe Stimme, sowohl im Gesang als im Gespräch, deutet ein schwerfälliges Begriffs- und Urtheilsvermögen und einen starken Appetit an.“

„Die belegte, wie durch einen Catarrh gehinderte Stimme verkündet eine mehr einfältige, als kluge, dabei aber eitle unbeständige, furchtsame, leichtgläubige und lügenhafte Person.“

„Eine volle, aber zugleich angenehm tönende Stimme ist die eines friedfertigen, etwas furchtsamen, verschwiegenen, jedoch starrköpfigen Menschen.“

„Eine ernste Stimme mit einem schneidend scharfen Nachklange deutet einen leicht zu erzürnenden, heftigen, übermüthigen und verwegenen Menschen an.“

„Eine angenehme, jedoch leise Stimme ist die eines ruhigen Characters, aber von erfinderischem Geist und durchdringendem Scharfsinn.“

„Eine bei'm Rufen schneidend scharfe und laute Stimme bezeichnet eine zornige, verwegene, verschmitzte, boshafte und eitle Person.“

„Das Lachen offenbart sich durch die Bewegung der Lippen wenigstens ebenso sehr, als durch die Augen. Ein stets lachfertiger Mund verkündet einen Tropf, einen Flatterhans, einen leichtgläubigen und eitlen Menschen, der aber dabei gutherzig, jedoch wenig verschwiegen ist.“

„Wenn man leicht und lautschallend lacht, wenn man während des Lachens hustet oder gähnt, so ist das ein Zeichen von Leichtgläubigkeit, Neid und Unbeständigkeit.“

„Diejenigen, welche den Mund bei'm Lachen drehen, wie wenn er eine spöttische Miene macht, sind übermüthige, falsche, lügnerische, jähzornige und eigensinnige Menschen.“

„Wenn man nur mit dem Munde und den Nasenlöchern lacht, so deutet das auf Falschheit und Betrug. Dieses Lachen ist, weil erkünstelt, stets kurz.“

„Ein Mensch, der selten lacht und dessen Lachen nicht lange anhält, ist fest in seinen Entschlüssen, von leichten Begriffen, verschwiegen, treu und arbeitsam.“

„Jeder Mensch, der nicht über Kleinigkeiten lacht, ist ordentlich, gewandt, sinnreich, klug, aufrichtig und geduldig.“

„Jedes Temperament, sagt Kämpf, *) jeder Character hat seine gute und seine schlimme Seite. Man behauptet, die jeder Natur innewohnende Thätigkeit lasse nicht zu, dass in dem Zeitraume von weniger als einem Jahre auch nur ein einziges Partikelchen von unserem alten Körper zurückbleibe. Trotz der bedeutendsten Veränderungen indess, welche unser Körper durch die Abwechselungen der Luft und der Nahrungsmittel erleidet, nehmen wir in unserm Character doch keine Aenderung wahr. Der Unterschied der Luft und der Lebensweise macht das Temperament keineswegs zu einem andern. Die Fundamente unseres Characters sind so zu sagen allem Einflusse des Zufalls entzogen. Der Bildner kann ein Stück Holz in eine beliebige Form schnitzen, er kann einen Aesop oder einen Antinous daraus machen; aber die dem Holze anhaftende Natur wird er nimmermehr ändern.“

Ich bin, gleich Kämpf, Winkelmann, Lavater und andern Physiognomen, der Meinung, dass das Temperament des Individuums sich nicht leicht ändere, und dass die Grundlagen des Characters tiefer liegen, als alles Uebrige. Man darf aber daraus doch nicht schliessen wollen, dass die Climate, die Nahrung, neue Lebensgewohnheiten alles Einflusses auf das Temperament und den Character eines Individuums ermangeln. Was den Körper verändert, macht bis zu einem gewissen Grade auch auf den kräftigsten Geist Eindruck. Wer möchte wohl den Einfluss läugnen, den Gesundheit und Krankheit auf unsere geistigen Fähigkeiten üben? In dieser Beziehung sind die Heilkunde und die Physiologie stets einig gewesen.

Was mich betrifft, der ich die Temperamente zuerst der buccognomischen Beobachtung unterworfen habe, so lebe ich der festen Ueberzeugung, 1) dass es sehr leicht sei, das Temperament und danach auch den Character einer Person, welche man zum ersten Male sieht, kennen und würdigen zu lernen, indem man die Bildung ihres Mundes, die Anordnung und die Beschaffenheit ihrer Zähne sorgsam untersucht. Manche Menschen haben von Natur etwas so Grandioses, so

*) Denkwürdigkeiten zur Geschichte Brandenburgs.

Edles, so Sanftes in ihrem Lächeln, dass sie vom ersten Augenblick an Achtung einflössen; es ist keineswegs ein harter Zwang, welcher dieses grandiose Ansehen verleiht, sagt Gratian *); dasselbe ist vielmehr die Wirkung einer verborgenen Kraft, welche denjenigen, die sie besitzen, eine Ueberlegenheit über die Andern sichert. Wenn die Natur dem Munde eines Menschen diese Zeichen von Grösse und Adel einprägt, so bestimmt sie ihn zu grossen und schönen Zwecken; man empfindet, dass in ihm eine geheime, zwingende Macht waltet, der man sich, ohne zu wissen warum, unterwirft.

2) Auch bin ich der festen Ueberzeugung, dass die Veränderungen in den Zähnen in ebenso gewaltiger als unmittelbarer Weise auf das Temperament und den Character influiren. Ohne Zähne ist kein Kauen, ohne Kauen keine gehörige Verdauung, ohne diese keine Gesundheit möglich. Wer hat nun aber jemals bestritten, dass der Gesundheitszustand die Grundlage eines jeden Temperaments, eines jeden Characters bilde?

Ich behaupte überdiess, dass schon das Vorhandensein einiger schlechter Zähne, ja sehr oft nur eines einzigen solchen Zahnes genüge, um fürchterliche Leiden zu verursachen und dadurch sofort den Character eines Individuums zu ändern.

Ich habe mehre Personen von sanftem, gutmüthigem Character gekannt, welche in Folge eines Zahnwehs ungeduldig, zänkisch, despotisch wurden.

Ich habe Andere gesehen, welche der Verlust eines Zahnes in dem Grade betrübte, dass eine tiefe Schwermuth plötzlich der ungebundensten, ausgelassensten Fröhlichkeit folgte.

Warum aber mich noch länger dabei aufhalten, buccognomische Wahrheiten, welche über allen Widerspruch erhaben sind, zu beweisen? Die Aerzte und Physiognomen sind über diesen Punct ganz einverstanden; daher habe ich denn nun auch geglaubt, ein Capitel meines Werkes dem Studium der Buccomantie in ihrer Anwendung auf die Temperamente zu widmen. Dieses Studium wird ein zweifaches Resultat haben: es wird meinen Lesern darthun, dass von

*) Max. XLII.

dem Zustande des Mundes das Temperament des Individuums fast immer abhängig sei; es wird sie aber auch in den Stand setzen, das Temperament und demzufolge den Character aller Personen, mit welchen sie in Berührung stehen, kennen zu lernen. Diese beiden Ergebnisse werden allein hinreichen, die hohe Wichtigkeit der Buccomantie zu beweisen. Diese neue Wissenschaft, deren erster Verbreiter ich bin, ist jedoch berufen, der Menschheit auch noch andere Dienste zu leisten, weil sie gewissermaassen ein fester, unveränderlicher Compass ist, der uns in jedem Augenblick auf dem Ocean der menschlichen Leidenschaften als sicherer Pilot dient.

Buccognomische Uebungen oder die angewandte Buccomantie.

Der Heldenmuth.

Der Kopf des Helden ist von etwas übergewöhnlicher Grösse; besonders aber haben in seinen grossen, hellen und glänzenden Augen von durchdringendem, aber dennoch bescheidenem Blicke Geisteskraft und Gemüthsruhe ihren Thron aufgeschlagen. (S. Taf. I.)

Seine zarten und anmuthig gefärbten Lippen an einem etwas grossen Munde, der wenig lacht, mit Ernst redet und nie sich öffnet, um gegen Jemanden Beleidigungen auszustossen, sind der Sitz des guten Rathes, der Bescheidenheit, der Milde, aber zugleich eines unbezähmbaren Muthes. Bei dem ersten Anzeichen von Gefahr öffnet sich der Mund ein Wenig, gleichsam um freier zu athmen, und lässt dabei seine starken, zur Bewunderung wohlgeordneten Zähne durchblicken. Der Löwe ist unter allen Thieren dasjenige, dessen Maul dem Munde des Helden am Meisten ähnelt.

Die Kühnheit.

Die kühnen Männer und Weiber haben etwas lange Augenbrauen; die Nase biegt sich stark nach dem Munde (*tombant sur la bouche*), welcher fast immer sehr gross ist. Die Zähne sind lang, auseinanderstehend, scharf und stark.

Die Verwegenheit.

Den Mann und das Weib von verwegenem, tollkühnem Sinn erkennt man leicht an der unverhältnissmässigen Grösse ihres Mundes, ihren gewöhnlich getrennten Lippen, ihren scharfen und oft übereinanderstehenden Zähnen. Die im Zustande der Ruhe halbgeöffneten Lippen sind vor Allem ein untrügliches Zeichen von Verwegenheit und Unbedachtsamkeit.

Der Stolz.

Das stolze Weib hat übermässig gebogene Augenbrauen; sein Gang ist langsam; seine Augen sind trocken und umschleiert. Hauptsächlich aber in dem Munde hat man die Zeichen des Stolzes zu suchen. Die Lippen eines stolzen Weibes sind ungleich, die obere ragt weniger vor, als die untere, welche sich jeden Augenblick zusammenzieht und jene geringschätzige Bewegung erzeugt, die man das Nasenrumpfen nennt. (S. Taf. VII.)

Der stolze Mann hat einen dicken und breiten Bauch und zeigt übrigens dieselbe Mund-Semiotik, wie die eben von den Frauen angegebene.

Die Rechtschaffenheit und die Ehrbarkeit.

Der rechtschaffene Mann, der von Natur edle Mann hat gewöhnlich eine grosse, wohlproportionirte Nase, welche übrigens das Gesicht in zwei ganz gleiche Hälften theilt, etwas lang ist und unmerklich nach dem Munde hin sich biegt. Die Lippen, von untadelhafter Form, sind leicht geröthet; die Zähne sind von Mittelgrösse, weder zu stark noch zu schwach, und stehen weder zu weit aus-, noch zu dicht aneinander. Das Lächeln ist ein sanftes, anmuthiges, kurz der Mund des Ehrenmannes, von dem Schöpfer dazu bestimmt, ein Tempel der Tugenden, ein Arsenal guter Reden und weiser Rathschläge zu sein, wird dem geübten Blick, besonders wenn er von der Buccomantie geleitet wird, die äussern Zeichen der Gemüthseigenschaften und der Schätze von Freundschaft und Treue, welche das Herz in sich birgt, mit Leichtigkeit erschliessen.

Giebt es etwas wahrhaft Bewundernswerthes in der menschlichen Natur, so ist es wohl vor Allem der Mund eines sittsamen Frauenzimmers.

Der jungfräuliche Mund des jungen Mädchens, ist er nicht frisch, von himmlischen Farben nüancirt, halb erschlossen, gleich einer Rose?

Auch im reifen Alter bewahrt der Mund der ehrbaren Frau seine göttliche Frische; man gewahrt leicht, dass die Gluth der Leidenschaften ihre Seele nicht befleckt, ihr Herz nicht verkohlt hat; ihre Zähne haben sich, wie eine Doppelreihe Perlen, bis in's hohe Alter erhalten, und mir selbst sind gar viele Grossmütter zu Gesicht gekommen, deren Gebiss mit dem ihrer Enkelinnen noch zu wetteifern vermochte. Man darf also in Wahrheit behaupten, dass die Zähne untrügliche Kennzeichen nicht nur des Gesundheitszustandes, sondern auch der Tugenden und Laster abgeben.

Man erlaube mir hier wieder eine Anekdote, welche mich persönlich betrifft, anzuschliessen.

Vor einigen Jahren machte ich eine Reise nach London. Einer meiner Freunde, den ich, seit ich England verlassen, nicht wieder gesehen hatte, stand eben auf dem Puncte, sich zu verheirathen. Der Ehecontract lag bereits fertig zur Unterschrift und der Hochzeitstag war festgesetzt.

Eines Morgens kam mein Freund in das Hôtel, worin ich abgestiegen war; er sah traurig und niedergeschlagen aus; ich bat ihn, mich mit der Ursache seines Kammers bekannt zu machen.

— Ich bin der unglücklichste Mensch auf der Welt, — sagte er, — Du weisst, ich soll Miss Clara heirathen....

— Nun, ich dachte, das wäre eine vortreffliche Affaire, — lautete meine Antwort; — Dein Herz wie Deine Finanzen können dabei nur gewinnen.

— Diese Heirath ist eine Unmöglichkeit, — fuhr er fort... und nun theilte er mir mit dumpfer Stimme allerhand sehr unvortheilhafte Gerüchte mit, welche über seine Braut in der Stadt umliefen.

— Höre, — sagte ich, indem ich mich wieder aller rednerischen Vorsicht befeissigte, — willst Du mir volles Vertrauen schenken; Du weisst, meine buccognomischen Studien setzen mich in den Stand, von allen Herzensgeheimnissen eines jungen Mädchens Kenntniss zu erlangen.

— Ja, in vielen Fällen hast Du recht gerathen, ich gebe das zu; aber wie willst Du hier zum Ziele kommen?

— Ich werde Miss Clara heute bei Miss Anna sehen, werde ihren Mund mit besonderer Sorgfalt in Augenschein nehmen, und wenn die Buccomantie ihr günstig ist . . .

— Heirathe ich sie binnen drei Tagen. Das ist mein fester Entschluss.

Am Abend desselben Tages kam mir die junge Miss auch wirklich zu Gesicht. Ihr Mund war von vollkommener Regelmässigkeit; ihre rosigen und etwas vollen Lippen verkündeten ein hohes Maass von Seelengüte, ein liebereiches Herz; ihre Zähne von untadelhaftestem Weiss und wie Perlenschnüre glänzend, wenn das ungezwungenste, anmuthigste Lächeln die Lippen, wie zwei kleine Schleier, voneinander trennte, diese Zähne, einer purpurrothen Fleischhülle entwachsen, gaben bald keinem Zweifel mehr Raum über die Lebenswürdigkeit ihres Characters und den köstlichen Schatz von Tugenden, welche die Vorsehung in ihr Herz verborgen hatte.

Tags darauf legte ich meinem Freund über meine buccognomischen Beobachtungen Rechenschaft ab und schloss dieselben mit den feierlich gesprochenen Worten: — Du kannst Miss Clara heirathen!

Mein Freund nahm nun auch keinen Anstand mehr, meinem Rathe zu folgen, und er that wohl daran, denn er ist der glücklichste Ehemann geworden in den drei vereinigten Königreichen.

Der Bösewicht.

Derselbe hat einen dünnlippigen und langen Mund, aus welchem die scharfen Augenzähne hervorragen.

Der Treulose.

Die Unterlippe läuft bei ihm dünn zu, nur um die beiden Augenzähne her ist sie aufgeschwellt.

Der Mörder.

Bei jedem Menschen, der mit dem unseligen Hange zum Menschenmorde geboren ist, stehen die Augen mit der Stirne

gleich; nie hat eine Thräne seine Wimpern genetzt; sein Mund ist unregelmässig geformt: die Lippen bilden eine Höhlung; die Zähne sind scharf und einwärts gerichtet, die Kinnladen am Ohrende breit und endigen sich an der Mundöffnung in einen spitzen Winkel; das Weiss im Auge ist trüb und bleich; die Augensterne sind in steter zitternder und aufwärts rollender Bewegung.

Eines Tages im letztvergangenen Herbst, während ich eben einem Doctor aus der Provinz meine buccognomischen Lehrsätze exponirte, traten zwei junge Leute, welche der Arbeiterklasse anzugehören schienen, in mein Cabinet. Einer derselben litt fürchterlich an einem nervösen Zahnweh; es gelang mir, ihm sofort Linderung zu verschaffen. Sein Begleiter hatte der Operation, ohne ein Wort zu sagen, beige-wohnt. Da geschah es, dass plötzlich die Bildung seines Mundes, sowie die Anordnung seiner Zähne einen geheimen Schrecken in mir hervorbrachten. Ich that einige Fragen an ihn, die er mir einsylbig beantwortete.

— Doctor, — sagte ich zu meinem Freunde, — dieser junge Mann wird auf dem Schafotte sterben; er trägt auf seinen Lippen, an seinen Zähnen die unverkennbaren Merkzeichen eines Mörders.

Mein Freund schüttelte, ungläubig, mit dem Kopfe, und alle meine buccognomischen Beweisgründe vermochten nicht, ihn eines Andern zu überzeugen; er schenkte überhaupt selbst der Physiognomik nur ein sehr bescheidenes Maass von Glaubwürdigkeit, und es durfte mich also nicht wundern, dass er von der Buccomantie so gar wenig hielt.

Acht Monate waren seit jener Unterhaltung verflossen, als ich zufällig meinem Doctor auf dem Pont-Neuf begegnete.

— Wohin so eilig? — sprach er mich an.

— In die Assisen.

— Sie wollen dort ohne Zweifel auf die Augenzähne eines Mörders Ihre Muthmaassungen bauen?

— Getroffen! Wollen Sie mich begleiten?

— Sehr gerne!

Und so traten wir denn bald darauf miteinander in den Palast des Geschwornengerichts.

Wie gross war nun mein Erstaunen, als ich, hinter der Advocatenbank Platz nehmend, mitten unter Gensd'armen den jungen Mann wiedersah, dessen Horoscop ich dem Doctor gestellt hatte.

— Sehen Sie sich den Angeklagten einmal genau an, — sagte ich zu ihm; — haben Sie denselben nicht schon irgendwo gesehen?

— Das Gesicht ist mir in der That nicht unbekannt.

— Sie haben es bei mir gesehen; erinnern Sie sich noch jener beiden jungen Männer und des Horoscops, das ich damals stellte . . .

— Sehr genau, — erwiderte der Doctor. Nun, die Debatten nahen sich ihrem Ende; warten wir dieselben ab, wir werden dann sehen, ob die Buccomantie Sie zum Hexenmeister gemacht hat.

Endlich traten die Geschwornen in den Berathungssaal und kehrten nach geraumer Zeit zurück mit dem Ausspruche des Schuldig auf alle vorgelegten Fragen. Der Gerichtshof, seinerseits, fällte nun das Todesurtheil über Viou, den Mörder des Herrn Poirier-Desfontaines.

— Nun, theuerster Freund, — sagte ich zum Doctor, — werden Sie eine so positive Wissenschaft, wie die Buccomantie, fernerhin noch in's Lächerliche ziehen?

— Nein, mein Herr Prophet, — antwortete der Provinzler; — indess möchte ich Sie doch zu meiner vollständigsten Ueberzeugung noch um Etwas bitten.

— Und das wäre?

— Man wird den Kopf des Mörders in Gyps modelliren; wir wollen uns einen Abguss kaufen und können dann danach unseren buccognomischen Studien über Viou die letzte Weihe geben.

Ich ging gerne darauf ein und um so lieber, als auch mir daran lag, es bis zu den äussersten Grenzen der Ueberzeugung zu bringen. Acht Tage später wurde demnach der Abguss in der Strasse der Medicinischen Schule gekauft, und eine einstündige Erörterung reichte nun hin, um den Doctor zur Buccomantie völlig zu bekehren: er ermunterte mich nicht allein, in meinen buccognomischen Arbeiten fortzufahren, sondern versprach mir auch, sich mit mir in Correspondenz zu

setzen, damit sich unter uns ein periodischer Austausch wechselseitiger Mittheilungen entspinne: er hat auch pünktlich Wort gehalten.

Dieser Fall erinnert mich an einen ähnlichen in Lavater's Leben.

Eines Tages drängte sich das Volk in den Strassen Bern's, um einem öffentlichen Feste beizuwohnen. Lavater stand mit Zimmermann im Gespräch an einem Fenster von dessen Wohnung, als ihm plötzlich mitten in der vorbeiströmenden Menge ein Mann auffiel, er sich, um denselben genauer zu betrachten, aus dem Fenster bog, und sofort seinem Freunde Mittheilung machte von der ungünstigen Meinung, die er bei'm Anblick dieses Individuums für dasselbe gefasst hatte. Zimmermann, der den Bezeichneten kannte, war erstaunt über die Richtigkeit der Beobachtung.

— Woran haben Sie denn das Alles erkannt? — fragte er Lavater.

— An der Art und Weise, wie er seinen Hals geneigt hielt, — lautete des Physiognomen Antwort.

Zimmermann, seinerseits, munterte auch Lavater damals zur Fortsetzung seiner merkwürdigen Forschungen über die menschliche Physiognomie auf und machte einige Zeit nachher in einer seiner Abhandlungen das erste von Lavater schriftlich aufgesetzte Ergebniss dieser Studien öffentlich bekannt.

Der ehrliche Mann.

Des ehrlichen Mannes Blick ist fest und ernst, sagen die Physiognomen; seine Augenbrauen sind etwas zusammengezogen; seine Stirn ist glatt und etwas auf die Augen niedergedrückt.

Diesen Zeichen fügt die Buccomantie andere hinzu, welche nicht minder charakteristisch sind.

Der ehrliche Mann hat schwach vortretende Lippen, von einem sanften Fleischroth; seine Zähne sind stark und regelmässig geordnet. Das Ganze des Mundes, frei von Zusammenziehungen, von Nervenzuckungen, bekundet Seelenfrieden und Herzensruhe.

Der Dieb.

Man untersuche die Hände eines Menschen, sagt der Chiromant, und sind dieselben schmal, seine Finger dünn und hakenartig gekrümmt, so kann man sich darauf verlassen, dass er Hang zur Dieberei hat.

Sind die Augen tiefliegend, klein und trocken, ist der Kopf klein, das Gesicht übelgebildet, so giebt sich auch an diesen Zeichen ein ausgelerner Spitzbube zu erkennen, sagen die Physiognomen.

Und der Mund und die Zähne des Langfingers, sind sie nicht ebenfalls charakteristische Merkmale? Hat derselbe nicht sehr scharfe Schneidezähne, welche zugleich fast wie die Schnabelspitze eines Raubvogels gekrümmt sind? Sind seine Lippen nicht dünn und dabei doch vorstehend wie das Maul der Raubfische? Stehen nicht die Neger, deren Lippen fast durchgehends sehr dick und vorragend sind, in dem nur zu verdienten Rufe von Dieben? (S. Taf. VI.)

Der Unkluge.

Porta vergleicht, in seinen Studien über die menschliche Physiognomie, den Unklugen mit dem Esel; für den Buccomanten rührt diese Vergleichung hauptsächlich von der Form und der Anordnung der Zahnorgane her.

In der That besitzt der unkluge, unbesonnene Mensch sehr starke Kinnladen, sowie grosse, aber undichtstehende Zähne. Seine fast wie aneinandergesetzt aussehenden Lippen zeugen von wagehalsiger Entschlossenheit. Manche Leute dieser Art gehen die Nase hoch in die Luft tragend, wobei sich dann auch die Unterlippe aufwärts zieht und so der ganzen Physiognomie den Character der Unvorsichtigkeit verleiht.

Bei den Unsinnigen, welche von den Physiognomen derselben Kategorie zugezählt werden, ist das Nasenende dick, das Gesicht, und zwar besonders die Wangen, fleischig und lang, die Unterlippe herabhängend.

Rohe, grobe Menschen.

Diese werden leicht an ihrer schlechtproportionirten, breit über das Gesicht sich lagernden Nase erkennt; ihr Mund

klafft, die Lippen sind dick und rund, und die Unterlippe ragt hervor. (S. Taf. I.)

Dieselben Mundmerkmale bezeichnen auch die geistlosen Menschen.

Der Furchtsame.

Nach Porta sind die furchtsamen Männer den Franen, Hirschen, Hasen und Wachteln zu vergleichen. Ich werde auf diese etwas gezwungenen Vergleichen des neapolitanischen Physiognomen hier nicht näher eingehen, mich vielmehr nur darauf beschränken, die Mundcharacterere anzugeben, wodurch die Furchtsamkeit sich kundgiebt.

Diese Zeichen bestehen hauptsächlich in der Bildung der Wangen, welche fleischig oder knorpelig (*cartilagineuses*) sind; der Mund des furchtsamen Menschen ist klein; die Lippen sind dünn und zusammengezogen. (S. Taf. IV.)

Der Wollüstling.

Den frechen Wollüstling erkennt man an mehreren von den berühmtesten Physiognomen als untrüglich angenommenen Zeichen: seine Lippen sind zusammengekniffen und, gleichwie bei'm Hasen, in steter Bewegung; seine Wangen zieht er auf eine lächerliche Weise in solchem Grade ein, dass der gewöhnliche Ausdruck seiner Physiognomie eine alberne Verzerrung, ein unaufhörliches Zucken oder vielmehr Zittern der Muskeln ist.

Es giebt indess noch andere Merkmale, zu welchen die Mund-Semiotik ihre Zuflucht nimmt, um den Wollüstling zu erkennen und zu beobachten. Starke, verlängerte, fast wie bei einer aufknospenden Blume geöffnete Lippen; kleine Zähne und besonders ein gewöhnlich spöttisches Lächeln bezeichnen ebenfalls eine Kategorie von Wollüstlingen, welche man gemeinhin freche nennt. (S. Taf. III.)

Zopyros giebt an, dass Aspasia zusammengekniffene Lippen hatte, und dass Phryne's Mund unaufhörlich bebte.

Messaline hatte, der Angabe des Adamantius zufolge, sehr stark ausgesprochene Lippen.

Der Starke.

Der starke Mensch, d. h. der, welcher mit einer ausserordentlichen Muskelkraft begabt ist, hat, wie der Löwe, einen eher grossen als mittelmässigen Kopf; die Nase ist wohlproportionirt, der Mund gross; die feinen Lippen liegen symmetrisch aneinander, mit einigem Herabhängen an den Winkeln. (S. Tf. V.)

Porta berichtet von einem herkulisch gebauten Spanier, den er im Jahre 1558 in Neapel sah, dass derselbe einen grossen Mund, eine kräftige, tieftönende Stimme, gut conservirte, grosse und dicht zusammenstehende Zähne hatte.

Dieselben Merkmale finden ihre Anwendung auch bei muthvollen, kriegerischen Menschen.

Der Krieger, so sagen alle Physiognomen alter und neuer Zeit, hat einen grossen Mund und eine tieftönende Stimme.

Der Kleinmuth.

Der kleinmüthige Mensch hat undichtstehende und scharfe Zähne wie die Katze; die untere Kinnlade bildet einen Vorsprung unterhalb der oberen; seine dünnen, feinen Lippen sind fast wie zusammengeklebt, und die Muskelspannung seiner Wangen giebt von der jeden Augenblick durch den Gedanken an eine eingebildete Gefahr in ihm geweckten Besorgniss Kunde. Polemon und Adamantius stellen den Kleinmüthigen den Katzen und den Affen gleich.

Die Hochherzigkeit.

Die hochherzigen Menschen, welche Physiognomen sowie Dichter den Löwen und den Adlern vergleichen, haben, wie die herkulisch stark gebauten, einen grossen Mund, fein geformte Lippen, welche parallel aufeinanderfallen und an den Winkeln etwas aufgeschwollen sind.

Der Zorn.

Bei dem Jähzornigen, sagt Plutarch, trifft man fast immer einen wilden Blick; sein Mund steht offen, schäumt und ist von feuerrother Färbung.

Der Jähzornige, sagt Lactantius, hat feurige Augen, bebende Lippen; seine Zunge ist dick; seine Zähne pflegen zu knirrschen.

Einer der Uebersetzer des Aristoteles giebt dem jähzornigen Menschen angeschwollene Schläfenadern, eine spitze Nase, gerade stehende und sehr scharfe Zähne.

Adamantius vergleicht die zum Jähzorn hinneigenden Menschen den Löwen, Stieren, Hunden, Bären und Ebern.

Wie sich leicht denken lässt, ist die kleine buccognomische Gallerie, welche ich soeben eröffnet habe, gewissermaassen nur eine partielle, sehr unvollkommene Darstellung. Es würde mir ein Leichtes gewesen sein, eine grössere Anzahl dergleichen Bilder zu liefern; abgesehen aber davon, dass das Studium der Temperamente einen Theil der medizinischen Physiologie ausmacht, habe ich auch gemeint, dass schon diese leichten Skizzirungen hinreichen würden, meine Leser von der Allgemeinheit der Buccomantie zu überzeugen.

Gehen wir, nachdem wir die Individualitäten studirt haben, nun zu den grossen Menschenvereinen über.

Wenden wir die Buccomantie aber auch auf einzelne Celebritäten an, in der That, ein Gegenstand, wie er sich der vergleichenden Physiologie nie umfangreicher dargeboten hat.

Wohlan! die Buccomantie wird auch vor diesen Aufgaben nicht zurückschrecken.

Sechstes Buch.

Die Buccomantie in ihrer Anwendung auf einige berühmte und excentrische Menschen der Jetztzeit.

Ich hege nicht die Anmaassung, gleich Cagliostro, dem Quasi-Missionär für die ägyptischen Religionsgebräuche, oder gleich Mesmer, dem Begründer des Magnetismus, meine Memoiren zu schreiben. Mein alleiniger Zweck, indem ich einige

der meinen buccognomischen Versuchen unterworfen gewesen Celebritäten hier persönlich aufführe, ist der, in offenkundiger Weise darzuthun, dass die Buccomantie eine unerschöpfliche Quelle von Offenbarungen sei, welche zwar als ausserordentlich erscheinen können, nichtsdestoweniger aber durchaus wahr sind; ja ich werde selbst noch lebende Personen als Zeugen aufrufen, ohne zu befürchten, irgend einmal der Lüge oder der Uebertreibung geziehen zu werden.

Durch meine Kunst als Zahnarzt berufen, jeden Tag mit Menschen aus den verschiedensten Classen der Gesellschaft zusammenzukommen, habe ich fortwährend meine Forschungen, meine Beobachtungen vermehren können bis zu dem Augenblicke, wo meine ursprünglichen Anschauungen sich in fast mathematische Gewissheit umgewandelt haben. Ich bin jedoch keineswegs gemeint gewesen, mich auf diesen, obgleich schon so weiten und besonders so mannichfaltigen, Bereich von Versuchen zu beschränken, und ich habe daher keine Gelegenheit versäumt, Berühmtheiten aus der politischen, künstlerischen und literarischen Welt zu sehen und buccognomisch zu studiren. Also diene denn dieses Capitel zur Berichterstattung über einige der auffallendsten Vorkommnisse meines Lebens als Buccomant.

Man wird es leicht begreiflich finden, dass ich meine Helden und Heldinnen nicht immer mit ihren Namen habe aufführen können. Ich habe bereits zu erwähnen Gelegenheit gehabt, dass die Buccomantie eine um so discretere Wissenschaft sei, als sie mehr Geheimnisse aufdeckt.

In den ersten Tagen des Jahres 1843 sagte ein Arzt und Physiognom, der mich, seit er vernommen hatte, dass ich mich mit Buccomantie beschäftige, oft besuchte, im Tone der höchsten Eile zu mir:

— Theuerster Freund, ich habe Ihnen einen herrlichen Einfall mitzutheilen. Kennen Sie das Fräulein Lenormand?

— Die berühmte Wahrsagerin?

— Ja.

— Ich kenne sie nicht.

— Wollen Sie mitgehen, Theuerster? Ich habe sie um eine Privataudienz gebeten.

Schon eine Viertelstunde darauf befanden wir uns in der Tournon-Strasse vor dem Hause Nr. 5.

Die Wohnung der Wahrsagerin ist zu bekannt, als dass ich sie hier noch zu beschreiben hätte; ich komme daher sofort zu den Einzelheiten der Zusammenkunft.

Fräulein Lenormand, welche meinen Freund, den Doctor, sehr gut kannte, empfing uns ungemein freundlich; dann sagte sie, nachdem sie mich vom Kopf bis zu den Füßen scharf betrachtet hatte, mit jenem besonderen, forschenden Lächeln, dessen sich alle, welche sie gesehen haben, erinnern werden, zu mir:

— Junger Mann, Sie beschäftigen sich mit geheimen Wissenschaften.

— Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, dass Ihre Wahrsagungsgabe sich in diesem Augenblicke auf einem falschen Wege befindet, — gab ich zur Antwort; — die Wissenschaft, mit welcher ich mich beschäftige, ist keineswegs eine geheime, weil sie eigentlich nichts weiter als ein noch nicht ausgebeuteter Schacht der Physiognomik ist. Ich bin, weltberühmte Wahrsagerin, Buccomant, ich errathe, gleich Ihnen, die Vergangenheit und vermag, gleich Ihnen, auch zuweilen in die Zukunft zu blicken, und doch besteht zwischen Ihnen und mir kein Band der Verwandtschaft. Die Kartenwahrsagerie, die aus den Lineamenten der Hände, sogar die Sterndeuterei gehören in Ihr Gebiet; ich, meinestheils, versteige mich nicht so hoch, und der menschliche Mund ist das einzige Orakel, das ich zu Rathe ziehe.

— Der Mund! Der Mund! — wiederholte zu mehreren Malen die Wahrsagerin, welche tief nachzudenken schien . . .; in der That, die Lippen, das Lächeln, die Stimme sind eben so viele offenbarende Erscheinungen. Junger Mann, — fügte sie hinzu, — betrachten Sie einmal meinen Mund und sagen Sie mir frei heraus Alles, was er Ihnen verräth.

Mein forschender Blick ruhte nicht lange auf sie und schon hatte, ungeachtet der feierlichen Haltung, welche die Wahrsagerin annahm, ihr Mund ihm mancherlei offenbart. Ihre gebogenen, halbgeöffneten, rundlichen Lippen deuteten zur Genüge jenes innerliche Befragen an, das den Geistesforschungen stets vorhergeht. Im Zustande der Ruhe drückte ihr Mund feinen, versteckten Spott aus; in den Augenblicken

von Belebtheit gab sich aus ihm der Enthusiasmus einer wahren oder falschen Geistesanschauung zu erkennen; kurz, es lag in dem Ganzen der Mundbildung etwas Geheimnissvolles, Unaussprechliches, und die Wahrsagerin aus der Tournon-Strasse verwirklichte in meinen Augen den Begriff, den ich mir von den Weissagerinnen Delphi's und der Cumäischen Sibylle gemacht hatte.

— Junger Mann, — äusserte sie endlich, anscheinend verstimmt durch meine Beharrlichkeit, ihren leisesten Bewegungen nachzuspüren, — sind Sie hierher gekommen, um Ihr Horoscop durch mich stellen zu lassen, oder um das meinige zu stellen?

— Ich bin gekommen, Madame, angetrieben von der Neugier, welche eine so berühmte Person, wie Sie sind, stets einflösst. Indess gestehe ich zugleich offen, dass ich diese Gelegenheit gern auch benutze, um Ihren Mund zu studiren, den ich übrigens nun in diesem Augenblick vollkommen erforscht habe.

— Haben Sie, junger Mann, die Memoiren Cagliostro's gelesen?

— Ja, Madame.

— Was halten Sie davon?

— Cagliostro wirkte nur durch Blendwerk.

— Cagliostro war ein grosser Mann, sage ich Ihnen; er kannte die astronomische Wissenschaft aus dem Grunde und hatte auch die Religionsgebräuche des Orients studirt.

— Sie scheinen sich in meiner Person zu irren — antwortete ich, indem ich meiner Stimme einen Ausdruck gab, der ganz geeignet war, die Wahrsagerin mit meinen Worten auszusöhnen. — Ich bin weder Stern-, noch Kartendeuter, noch Händeprophet, ich errathe gleich Ihnen, ich glaube sogar die Zukunft mit noch mehr Gewissheit voraussagen zu können, als Sie; übrigens halte ich die Sterndeuterei, besonders aber das Wahrsagen aus den Karten, für eben so viele Chimären.

— Unbesonnener! — rief die Wahrsagerin aus, indem sie dabei ihre grossen Augen weit öffnete, — Du glaubst nicht an Astrologie und Cartomantie und bildest Dir ein, die Geheimnisse der Menschen enthüllen zu können! Unsinniger oder

Uebermüthiger in der höchsten Potenz, wisse, dass in einer Kartenverbindung mehr Sinn zu finden ist, als in allen Schriften Lavater's und Gall's!

— Doctor, — setzte sie diesen Worten, gegen meinen Freund sich wendend, hinzu, — Sie sehen ein, dass nach dem, was ich so eben gehört habe, unsere Unterhaltung sich jetzt nicht noch weiter spinnen kann.

— Ich begreife das gar wohl, Madame, — lautete meine Antwort, und ich war darnach so schnell die Treppe hinabgesprungen, dass der Doctor erst mitten in der Strasse Seine-Saint-Germain mich wieder einzuholen vermochte.

— Sie bringen mich da in schlimme Händel, — begann nun der Doctor, fast ausser Athem von dem langen Laufe. — Sie entzweien mich mit der Prophetin, welche nun alle Donnerkeile der Zukunft auf mich herabschleudern wird.

— Beruhigen Sie sich! — sagte ich darauf. — Fräulein Lenormand hat nicht drei Monate mehr zu leben.

— Sie prophezeihen also auch . . . ?

— Und mit vollster Sachkenntniss. Ich bin übrigens erstaunt, dass Sie, Doctor, als in der Diagnostik bewandert, nicht ebenfalls unfehlbare Todesmerkmale an dem Munde der Kartenschlägerin wahrgenommen haben. Ist es Ihnen denn nicht aufgefallen, wie entfärbt und verwelkt ihre Lippen, wie fleischlos ihre Zähne, wie hohl ihre Wangen, wie bleich und fast leichenhaft ihre Gesichtsfarbe war. Sogar ihr Lächeln, ihr erzwungenes Lächeln zeugt für ein chronisches inneres Unwohlsein. Ich wiederhole daher meine Behauptung: nach drei Monaten weilt Fräulein Lenormand nicht mehr unter den Lebenden.

— Für einen Buccomanten wäre das eben nicht zu übel geurtheilt und diagnosticirt, — antwortete der Doctor.

— Binnen drei Monaten wird es sich herausstellen, ob die Buccomantie nicht oft klarer sieht, als die Heilkunde.

Zwei Monate später las ich in den Zeitungen, dass das Fräulein Lenormand gefährlich krank darniederliege, und noch ehe die Woche zu Ende ging, war die berühmte Wahrsagerin gestorben, und die Buccomantie hatte demnach hier richtiger diagnosticirt, als die Heilkunde.

Auch hatte mein Freund nichts Eiligeres zu thun, als mir darüber nicht nur seine Verwunderung, sondern, wie er hinzufügte, auch selbst seine Bewunderung zu erkennen zu geben, indem er zugleich tausend und abertausend Fragen über meine buccognomischen Studien an mich richtete.

— Doctor, — sagte ich zu ihm, — studiren Sie den Mund Ihrer Kranken, besiegen Sie Ihre Vorurtheile gegen die Buccomantie, und Sie werden in Kurzem gewahr werden, dass diese Wissenschaft Ihnen in einer grossen Anzahl von Fällen wesentlichen Nutzen leisten kann. Ich stelle jenes specielle Kennzeichen Ihrer ferneren Beurtheilung anheim, Doctor, bin übrigens keinesweges Willens, Ihnen weiter in's Gehäge zu kommen, werde mich vielmehr begnügen, die Buccomantie nur zur Vervollkommnung der Physiognomik anzuwenden, welche letztere, ich hoffe es, durch meine Arbeiten eine unumgänglich nöthige Ergänzung erlangen wird.

Von der kartenschlagenden Wahrsagerin mache ich mich mit meinen Lesern jetzt auf den Weg zu einem berühmten Krieger, der den ganzen Orient mit dem Ruhme seines Namens erfüllt und selbst den Nachfolger Mahomed's auf seinem Throne zittern gemacht hat.

Der Sieger von Nezib, der würdige und glorreiche Sohn Mehemed Ali's, Ibrahim Pascha, war eben erst in Paris angekommen, als ich, auf die Empfehlung meines hochverehrten Freundes, Dr. Lallemand, zu dem Aegyptischen Prinzen, der wegen seiner höchst mangelhaften Kauwerkzeuge meiner Hülfe bedurfte, gerufen ward.

Ibrahim Pascha bezeugte mir seine lebhafteste Zufriedenheit mit dem künstlichen Gebisse, das ich für ihn gefertigt hatte, und rief in einem Augenblicke des Enthusiasmus aus:

— Gebt mir ein Stückchen Brod; ich will Euch zeigen, mit welcher Leichtigkeit ich jetzt essen kann.

So ass denn der Prinz, erfreuter, als hätte er einen zweiten Sieg von Nezib davongetragen, wirklich ein Brödchen zu nicht geringem Staunen seines Gefolges, das ihn bisher noch nie so leicht hatte kauen sehen.

— Lieber Rogers, — sagte Dr. Lallemand, Ihr Gebiss ist vortrefflich; wird es aber von langer Dauer sein?

— Doctor, — antwortete ich, indem ich meinen berühmten Freund in eine Fensternische zog, — der Himmel gebe, dass des Prinzen Leben so lange währe, als das Gebiss!

— Seien Sie in dieser Beziehung ganz ruhig, die Gesundheit Ibrahim Pascha's ist seit seinem Aufenthalt in Frankreich beinahe völlig hergestellt.

— Sie glauben das, Doctor, . . . Ihre Diagnostik trägt indess in diesem Augenblick, denn ich habe das Zahnfleisch, den Zustand der Kinnladen, die Färbung der Lippen und der Wangen beobachtet und darin durchaus unzweideutige Vorzeichen eines nahe bevorstehenden Todes gefunden.

— Sie sind ein Gespensterseher, — entgegnete mein Freund, indem er sich, von dem Prinzen gerufen, eiligst entfernte.

— Nein, Doctor, ich bin kein Gespensterseher, sondern Buccomant.

— Der Doctor hatte meine letzten Worte nicht mehr gehört; übrigens verliess ich auch sofort den Saal, wo dieses Gespräch Statt gefunden hatte, um Gott im Stillen zu bitten, dass er meine Vorhersagung diesesmal nicht in Erfüllung gehen lassen und die Buccomantie in diesem so ernstesten Falle Lügen strafen möge.

Aber, ach! ich hatte keineswegs falsch prophezeit; die Symptome des nahen Todes, welche ich in der Mundbeschaffenheit Ibrahim Pascha's entdeckt hatte, bestätigten sich nur als zu wahr. Kaum waren einige Monate verflossen, und schon vernahm Europa, dass Ibrahim, der Retter Aegyptens vom türkischen Joche, in's Grab gesunken sei.

Noch einen für alle Zeiten berühmten Mann lasse ich jetzt als Zeugen auftreten in Sachen der Buccomantie, um diejenigen meiner Leser, welche etwa noch an deren Resultaten zweifeln sollten, fernerweitig zu überzeugen.

Eines Morgens empfing ich ein Billet, worin mir für eine bestimmte Tageszeit der Besuch Daniel O'Connel's gemeldet wurde. Während eines neuerlichen Aufenthaltes in London hatte ich das Glück gehabt, auch dem irischen Demosthenes meine zahnärztlichen Dienste zu leisten, und ich rechnete es mir zur besondern Ehre, diesem Munde, der unversiegbaren

Quelle so grosser, herrlicher Reden, ferner nützlich werden zu können.

Ich habe nicht nöthig, das Portrait unsers Volksredners hier zu zeichnen. Wohl alle meine Leser werden schon den edlen Kopf bewundert haben, der hoch auf dem Körper eines Riesen hervorragt, gleich dem Olymp über die Berge in seiner Nähe. Wer hätte sie nicht gesehen, die Augen dieses Mannes, umschattet von dicken Brauen, welche die Blitze derselben kaum in Etwas zu dämpfen vermochten? Nicht diesen lächelnden Mund, dessen Lippen jedoch die schärfsten Pfeile des Spottes abschossen, sobald es dem gewaltigen Redner darum zu thun war, seine Gegner durch die Kraft seiner Worte niederzukämpfen?

In der That, wer je den Mund Daniel O'Connel's sah, dem war es leicht, darin den Tempel der Beredsamkeit, das Organ der edelsten, hochherzigsten Empfindungen zu errathen.

An dem Tage, wo ich den Emancipator Irelands zum letzten Male bei mir zu empfangen die Ehre hatte, zeigte derselbe, sonst in der Regel wenig mittheilend, sich ebenso gesprächig als freundlich. Er befragte mich unter Anderem auch über meine Niederlassung in Paris, meine Arbeiten und Studien, und ich ergriff diese Gelegenheit, auch von meinen buccognomischen Forschungen zu reden, da mir sehr daran lag, die Ansicht eines so grossen Mannes über die Probleme, deren Lösung das Ziel meines Strebens war, kennen zu lernen.

— Sie leben also, — sagte er, nachdem er der Auseinandersetzung meiner Theorie mit Aufmerksamkeit gefolgt war, — der Hoffnung, dass Sie mit Hülfe von oft sich wiederholenden buccognomischen Thatsachen es noch einst bringen werden zu einer Aufstellung fester, unwandelbarer Regeln, geeignet, die Gesinnung und die Leidenschaften eines Individuums aus der Bildung seines Mundes herauszulesen?

— Ich bin der Erreichung dieses Zieles, das ich mir vorgesteckt habe, gewiss.

— Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr Prophet *in partibus*! — erwiderte der unsterbliche Volksredner mit dem zweifelnden Lächeln, das ihm eigenthümlich war. — Auch Gall behauptete, die Bildung des Schädels diene zur Offenbarung für das Maass des Verstandes, der Geistesfähigkeiten,

ja selbst des Genie's. Wohlan denn! Gall hat sich geirrt; ich will Ihnen das sofort durch ein Beispiel von Tausenden beweisen. Pitt, der berühmte Pitt, der England mit dem Ruhme seines Namens erfüllt hat, hatte den Schädel eines Blödsinnigen. Ich habe diesen Schädel gesehen und nach dem Systeme Gall's sprach sich darin nichts als Blödsinn aus.

— Dass der Dr. Gall sich geirrt habe, dem widerspreche ich nicht; aber ich hoffe meinerseits, durch meine buccognomischen Studien zu sicherern Resultaten zu gelangen. Ich weiss zwar wohl, dass die Buccomantie, ebenso wie die Physiognomik, mitunter auf einer Unwahrheit ertappt werden wird, insofern man nämlich nur der Meinung folgt, welche sich über gewisse Celebritäten, oder vielmehr über den Ruhm, der sie überlebt, gebildet hat. Ob aber die durch die Buccomantie angedeuteten Tugenden oder Laster nicht ursprünglich, als Naturgaben, bei diesen Individuen vorhanden waren, das möchte dann wohl ernsten Stoff zu näherer Untersuchung bieten. Sie haben als ein Beispiel physiognomischer und cranio-logischer Irrthümer Pitt's Kopf erwähnt, auch ich werde nun zu Beispielen meine Zuflucht nehmen.

— Zopyros, Physiognom und Buccomant zu Athen, äusserte eines Tages, als von Sokrates die Rede war: Dieser Philosoph ist der hochmüthigste Mensch von der Welt; auch ist er von Natur zwei so schimpflichen Lastern ergeben, dass ich Bedenken trage, sie hier öffentlich zu nennen.

— Diese Aeusserung wurde Sokrates hinterbracht, und dieser antwortete:

— Zopyros hat Recht; ich bin, in der That, mit all' den garstigen Lastern geboren, und jeden Morgen schaue ich daher mein Gesicht an, um nicht zu vergessen, dass ich böse Neigungen zu bekämpfen habe.

— Das Argument ist gut gewählt, — entgegnete O'Connell; — darf man aber daraus schliessen, dass die Buccomantie untrüglich sei?

— Untrüglich, nein!... Irren ist menschlich; die Buccomantie macht nicht so lächerliche Pretentionen; indess bringt sie es mit Beharrlichkeit doch dahin, gar viele Geheimnisse zu entschleiern.

— Auch wohl sogar die Zukunft vorauszusagen? — fiel O'Connel mit einem immer spöttischer werdenden Lächeln fragend ein.

— Zuweilen.

— Wohlan, so sagen Sie mir einmal, ob die Reise nach Rom zu meiner Gesundheit dienen werde.

Ich schüttelte traurig mit dem Kopfe; ich hatte den Finger des Todesengels bereits auf den Mund des grossen Mannes gedrückt gesehen.

— Gehen Sie nicht nach Rom! — rief ich aus.

— Was habe ich dort zu fürchten?

— Den Tod!

Es lag in meiner Stimme ein Ausdruck von Ueberzeugung, dass der grosse Redner davon frappirt wurde, denn das Lächeln verschwand spurlos von seinen Lippen, und er sah mich höchst bestürzt an.

— Verzichten Sie auf diese Reise! — sagte ich wiederholt zu ihm; — im Namen des Ihnen so theuren Irelands beschwöre ich Sie, gehen Sie nicht nach Rom!

— Ich glaube fest an Ihre Geschicklichkeit als Zahnarzt, — rief O'Connel plötzlich aus; — aber ihren Prophezeihungen schenk' ich wenig Vertrauen. Ich werde also nach Rom gehen, der Buccomantie zum Trotze!

Unser Volkstribun reis'te denn auch in der That dahin ab. — Einige Monate später beweinte Irland den grössten, den ruhmwürdigsten seiner Söhne: Daniel O'Connel hatte zu leben aufgehört!

Aber geben wir solchen traurigen Erinnerungen nicht länger Gehör, und um so weniger, als ich die Einbildungskraft meiner Leser und besonders meiner Leserinnen durch eine weitere Folge von traurigen Mittheilungen nicht gerne verdüstern möchte.

Uebrigens sehe ich da auch gleich eine jugendlich frische und hübsche Schottin, lustig wie ein Fink und geschwätzig wie eine Grasmücke, des Weges kommen.

Im Jahre 184. hielt ich mich vorübergehend in Caen auf; dort sah ich in einer englischen Familie ein junges Mädchen, das eher hübsch als schön zu nennen war und dabei von einer Geschwätzigkeit, wie sie bei dem schönen Geschlechte

jenseit des Canals eben nicht gewöhnlich ist. In ihren Augen, mit der Stirne fast gleichstehend, gab sich eine ausserordentliche Beweglichkeit kund; ihr Gesicht war länglich, und ihr Mund, von der Seite gesehen, einem Vogelschnabel nicht unähnlich. Ein anmuthiges, aber ironisches Lächeln schwebte fortwährend um ihre Lippen.

— Sie kennen dieses Fräulein wohl nicht? — fragte mich eine französische Dame, welcher es aufgefallen war, dass ich die anmuthreiche Schottin mit einer besondern Aufmerksamkeit, welche sie für blosse Neugier hielt, betrachtete.

— Ich kenne sie gar wohl, — lautete meine Antwort, — Miss Mary ist die Nichte des unsterblichen Walter Scott.

— Ist es möglich! — rief die Dame höchst verwundert aus, und sie hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als ihr Erstaunen allen Personen, welche sich noch im Saale befanden, mitzutheilen.

Der Kreis, welcher sich sofort um mich schloss, ward immer dichter; ich war buchstäblich belagert, und wie Pelotonfeuer knatterten von allen Seiten die Fragen.

— Herr Rogers ist ein Hexenmeister, — sagte die Eine.

— Er besitzt die Gabe des doppelten Gesichts, — äusserte die Andere.

Ich, meinerseits, hörte diesem Durcheinander von Worten geduldig zu, da ich nicht wusste, wer ich zuerst antworten sollte; endlich bat mich die junge Miss selbst, nachdem sie erfahren hatte, dass sie der Gegenstand der Unterhaltung geworden war, ihr zu sagen, wie ich es errathen habe, dass sie der Familie Walter Scott's angehöre.

Ich erklärte nun ihr, wie den andern um mich her gruppirten Damen, dass aus der Mundform sich nicht bloss Familienähnlichkeiten, sondern auch die besondern Geistesgaben einer jeden Person entdecken lassen.

— Ist denn, — setzte ich hinzu, — z. B. nicht andern, dass Miss ** eine Erzählerin erster Grösse ist, dass man ihr stets mit ebenso vielem Vergnügen als Interesse zuhört? Charles Nodier sagte von dem unsterblichen Romanenschriftsteller, ihrem Onkel:

„Er hat die Stirne von Homer und den Mund von Rabelais.“

— Ich werde jedoch diese beiden Aehnlichkeiten keineswegs auch auf Miss ** beziehen: eine homerische Stirne und das fortwährende sarcastische Lächeln des Pfarrers von Meudon würden das Antlitz eines hübschen Frauenzimmers nur verunzieren. Nichtsdestoweniger giebt es Familienzüge, welche mich gleich anfangs auf die Spur geleitet haben, und eine gründliche Untersuchung der Linien des Mundes hat meiner Ueberzeugung das Siegel aufgedrückt.

— Was finden Sie denn so Ausserordentliches an meinem Munde? — fragte die junge Miss, sichtbar verstimmt.

— Ihre reizend verlängerten, dünnen Lippen von ungemainer Beweglichkeit, sowie ihre kleinen, gedrängt stehenden Zähne von blendender Weisse verleihen Ihrem Profil eine grosse Aehnlichkeit mit dem eines Vogels; folglich müssen Sie gernsprechend von Character, gernerzählend aus Liebhaberei sein.

Man erklärte sich nun zwar laut gegen mein Urtheil, und ich hatte noch viele sehr ernste Einwürfe zu bekämpfen; weil ich jedoch errathen hatte, dass die junge Miss Walter Scott's Nichte sei, blieb ich doch endlich Meister des Schlachtfeldes.

Kurze Zeit darauf erhielt ich den Besuch eines Individuums, der sich Graf d'Ab nannte und sich diesemnach für einen spanischen Granden vom reinsten Wasser ausgab. Schon ein einfaches Anschauen seines Mundes bekundete mir jedoch, dass ich es mit einem Betrüger zu thun hatte; denn ich nahm gleich beim ersten Blick die charakteristischen Zeichen des Diebs- und Mordsinnes an ihm wahr. In der That waren denn auch kaum einige Tage verstrichen, als ich durch die Zeitungen Nachricht bekam von der Verhaftung des falschen Granden, der wirklich nichts weiter als ein durchtriebener Gauner war.

In derselben Zeit führte mich ein behufs meiner Behandlung seines Mundes aus London gekommener Freund in ein Hôtel der Strasse Choiseul; es wurde da hoch gespielt; auch mein Freund pointirte und verlor bedeutende Summen. Ich studirte aufmerksam die Gesichter der Individuen, welche spielten oder zusahen. Eine rasche Mundinspection überzeugte mich, dass wir uns in einer Versammlung von ausgefeimten falschen Spielern befanden. Ich theilte diese Entdeckung mei-

mem Freunde mit, der anfangs nichts davon hören wollte; aber ein kleiner Versuch, der mir nur zwanzig Francs kostete, öffnete ihm endlich die Augen. Er ging darauf mit mir fort, und zwar zu seinem Glücke, denn eine halbe Stunde später erschien die Polizei in dem Hôtel und brachte die Gauer sammt ihren Opfern in Präfecturgewahrsam.

Ich habe Paredes vorausgesagt, dass er der Befreier Mexico's werden würde, zwei Jahre vor dem Eintreten der grossen Ereignisse, welche die mexicanische Emancipation herbeiführten.

Vor drei Jahren bat mich eine Dame, welche einen unsterblichen Namen in der französischen Literatur führt, um eine Zusammenkunft unter vier Augen. Es handelte sich dabei um ein künstliches Gebiss; aber die finanziellen Umstände der edlen Dame waren eben damals sehr beschränkt. Ich beeilte mich nichtsdestoweniger, ihr mit dem Nöthigen auszu-
helfen, und da sie über ihr eigenes Schicksal, sowie über das ihres Gatten und besonders ihrer Kinder sehr in Sorgen war, beruhigte ich sie zugleich nach besten Kräften, indem ich ihr verkündete, dass sie binnen kurzer Zeit zu Reichthum gelangen würde.

Die Anschauung ihres Mundes, in Verbindung mit gewissen besondern Anzeigen, liess mir über dieses Horoscop keinen Zweifel übrig, und es ist auch überall in Erfüllung gegangen, denn ich habe die edle Dame seitdem wieder gesehen und aus ihrem eigenen Munde erfahren, dass sie sich im Besitz von funfzig Tausend Francs Renten befinde.

— Danket, — sagte sie bei der Gelegenheit zu ihren Kindern, — diesem Herrn, denn er hat einst dem Herzen Eurer Mutter wieder einige Hoffnung verliehen!

Sage man nun hiernach noch, dass die Buccomantie eine unnütze Wissenschaft sei!

Aber wer sind denn diese drei grotesken Menschentypen, welche da in mein Cabinet treten? Ihre Kleidung, ihre Haltung, ihre sehr markirte Sprache verrathen sie als Leute aus der Provinz, welche Paris zum ersten Male sehen. Ich lasse nun zuvörderst ihren völlig wüsten Mundhöhlen meine ärztliche Sorgfalt angedeihen und sage dann zu ihnen mit der kaltblütigsten Ruhe von der Welt:

— Mein Herr Maire und meine Herren Maire-Adjuncte, ich hoffe, Sie werden meine Adresse auch denen ihrer Landsleute mittheilen, welche sonst noch der zahnärztlichen Hülfe bedürfen.

— Woher wissen Sie, dass ich Maire bin? — Woher, dass wir Maire-Adjuncte sind? — riefen zu gleicher Zeit meine drei Provinzmänner aus.

Ich mochte denselben nun noch so oft wiederholen, dass die Physiognomik und namentlich die Buccomantie auf die Spur gar vieler Geheimnisse leiten, sie waren dennoch stets nahe daran, sich vor mir zu bekreuzen und verliessen mich mit der Ueberzeugung, dass ich ein Hexenmeister sei, wozu auch noch der Umstand das Seinige beitragen mochte, dass ihre künstlichen Gebisse sich wunderbar bewährt und in ihren Physiognomieen die Wirkung des Verjüngungsborns hervorgebracht hatten.

Schon bei mehreren Gelegenheiten bin ich mit Pariser Gelehrten, namentlich mit den Herren H. L. und T. G., in buccognomische Kämpfe gerathen, welche sich stets zu meinem Vorthail endigten, und ich bin gewiss, dass ich der Buccomantie bereits zahlreiche Jünger gewonnen habe.

Einem der berühmtesten Componisten unserer Zeit habe ich bewiesen, dass in seinem Profil etwas vom Stieglitz und der Grasmücke enthalten sei, mit einem Worte, dass er den Kopf, den Mund eines Singvogels habe, was, dem Neapolitaner Porta zufolge, stets Musiksucht andeutet.

Kurz vor der Februar-Revolution habe ich dem Herrn Cremieux vorhergesagt, dass er Mitglied der provisorischen Regierung und Justizminister werden würde.

Ebenso habe ich auch Hrn. Carlier seine Ernennung zum Polizei-Präfecten prophezeit.

Während seines letzten Aufenthalts in Paris war Sir Robert Peel, so beklagenswerthen Andenkens, des Beistandes meiner Kunst benöthigt. Dieser ausgezeichnete Mann stand damals noch in der vollen Kraft seiner körperlichen wie geistigen Natur. Wir kamen unter Anderem auch auf Pferde zu reden und während des weltberühmten Parlamentsmitgliedes Antlitz bei dieser Unterhaltung das üppigste Leben sprühte, sagte ich zu ihm:

— Sie reiten zu viel. Männer, welche, wie Sie, ihre Geisteskraft ganz den unermesslichen Interessen der Volkswohlfahrt widmen, sollten sich überhaupt das Reiten untersagen.

— Es ist meine einzige Erholung, mein einziges Vergnügen.

— Nun, so möchte ich Ihnen rathen, wenigstens vorsichtig zu reiten; England bedarf noch aller seiner grossen Männer.

Fünf Monate später starb Sir Robert Peel im kräftigsten Mannesalter an den Folgen eines Sturzes vom Pferde.

In den ersten Tagen des letztverflossenen Monats Mai besuchte mich ein Mann, der höchstens vierzig Jahre alt zu sein schien. Seine Zähne und deren Fleischhüllen befanden sich in einem beklagenswerthen Zustande. Nachdem ich seinen Mund sorgfältigst untersucht hatte, äusserte ich:

— Mein Herr, Sie haben in Spirituosen, in starken Liqueuren des Guten zu viel gethan; entsagen Sie den geistigen Getränken, wenn Sie nicht binnen wenigen Monaten sich um alle Ihre Zähne gebracht sehen wollen.

Und da er mich um ein recht rasch wirkendes Heilmittel bat, entgegnete ich ihm:

— Mein Herr, ehe wir uns jetzt weiter mit dem Munde beschäftigen, lassen Sie mir zuvor ein Wenig Ihre Beine sehen.

Der Fremde sprang vor Erstaunen von seinem Sitze auf. Er hatte, in der That, die Beine voller Geschwüre. Ich empfahl ihm einen gewissen Arzt, zugleich aber auch wiederholt, seinen Ausschweifungen in *Baccho* zu entsagen, wenn er darüber nicht nur seine Zähne, sondern auch das Leben verlieren wollte. Er scheint jedoch meinen guten Rath in den Wind geschlagen zu haben, denn unterm 4. Juli 1851 stand in dem Journal *le Droit*:

„Man schreibt aus London, vom 3. Juni, Folgendes:

„Hr. Dyce-Sombre, nicht minder berüchtigt durch seinen unermesslichen Reichthum, als durch seine Excentricitäten, welche ihn auf Ansuchen seiner Frau sogar unter Curatel versetzten, sowie durch die zahlreichen Processe, welche er geführt, um wieder zum Genusse seiner bürgerlichen Rechte

zu gelangen, ist in einem noch wenig vorgerückten Alter gestorben. Er war der Sohn eines Herrn Summer, welcher, ein westphälischer Abenteurer, auf seinen Reisen in Ostindien, die Liebe der Fürstin Begum, der Wittwe eines reichen Nabobs, gewonnen hatte.

„Statt sich, nach altem indischen Gebrauche, lebendig verbrennen zu lassen, hatte die Fürstin Begum vielmehr vorgezogen, ihrer Kaste zu entsagen, ihren ungeheuren Reichthum aber zu behalten. Sie hatte darauf jenen Ausländer geheirathet und nach dessen Tode, worüber tausenderlei Gerüchte zu ihrer Schande in Umlauf kamen, seinen Sohn an Kindesstatt angenommen.

„Der Name Sombre, den der Sohn von Dyce-Summer führt, ist eine Radebrechung dieses letzten Namens in spanischer Sprache. Seine Wittve hatte bereits den Namen Summer geändert, indem sie sich Begum-Somroo nennen liess. Man erzählt, dass diese Fürstin, aus Eifersucht auf eine junge Bayadere während ihrer ersten Ehe, diese habe lebendig begraben und sich dann auf dem Grabe eine Pfeife Taback schmecken lassen. Von einem portugiesischen Mönche getauft, bekannte sie sich zur katholischen Religion, während ihr Adoptiv-Sohn in den Lehren der anglicanischen Kirche erzogen worden war. Uebrigens hat die Begum Somroo, aus Furcht, sich in der Wahl einer Religion getäuscht zu haben, mit grossen Kosten eine herrliche Moskee errichten lassen, um sich eine Noththür in Mahomed's Paradies offen zu erhalten.

„Der junge Dyce Sombre erkundigte sich bei seiner Ankunft in England, ob er nicht dort als Prinz anerkannt werden könne. „„Warum nicht?““ antwortete ihm französisch ein schlechter Witzmacher; „„wir haben schon einen schwarzen Prinzen gehabt, es kann uns also nur höchlichst freuen, auch einen finstern (*sombre*) Prinzen zu bekommen.““

„Auf seinen Reisen in den verschiedenen Ländern Europa's hat Dyce Sombre in Rom ein prächtiges Mausoleum für seine Mutter bestellt. Dieses Monument ist durch den berühmten Bildhauer Tadolini in Marmor ausgeführt worden.

„Es ist eine Gruppe von Engeln, Sipay-Soldaten, Elephanten und Kanonen, das Ganze überragt von der Statue der Fürstin Begum, welche ihre Pfeife rauchend dargestellt

ist. Dieses Cenotaph ward, nachdem es in Rom lange die Bewunderung von Kennern und Neugierigen erregt hatte, mit dem die sterblichen Reste der Begum enthaltenden Sarge, nachdem der Todten zu Ehren in der Kirche von San Carlo Borromeo eine feierliche Messe gelesen worden war, an die Ufer des Ganges gebracht. Der Hr. Bischof Wiseman, jetzt Erzbischof von Westminster, der sich damals in des Papstes Nähe aufhielt, hat die Leichenrede über die Verstorbene gehalten.“

Es würde mir ein Leichtes sein, die Zahl solcher Anekdoten noch in's Unendliche zu vermehren; ich könnte noch sehr merkwürdige Thatsachen von den bedeutendsten Personen unserer Zeit mittheilen; da ich jedoch bei diesen Eröffnungen auch mich selbst mit aufzuführen genöthigt sein würde, es mir aber widersteht, den Lesern meine Persönlichkeit stets vor Augen zu stellen, so beeile ich mich, dieses Capitel zu schliessen. Es ist übrigens auch schon lang genug, um darzuthun, dass mit Hülfe der Buccomantie sich der Rang, die Tugenden oder Laster der Individuen, mit welchen man in Berührung steht, leicht erkennen, sowie auch deren künftige Schicksale einigermaassen vorhersagen lassen, wenn man die Eindrücke aus der Vergangenheit und der Gegenwart seinem Horoscop zu Grunde legt.

Als ich neuerlich die Gerichtsverhandlungen des Proceses Bocarmé las, habe ich gefunden, dass ein Zeuge lange vor Verübung des Verbrechens behauptet hatte, der Graf Visart de Bocarmé würde auf dem Schaffote sterben.

Diese traurige Vorhersage ist bekanntlich in Erfüllung gegangen, denn am 19. Juli 1851 wurde der Graf auf einem der Plätze von Mons hingerichtet.

Die Person, welche dieses traurige Schicksal verkündigt hatte, war Buccomant, ohne es selbst zu wissen. In der That war es, nach allen Wahrscheinlichkeitsgründen, des Grafen Mund, dem man sein Todesurtheil, d. h. einen unwiderstehlichen Hang zu gewaltsamen Handlungen, selbst zum Morde, im Voraus abgelesen hatte. Die Phrenologen werden diesen Kopf, den des Henkers Schwert vom Rumpfe getrennt hat, wahrscheinlich studiren, und es wird sich dann herausstellen, ob ihre Beobachtungen nicht auch zahlreiche buccognomische Indicien liefern werde.

Nach allem Vorgesagten brauche ich meinen Lesern wohl nicht zu wiederholen, dass die Prophezeihungen des Buccomanten keine andere Grundlage haben, als die Physiognomik im Allgemeinen und die Buccomantie im Besondern. Es giebt sich darin eine plötzliche Offenbarung zu erkennen, eine eigenthümliche Anschauungsgabe, ein sechster Sinn, der sich allmählig aus dem Studium der allgemeinen Mundbildung mittelst der Beurtheilung des Lächelns dieser oder jener Nervenzusammenziehung in der Gesichtsgegend, heraus entwickelt.

Lavater, Gall und andere Gelehrte, deren Beschäftigung die Physiognomik war, sie Alle haben prophezeit.

Siebentes Buch.

Die Buccomantie in ihrer Anwendung auf die Nationalitäten.

Für alle diejenigen, welche weite Reisen gemacht und Individuen von verschiedenen Nationen gesehen haben, ist es eine ausgemachte Sache, dass in deren Physiognomiceen und besonders in den Mundformen charakteristische Züge, eigenthümliche Zeichnungen sich darbieten; es giebt also so gut Nationalmünde, als man schon von jeher Nationalcharactere anerkannt hat.

Im Allgemeinen ist es, wenn man sich mit der Buccomantie nur einigermaassen vertraut gemacht hat, überaus leicht, des Unterschiedes, welcher zwischen den Mundbildungen mehrerer ganz verschiedenen Nationen angehöriger Individuen besteht, gewahr zu werden; denselben jedoch wissenschaftlich festzustellen, hat mitunter seine nicht geringen Schwierigkeiten.

Will man den Nationalcharacter eines Mundes gleich auf den ersten Blick ermitteln, so muss man die betreffenden Individuen erst einzeln für sich studiren. Die buccognomische Forschung wird dadurch um Vieles leichter.

Ein Engländer, ein Italiener, ein Spanier, ein Oesterreicher sind für einen Franzosen unschwerer zu erkennen, wenn er ihnen in den Strassen von Paris, als wenn er ihnen auf den öffentlichen Plätzen von London, Mailand, Neapel, Madrid oder Wien begegnet. Die einzeln stehenden Figuren, sagt Lavater, öffnen uns über die charakteristischen Züge einer ganzen Nation eher die Augen, als die Nation selbst.

„Der Mensch war für alle Climate und für alle Bodenarten geboren,“ sagt der Philosoph Kant, „er bedurfte folglich verschiedener Keime und natürlicher Anlagen, welche, je nach Gelegenheit, entwickelt oder unterdrückt werden konnten, damit er seinem Platze in der Welt entsprach und einigermaassen für diesen Platz geboren oder in der Folge der Generationen für ihn geschaffen erschien. Die Luft und der Boden scheinen die Ursachen zu sein, welche auf die erzeugende Fähigkeit einen mächtigen Einfluss äussern, und welche eine dauernde Entwicklung der Keime und der Anlagen vermitteln, d. h. eine Menschenrace gründen.“

Vergessen wir indess nicht, dass wir es hier speciell mit den Nationalmundformen zu thun haben, und dass wir uns nicht in einem Labyrinth ethnologischer Erklärungen verirren wollen. Auch geht mein Ziel nur dahin, den wesentlichen Inhalt der practischen Regeln, welche mir dazu verholfen haben, die verschiedensten Nationen und die verschiedenen Altersstufen mit einer fast mathematischen Genauigkeit nach dem Studium der Mundbildung zu bezeichnen, hier mitzutheilen. In der That, es sind diese Regeln aus meinem gründlichen Studium der Mundformen verschiedener Nationen hervorgegangen. Ich habe die Contouren der Wangen, der Lippen, im Zusammenhange mit dem Gesichtswinkel, zu mehreren Malen gezeichnet, und diese Forschungen haben mich bei der Entdeckung des Maximum und des Minimum dieses Winkels geleitet. Uebrigens bin ich dem von dem Physiognomen Camper aus Franeker angegebenen Wege gefolgt, indem ich mit dem Affen begann und dann durch alle Zwischenstufen, den Neger, den Europäer etc. bis zu den Gestalten der Meisterwerke des Alterthums weiterschritt.

Das buccognomische Gefühl hat mich die Nationalität unter den in meinen Salons vereinigten Kunden sehr oft unter-

scheiden lassen. Es rührt diess daher, weil, wie Lavater sagt, jedes Land, jede Provinz, jede Stadt, jedes Dorf seine eigenthümliche Physiognomie, seinen dieser Physiognomie offenbar angepassten besondern Character hat. Man zeichne z. B. ein Dutzend Bauerngesichter aus mehren, gleichviel welchen Dörfern und vergleiche sie miteinander; ein Gleiches geschehe dann auch mit Einwohnern mehrer Städte; so schwierig es nun sein wird, den gemeinsamen Character jeder dieser beiden Arten von Gesichtern mit Worten auszudrücken und zu bestimmen, ebenso leicht wird es sein, diesen Character zu erkennen.

Die Allgemeinheit lässt sich durch die Untersuchung des Ganzen ermitteln, vorausgesetzt, dass dieses weder zu gross noch zu mannichfach sei.

Die Besonderheit, d. h. die eigenthümlichen, charakteristischen Züge, wird weit besser und eher durch die Untersuchung und Vergleichung der einzelnen Gesichter erkannt. Wie verschieden die Gesichter der Schönsten oder der Hässlichsten eines Dorfes auch immer sein mögen, die Schönsten haben mit den Hässlichsten dennoch stets etwas Gemeinsames. Es bedarf indess vieler Uebung und einer grossen Zartheit der Sinnesempfänglichkeit, um dieses Gemeinsame mit Leichtigkeit aufzufinden. Die Form des Gesichtes im Allgemeinen, der Character des Profils, hauptsächlich aber der Mund und die Zähne, sind die wenigst schwierigen Punkte der Untersuchung und der Vergleichung.

Die Naturgeschichte der nationalen Mundformen ist also nicht allein möglich, sondern auch wichtig, sowohl für den, welcher denkt, als für den, welcher handelt, für den Naturforscher sowohl, welcher darauf ein neues System der vergleichenden Physiologie bauen will, als für den Privatmann, welcher in dieser Mundanschauung nur Regeln sucht für sein Verhalten gegen diejenigen seiner Nebenmenschen, mit denen er am Oeftesten zu verkehren berufen ist. Die Naturgeschichte der nationalen Mundbildungen, d. h. die Buccomantie in ihrer Anwendung auf die nationalen Menschentypen, ist eine der tiefsten, unerschütterlichsten Grundlagen der physiognomischen Wissenschaft; die nationalen Mundformen und

demgemäss den Nationalcharacter läugnen, heisst eine mit Händen zu greifende Wahrheit läugnen.

„In Absicht des Erstern, nämlich der Bildung der Menschen,“ sagt Winckelmann *), überzeuget uns unser Auge, dass in dem Gesichte allezeit, sowie die Seele, also auch vielmals der Character der Nation gebildet sei; und wie die Natur grosse Reiche und Länder durch Berge und Flüsse voneinander gesondert, so hat auch die Mannichfaltigkeit derselben die Einwohner solcher Länder durch ihre eigenen Züge unterschieden etc.“ — „Die Bildung des Gesichts ist so verschieden, wie die Sprachen, ja wie die Mundarten derselben, und diese sind es vermöge der Werkzeuge der Rede selbst, so dass in kalten Ländern die Nerven der Zunge starrer und weniger schnell sein müssen, als in wärmern Ländern etc.“ — „Daher kommt es, dass alle mitternächtigen Sprachen mehr einsylbige Worte haben und mehr mit Consonanten überladen sind, deren Verbindung und Aussprache andern Nationen schwer, ja zum Theil unmöglich fällt.“

Dieser berühmte Schriftsteller hat nun auch, und zwar nach den Angaben eines andern gelehrten Autors, Gravina, in der verschiedenen Anordnung und Bildung der Sprechwerkzeuge die Gründe für die Verschiedenheit der Dialecte der italienischen Sprache gefunden. „So haben,“ sagt er, „die Lombarden, welche in kältern Ländern von Italien geboren sind, eine raue und abgekürzte Aussprache; die Toscaner und Römer reden mit einem abgemessenern Tone; die Neapolitaner, welche einen noch wärmern Himmel geniessen, lassen die Vocale mehr als jene hören und sprechen mit einem völlign Munde **).“

Diese Beobachtung Winckelmann's ist so richtig, so wahr, dass Jedermann, der sich bisher mit der Kenntnissnahme der nationalen Menschentypen beschäftigt hat, sie nicht nur nach der Mundbildung, sondern auch nach der Sprache unterscheidet. Man möchte in der That behaupten, dass jede Nation ein dem Clima, in welchem sie lebt, angeeignetes Idiom angenommen habe; auch stimmen die Sprachforscher und Philo-

*) Geschichte der Kunst des Alterthums, 4. 1. Thl. S. 19.

**) Ebend. S. 20.

logen in'sgesamt darin überein, dass die südlichen Sprachen bei Weitem mehr Vocale besitzen, besonders aber angenehmer lauten, als die des Nordens, welche, mit Consonanten überladen, sich nur rau und holperig aussprechen. Führen wir einige Beispiele an.

Der Engländer spricht fast beständig mit aneinandergepressten Zähnen, als wenn er den Nebel seines Landes vom Eindringen in den Mund abhalten wollte.

Der Norddeutsche articulirt die Worte weit schwerfälliger, als der Deutsche des Südens. Welch' ein Unterschied zwischen der Aussprache eines Sachsen, eines Hannoveraners und eines Preussen *)!

Und die polnische Sprache, leidet sie nicht von der Herbe des Clima's? Welche Menge von Consonanten zusammengehäuft in jedem Worte! Kaum dass der Buchstabe i, diese einzige (?) Endung der polnischen Sylben, ihnen einigen Wohlklang verleiht und den, der diese Sprache redet, den Mund einigermaassen zu öffnen nöthigt.

Die russische Mundart ist weniger rau, weniger holperig, als die polnische, und zwar aus dem Grunde, weil die griechische Liturgie auf die Bildung der moscovitischen Sprache, welche übrigens auch reicher an Vocalen als die schwedische, dänische und norwegische ist, einen bedeutenden Einfluss geäussert hat; nichtsdestoweniger aber verrathen ihre Kehllaute, ihre durch eine kurze, stossweise Aussprache fast erstickten Vocale den nordischen Ursprung.

Verlassen wir diese eisigen Regionen und kehren wir zurück in die Länder, welche die Sonne, diese Erzeugerin aller Dinge, selbst des Wohllauts der Sprachen, so liebevoll erwärmt!

Die Franzosen, wohnend in einer gemässigten Zone, wo man niemals weder den Winter des Nordens, noch die tropische Hitze des Südens empfindet, reden eine Sprache, welche weder die Rauheit, noch die verschluckten Consonanten der nordischen Mundarten, noch aber auch den Wohlklang, die

*) Es scheint aus diesen Vergleichen sich zu ergeben, dass der Herr Rogers mit den Dialecten in Deutschland ebensowenig bekannt ist, wie mit der Geographie dieses Landes. D. Bearb.

rhythmische Modulation der südlichen Sprachen besitzt. Diese deutliche, logisch geordnete, correcte, zierliche, wo nöthig kräftig tönende Sprache ist gewissermaassen ein Einfluss des Clima's von Frankreich, eine Offenbarung des Nationalcharacters. Von ihr sagt Voltaire mit Recht:

„Die französische Sprache ist eine Bettlerin, aber so angeputzt, so liebenswürdig, dass man gar nicht anders kann, als ihr Almosen geben.“

Welche Breite, welcher Wohlklang, ja selbst welche Majestät giebt sich in der spanischen Sprache kund! Wie werden diese hochtönenden Worte mit vollem Munde und zugleich mit so chevaleresker Anmuth ausgesprochen! Es ist die Sprache des Cid und der Chimene, noch gleichsam durchduftet von den grossen Erinnerungen Granada's und Cordova's; sie gleicht einer ununterbrochenen Hymne an die Sonne, die Blumen und das linde Seelüftchen.

Schiffen wir über nach Italien, welche Anmuth, wenn auch etwas verweichlicht, welche süsse Harmonie in den verschiedenen dortigen Dialecten! Ueberall hören wir die Sprache der Barcarolen, der Serenaden, so erhaben, so phantastisch-tönend in den Gedichten des Dante, so süss, so harmonisch von Torquato Tasso's Leier, so phantasie reich, so romantisch in den Gesängen des Ariost, so voller Wohlklang in den Liedern, welche Venedigs Gondoliere und die neapolitanischen Fischer singen in der Stille der Nächte, der Lagunen im Golfe von Ischia!

Aber wozu diese linguistischen Kreuz- und Querzüge! Ein Schriftsteller, dessen Namen ich vergessen habe, hat die verschiedenen europäischen Hauptsprachen in folgender Weise characterisirt:

„Mit seinen Vögeln spreche man englisch, mit seinen Pferden deutsch, mit seiner Geliebten italienisch, mit Gott spanisch, mit seinen Freunden französisch.“

Diese so wunderliche als wahre Bezeichnung definirt treffend die europäischen Sprachen, behufs der buccognomischen Studien. In der That, die englische Aussprache ist ein beständiges Pfeifen oder Zischen; die deutschen Töne sind so rauh, dass sie wie eigends zum Bedrohen der Pferde erfunden zu sein scheinen; das Italienische ist, wegen seiner Weich-

heit, seiner coquett und anmuthig tönenden Abkürzungen, die Sprache des schönen Geschlechts; das Spanische, so nobel, so majestätisch, so reich, so wohlklingend, erhebt die Seele zur Gottheit und scheint vorzugsweise zum Gebet, zu himmlischer Lobpreisung sich zu eignen. Die französische Sprache endlich ist, wie bereits erklärt und gewürdigt, *par excellence* die des Mannes.

Ich überlasse den Sprachforschern und Philologen die Mühe, diese Beurtheilung von Sprachen, Idiom und Dialecten noch weiter auszuspinnen und beschränke mich meines theils auf die vorstehende, einfache, kurze Uebersicht, als genügend, um meinen Lesern darzuthun, dass die verschiedenen Sprachen ebensovielen unterscheidende Charactere nicht nur der Nationalitäten, sondern auch der Bewohner gewisser Provinzen seien; dass die Aussprache, insofern die Lippen und die Zähne in dem Mechanismus des Sprechens die Hauptrolle spielen, einen wesentlichen Einfluss auf die Mundbildung äussere. Es leuchtet demnach ein, von wie grossem Nutzen denen, welche sich dem so wichtigen Studium der Buccomantie widmen wollen, die fragliche Beurtheilung der europäischen Sprachen werden kann. Ja, man darf sogar die Behauptung aufstellen, dass ein Jeder, der sich mit der buccognomischen Wissenschaft nur irgend vertraut gemacht hat, aus der blossen Beobachtung der Lippenzusammenziehungen in dem Augenblicke, wo Jemand spricht, leicht erkennen werde, welcher Nation er angehöre.

Man erwarte übrigens nicht, hier eine gründliche Abhandlung über die Menschenracen in buccomantischer Beziehung zu finden. Nur in so weit, als die Wissenschaft, deren Verbreiter ich bin, zahlreiche Berührungspuncte mit der physiologischen, anatomischen und philosophischen Würdigung der Nationalitäten hat, habe ich mich kurz darüber äussern zu müssen geglaubt.

Beginnen wir nun, die besonderen Charactere der jede für sich buccognomisch untersuchten Menschenracen zu skizziren.

Der buccognomische Character der weissen Race giebt sich durch den mässig gespaltenen Mund, die senkrecht stehenden Schneidezähne, die wenig vorragenden und wenig breiten Backenknochen kund.

Die weisse Race theilt sich übrigens in zwei grosse Stämme, den europäischen und den orientalischen.

Der europäische Stamm unterabtheilt sich seinerseits in vier Hauptäste, den caucasischen im Osten, den pelasgischen im Süden, den celtischen im Westen, den germanischen im Norden.

Der caucasische Ast, welcher Mingrelien, Georgien und Tscherkessien bewohnt, zeichnet sich durch die Schönheit seiner Frauen aus, so dass sie sogar sprüchwörtlich geworden ist. Die Kennzeichen dieser im ganzen Orient so berühmten Schönheiten sind ein sehr kleiner Mund, corallenrothe Lippen, senkrecht stehende, wohlgeordnete und sich bis in's hohe Alter unversehrt erhaltende Zähne. Bei den Männern finden sich dieselben buccognomischen Merkmale wie bei den Frauen, jedoch in einem etwas stärker entwickelten Grade.

Der pelasgische oder griechische Ast hat noch in mehreren Provinzen seine ursprüngliche Schönheit, welche die Modelle zu den Meisterwerken des Alterthums lieferte, sich erhalten. Man erkennt ihn an der völlig geraden, von der Stirn ohne allen Eindruck an seiner Wurzel auslaufenden Nase, dem mittelmässig grossen Mund, der etwas vortretenden Oberlippe, dem Weiss der Zähne, sowie an dem etwas zweideutigen Lächeln. Das Temperament der Pelasger ist zugleich sanguinisch und cholerisch, woher es denn kommt, dass bei manchen Individuen, namentlich des weiblichen Geschlechts, das Zahnsystem leicht vom Beifress ergriffen wird; indess sind diess immer nur Ausnahmen, denn die Pelasger erfreuen sich im Allgemeinen eines sehr festen, stichhaltigen Gebisses.

Der germanische Ast*) hat ein weiches, fettreiches Muskelgewebe, ein rundes Gesicht, dicke, stark entwickelte Lippen, fast durchgängig schlechte Zähne, welches Uebel wahrscheinlich der überreichen Lymphfülle des Körpersystems, sowie den Einflüssen des Clima's und der Nahrung zuzuschreiben ist.

*) Der celtische Ast ist von Hrn. Rogers, vielleicht seiner Verwandtschaft mit dem germanischen wegen, nicht speciell bezeichnet worden.

Die ethnologischen Schriftsteller haben zwei grosse Zweige des germanischen Hauptastes unterschieden, den teutonischen und den slavischen Zweig.

Die Völker teutonischen Ursprungs, nämlich die Dänen, Schweden, Norweger und ein Theil der Bewohner des nördlichen Deutschlands haben den charakteristischen Typus der Teutonen, ihrer Vorfahren, beibehalten. Ihr Temperament ist lymphatisch, und man erkennt sie an der Plumpheit oder vielmehr Dicke ihrer Lippen, ihren mattweissen Zähnen, falls sie nicht gar von Weinstein und dem Beinfrass angegriffen sind, an der Färbung ihrer stets durch übermässige Fülle verunstalteten Wangen, ihrem offenen, aufrichtigen, aber etwas wilden Lächeln.

Die charakteristischen Merkmale der alten Slaven finden sich noch bei den Russen, Polen, Ungarn und den Bewohnern Böhmens sehr deutlich ausgeprägt.

Im Allgemeinen gesprochen, hat der Slave ein cholertisches Temperament, eine kräftige, rauhe Stimme, einen sehr grossen Mund, sehr starke Zähne, und Wangen von blassgelblicher Farbe; sein Lächeln ist zugleich schwermüthig, beobachtend und trägt das Gepräge einer unaussprechlichen Verstellung.

Bei den Arabern, welche zu der weissen Race des orientalischen Hauptastes gehören, ist das Gesicht oval, aber sehr in die Länge gezogen; das Kinn läuft gewöhnlich spitz zu, und die sehr breite Stirn verlängert sich gegen den sehr hohen Scheitel hin; die Nase ist bedeutend gross, an den Seiten etwas verdünnt, und gewöhnlich adlerartig gebogen; sie haben dünne Lippen, einen angenehm geformten Mund von vollkommener Regelmässigkeit, auch wohlgeordnete Zähne, die sich zugleich bis zum Alter von sechzig Jahren unverändert gut erhalten. Die gleichen buccognomischen Merkmale findet man auch bei den nomadisch lebenden Hirtenvölkern, welche in dem nördlichen Theile Africa's, von dem Königreiche Marokko bis nach Niederägypten, umherziehen.

Bei der gelben Menschenrace, d. h. bei den Völkern Asiens, den Chinesen und den Bewohnern der ostindischen Inseln, sind die buccognomischen Charactere noch ausgesprochener: das Gesicht ist abgeplattet, mit breiten Backenkno-

chen und schmalem Kinne; die Nase platt zusammengedrückt, hier und da mit dem Wangenvorsprunge gleichstehend und kaum über die Gesichtsfläche vorragend; der Bart beschränkt sich auf die Oberlippe; die Schneidezähne stehen immer senkrecht, sind aber gelblich und angefressen, selbst in der Blüthe des Alters, und zwar wegen des missbräuchlichen Genusses vom Thee, Betel und andern Substanzen, welche die Mundorganisation rasch zerstören.

Auf einer Reise, welche ich im Monat Juli nach London machte, um die Wunder der allgemeinen Industrie-Ausstellung anzustaunen, habe ich auch einige Chinesen zu sehen Gelegenheit gehabt, und kann darnach die von den Ethnologen über die physische Bildung dieses Volkes gemachten Beobachtungen in Beziehung alles dessen, was die buccognomische Wissenschaft betrifft, als wahr und genau bestätigen. Ich habe nämlich gefunden, dass der Kopf rautenförmig zusammengedrückt ist; dass das Gesicht sich wegen der queren Erweiterung des Kinnes und der seitlichen Vorragung der Backenknochen zu einer fast kreisrunden Scheibe ausdehnt; dass der Gesichtsumriss nur in der Höhe der Augen, in Folge einer wahrhaften Convergenz der Schläfen nach dem Scheitel hin, zurücktritt.

Bei den Mongolen stehen die Zähne stets senkrecht und auseinander; die obere Kinnlade ragt mit den Backenknochen weit vor; das Kinn läuft spitz zu und endigt so das Gesicht nach Vorn mit einer nichts weniger als angenehmen Verdünnung.

Die hinduische Abart hat einen mittelmässig grossen Mund, der mit senkrecht gerichteten Zähnen besetzt ist, dünne und dunkelgefärbte Lippen, ein rundes, fast immer mit einem Grübchen versehenes Kinn. Diese buccognomischen Merkmale fanden sich an den Indiern, welche im Jahre 1850 mit dem Ambassadeur Rundschi-Sing-Bahadur nach Paris kamen.

Die auf den Molukken und in den Inselstaaten Sumatra's wohnenden Völker bilden die sogenannte malaiische Varietät; sie stehen hinsichtlich der Organisation des Mundes zwischen den Hindus und den Chinesen, haben eine kurze, dicke und sehr oft stumpfe Nase, einen sehr grossen Mund, senkrecht

stehende, schlechtgereihete, gelbliche und dem Beinfrass unterworfenene Zähne.

Die buccognomischen Kennzeichen der hyperboräischen Menschenrace geben sich unter dem abschreckendsten Anblicke kund: bei ihr nämlich, welche der alten und neuen Welt angehört und die Lappen und Samojeden begreift, ist das Gesicht sehr gross, kurz und platt, besonders nach der Stirne zu; die Nase, ohne eben gross zu sein, platt eingedrückt; die Backenknochen sind sehr breit und hervorstehend. Diese die senkrechte Ausdehnung des Gesichtes beeinträchtigende Bildung verleiht ihm dagegen eine sehr beträchtliche Breite. Der Mund ist unverhältnissmässig weit gespalten; die Wangen hängen schlaff herab; das Kinn ist lang und spitz; die Lippen sind plump und aufgestülpt, die Nasenlöcher gross und weit offen, die Zähne senkrecht und auseinanderstehend. Diese Menschen haben übrigens eine sehr dünne, helle Stimme.

Bei der Negerrace, welche den grössten Theil Africa's einnimmt und sich selbst in Asien auf mehreren seiner Inseln verbreitet findet, zeigt die Einrichtung des Mundes einen ganz eigenthümlichen Character. Der eigentliche Neger hat nämlich eine Stumpfnase, vorspringende Backenknochen, dicke, weit vorragende Lippen, ein abgeplattetes Kinn, lange, seitwärtsstehende Ohren. Die starken, gutgeordneten Zähne sind von blendendem Weiss, eine Erscheinung, welche von einigen Naturforschern und Physiognomen dem Contraste der schwarzen Haut mit der Farbe des Elfenbeins zugeschrieben wird.

„Der aufgeworfene, schwülstige Mund, welchen die Mohren mit den Affen in ihrem Lande gemein haben,“ sagt Winkelmann*), „ist ein überflüssiges Gewächs und ein Schwulst, welchen die Hitze ihres Clima verursacht, sowie uns die Lippen von Hitze, oder von scharfen, salzigen Feuchtigkeiten, auch einigen Menschen im heftigen Zorne, aufschwellen.“

Die Hottentotten, diese unglückliche Negerclassen, welche der weissen oder caucasischen Race am Allerfernsten steht, haben die Nase noch weit stumpfer, als die andern Africaner,

*) Geschichte der Kunst etc. 1. Thl., S. 146.

auch stehen ihre Schneidezähne und ist ihr Kinn viel schräger gerichtet, als bei den Aethiopiern; die Backenknochen und Jochbeinbogen sind von auffallender Entwicklung, und die Augen unverhältnissmässig weit voneinanderstehend.

„Von der Seite betrachtet,“ sagt der Dr. Broc*), „hat das Gesicht des Hottentotten ein abschreckend thierisches Ansehen; die bleifarbenen Lippen treten in einem wahrhaften Schweinsrüssel vor, gegen welchen hin sich die ebenfalls thierisch geformten Nasenlöcher, welche fast der Länge nach und auf die sonderbarste Weise geöffnet sind, abplatten, gleichsam mit ihm verschmelzen.“

„Bei den Australiern, welche Neuholland bewohnen,“ sagt Bory de Saint-Vincent, „ist das Knochengerüst des Kopfes zwar ziemlich rund und auf dem Scheitel keineswegs niedergedrückt, aber die sehr weit nach Vorn verlängerten Kinnladen beschränken den Gesichtswinkel auf höchstens 75 Grad und die Zähne des Oberkiefers zeigen eine merkliche Neigung; die Lippen, besonders die obere, sind abschreckend dick und vorgestreckt, so dass sie eine Art Rüssel bilden und dem Gesicht die bedauerlichste Aehnlichkeit mit den Affen verleihen.“

Bei der rothen Menschenrace, welche lange Zeit das nördliche America bewohnte und sich unter dem Namen der Cariben auch auf dem Archipel der Antillen verbreitete, ist die Nase lang, von stark ausgesprochener Form und adlerschnabelartig gebogen; der Mund von mittler Grösse, mit senkrecht gerichteten Zähnen und mit Lippen gleich den unsrigen.

Enden wir nun hier unsern buccognomischen Abstecher in die verschiedenen Regionen des Erdballs; wir wollen der Ethnographie nur die allernothwendigsten Details entlehnen, um damit die allgemeine Anwendbarkeit der Buccomantie nach den Verschiedenheiten der Mundorganisation zu beweisen. Diese Verschiedenheiten sind das Ergebniss des climatischen Einflusses, gleichwie die Färbungen der Haut, die Höhe oder Niedrigkeit des Wuchses und andere einzelne Charactere. Niemals wird man den Mund eines Individuums, das in einem

*) Essai sur les races humaines.

tropischen Lande geboren ist, verwechseln, falls man nur einigermaassen die Anatomie des Mundes studirt und die grossen Gesichtslinien aufmerksam beobachtet hat.

Und nachdem ich solchergestalt meinem buccognomischen System das Zeugniß der berühmtesten Naturforscher, Physiognomen und Reisenden unterbreitet habe, will ich nunmehr, den Kreis meiner Beobachtungen verengend, die europäische Buccomantie meinen Lesern zur speciellen Belehrung und Nutzanwendung vorführen.

Beginnen wir mit den Franzosen, als in deren Lande wir leben.

Die Organisation des Mundes bietet in Frankreich einige leichte Varietäten dar, weil dieses weite Land, obgleich in der gemässigten Zone belegen, nichtsdestoweniger, so zu sagen, zwei oder drei Climate hat. Welche Verschiedenheit in der Temperatur von Marseille nach Lille, von Besançon nach Bayonne! Der Elsässer ist fast deutsch, der Marseiller und Roussillonner dem Spanier verwandt, sowie der Niederbretagner dem Engländer, der Flamländer dem Belgier, seinem Nachbar. Indess giebt es doch auch hier einen allgemeinen buccognomischen Typus: betrachten wir denselben in seinen Offenbarungen und Erscheinungen!

Der Franzose ist ganz Mienenspiel, übrigens leichten Sinnes, gutmüthig, anspruchsvoll, heiter, mit einer glänzenden Einbildungskraft begabt, geistreich; schweigen kann er nicht, Alles vielmehr spricht an ihm, seien es nun die Augen, die Zunge, oder die andern Gesichtsmuskeln. Aber ebenso wie seine Mundbildung sich von der jeder andern Nation unterscheidet, so schwierig ist es auch, sie zu erfassen und besonders in Worten auszudrücken. Wir wollen jedoch einige charakteristische Merkmale hier folgen lassen, welche ihm eigenthümlich sind.

Der Franzose conservirt, als von sanguinischem Temperament, seine Zähne weit länger, als die andern europäischen Nationen. Sein Mund ist gewöhnlich mittelmässig, weder zu gross noch zu klein; seine Lippen sind weder dick noch dünn; die obere ragt sehr oft vor, was seiner Physiognomie dann einigermaassen den Ausdruck nationaler Unverschämtheit und Grossthuerei giebt.

Sein Lächeln ist fein, boshaft, spöttisch, oft sogar herausfordernd.

Die Schneidezähne sind gewöhnlich kurz, dünn und gedrängstehend, die Backenzähne weit grösser, jedoch immer verhältnissmässig; auch ist der Franzose weniger Fleischesser, als die Engländer und Deutschen, seine Nachbarn. Die Augenzähne sind wenig ausgesprochen, und die Individuen, bei welchen die Spitzzähne hervortreten, besitzen fast immer einen kühnen, kriegerischen, despotischen, stolzen und muthigen Character.

Was übrigens einen französischen Mund besonders kenntlich macht, ist die durch eine fortwährende Neigung zum Sprechen entwickelte Beweglichkeit der Lippen. Auch drückt sich darin Geringschätzung, Stolz, Frohsinn, Offenherzigkeit aus.

Namentlich bei dem schönen Geschlechte bietet der Mund tausend charakteristische Merkmale, welche dem geübten Auge des Buccomanten sich gewaltsam aufdrängen: die Lippen zeigen das Incarnat der Rose; die Anmuth, die Coquetterie, die Liebenswürdigkeit, die Heiterkeit, der Hang zu Schäkereien, die Schamhaftigkeit, der Frohsinn, die Beredsamkeit des Lächelns thronen auf ihnen wie auf keinen andern; umsonst würde man darauf die Schwermuth der Engländerinnen, das träumerische Wesen der Deutschen, die ungestüme Lebhaftigkeit der Spanierinnen, das glühende Verlangen der Italienerinnen suchen; die Französinen besitzen nicht die männlichstolze Schönheit der Minerva des Alterthums, dagegen hat die Natur sie mit allem Zauber, allen verführerischen Reizen der Venus Anadyomene ausgestattet. Ihre Zähne sind, wie die der Männer, klein, kurz und gedrängt; die Mundöffnung ist mittelgross; der Teint, besonders in den nördlichen Departements, von lebhafter Färbung, während er sich im Süden sehr dem Hellbraun der Spanierinnen nähert.

Eine Französin, welche das Mäulchen hängen lässt, lacht, schäkert, zornig wird oder weint, drückt mittelst ihres Mundes alle Leidenschaften, alle Begierden der Seele aus; der Hass, die Liebe, die Coquetterie, die Gleichgültigkeit und der ganze wunderbare Schwarm weiblicher Mysterien schweben mit Leichtigkeit darüber hin.

Den Vollblut-Engländer erkennt man an der plumpen Dicke seiner Lippen, welche man sogar wulstig nennen möchte. Die Schneide- und Augenzähne sind sehr stark entwickelt, was ohne Zweifel von der nationalen Gewohnheit, viel Fleisch und wenig Gemüse zu essen, herrührt; die Backenzähne sind verhältnissmässig viel kleiner, und ich glaube bemerken zu müssen, dass man dieselbe Erscheinung, das Gebiss betreffend, auch bei den fleischfressenden Thieren antrifft.

Die buccognomische Silhouette eines Engländers ist mit kurzen Worten folgende:

Grosse Mundöffnung; dicke, plumpe Lippen; Schneide- und Augenzähne sehr stark entwickelt; die Lippen fast immer zusammengekniffen, gleichsam um der Luft den Eingang zu verwehren. Besonders muss man den Engländer, während er spricht, mit Aufmerksamkeit beobachten, weil das Hervorgehen der Stimme dem Munde seinen eigenthümlichen Character aufzudrücken pflegt, indem dieser sich dann deutlicher als im Zustande der Ruhe entwickelt und offenbart.

Der eigentliche Engländer hat ein regelmässiges Gebiss, welches den schädlichen Nebeln Londons lange widersteht; bei dem täglichen Genusse des Thees und geistiger Getränke wird indess das Zahnfleisch nach und nach spärlich, auch die Zahnbogen nehmen ab, und die Lippen dunsen auf, wodurch sie entstellt und der ursprüngliche Character ihnen entzogen wird.

Uebrigens nöthigt die englische Aussprache, welche nichts weiter als ein fortwährendes Zischen ist, die Mundöffnung zu unangenehmen Zusammenziehungen, und wie schön und anmuthig ein Mund auch immer geformt sei, er kann dennoch einem Verzerren der Lippenmuskeln sich nimmer entziehen, und zwar ist diess so deutlich wahrnehmbar, dass ein Engländer, selbst aus einer gewissen Entfernung gesehen, seine Nationalität verräth, sowie er nur eine Sylbe ausspricht; und um diess zu constatiren, braucht man nicht etwa auch die Stimme des Betreffenden zu vernehmen, es bekundet sich vielmehr, wie bereits angedeutet, durch die blosser Zusammenziehung der Lippen und der Wangen.

Die Engländerinnen haben nahezu dieselbe Zähnebildung wie die Männer; die Schneide- und Augenzähne sind sehr

entwickelt, die Lippen dick, aber angenehm rund; in ihrem Lächeln, namentlich bei den Irländerinnen, giebt sich viel Schwermuth kund.

Das unterscheidende nationale Kennzeichen der englischen Menschenrace, das sie unter den andern Völkern unschwer erkennbar macht, besteht aber vornehmlich in den abgerundeten, faltenlosen Muskeln des Antlitzes und in der gewohnten Schweigsamkeit des Engländers.

Das Gesicht des Italieners ist ganz Seele, sagt Lavater, seine Sprache lauter Ausrufung; die kurze Stirn, das stark entwickelte Augen-Stirnbein (*le frontal orbitaire*), der knochige Character der Nase, sowie der zarte Umriss des Mundes, verleihen ihm eine gewisse Verwandtschaft mit den Formen des alten Griechenlands. Der Mund ist von mittlerer Grösse, eher gross als klein, und alle Leidenschaften auszudrücken fähig; die Zähne sind in der Regel von vollkommener Regelmässigkeit und blendender Weisse; das Lächeln aber ist selten aufrichtig, und der Buccomant gewahrt darin fast immer etwas im Hinterhalte. Die Lippen liegen noch mit jener Geregeltheit übereinander, wie man es schon auf römischen Münzen sieht. Eine Sprache redend, welche nichts als Gesang und Melodie ist, giebt der Italiener bei jedem Laut seines Mundes diesem einen neuen, bald wieder durch eine andere Lippenzusammenziehung ersetzten Character. Auch bilden die Anmuth und die Beweglichkeit an sich allein schon den buccognomischen Typus der Italiener, namentlich der Pisaner und Neapolitaner.

Die Spanier, im Allgemeinen klein und mager, haben ziemlich gut geordnete Zähne, und diese erscheinen um so weisser, als der Teint gelber und sonnverbrannter ist. Bei ihnen sind Beinfrass und die andern Zahnübel nur rein zufällige Vorkommnisse. Sie lachen selten, und in ihrem Lächeln giebt sich mehr Geringschätzung und Würde als Anmuth und offene Freude kund. Gleich den Mauren von Granada und Cordova beobachten sie einen hohen Grad von Ernst und stolzer Würde, und die Heiterkeit ist bei ihnen keinesweges ansteckend, wie bei den Franzosen und Italienern.

Die Spanierinnen haben fast alle einen kleinen Mund, niedliche Zähne von untadelhafter Weisse; ihre etwas stark

geformten Lippen drücken mit der grössten Deutlichkeit die Heftigkeit ihres Characters, die Lässigkeit ihrer Lebensweise aus.

Ein Sprüchwort sagt, man erkenne eine Andalusierin an der Spur, welche ihr so kleiner Fuss, dass ein Kind ihn in seiner Hand fassen könne, zurücklasse; an ihrem Munde, gross wie eine Rosenknospe, an ihren Lippen von der Farbe der Granatblüthe. Ich schenke den Sprüchwörtern keinen unbedingten Glauben, das vorstehende rührt aber wahrscheinlich von einem Buccomanten her, und ich vertraue daher seiner Wahrheit; übrigens scheint es mir auch kurz und bündig die buccognomische Würdigung der spanischen Schönheit zu bezeichnen.

Bei den Portugiesinnen herrscht derselbe buccognomische Typus, nur wird man finden, dass sie einen etwas grössern Mund und dickere Lippen als die Spanierinnen haben; auch ist das Lächeln der Portugiesinnen weniger stolz, weniger würdevoll, weniger herausfordernd, als das der Andalusierinnen, ja es verräth sich darin sogar eine Anlage zur Schwer-muth.

Der Holländer hat eine hohe Stirn, die Augen halb offen, eine fleischige Nase, hängende Backen, einen grossen, offenstehenden Mund, ein breites Kinn, grosse und fleischige Ohren. Diese buccognomische Zeichnung findet indess nur Anwendung auf die Bewohner der vereinigten Provinzen, nicht auch auf die Flamländer, deren jovialer Character übrigens die Mitte zwischen dem der Franzosen und Italiener hält. Der Genuss starker Getränke und besonders der schädliche Einfluss des Clima's offenbaren sich frühzeitig an der Organisation des Mundes, und es ist in Holland nichts Seltenes, junge Männer und Frauenzimmer zahnlos wie alte Leute zu sehen.

Bei den Deutschen weicht die äussere Beschaffenheit des Mundes, sowie der Zustand ihrer Zähne, wenig von dem buccognomischen Typus der Holländer ab; vornehmlich aber machen sie sich kenntlich durch die Falten und Runzeln, welche ihre Augen umgeben und auf ihren Wangen sich verbreiten *).

*) Sic! — Hr. Rogers macht sich die Sache auch in der That gar zu leicht, indem er die Deutschen, gleichviel ob sie an der Nord- und Ostsee, oder an der Donau etc. wohnen, sammt und sonders buccognomisch, wenn ich

Schliessen wir dieses Capitel mit einigen buccognomischen Lehren, wie sie sich aus der Analyse und der Beobachtung der nationalen Mundbildungen ergeben.

Man erkennt die Franzosen an ihrem Lächeln; die Italiener an ihrer knöchigen Nase und ihrem vorspringenden Kinn; die Engländer an ihren wohlgebildeten, anmuthig abgerundeten, dicken Lippen und ihrem vollen, runden Kinn; die Deutschen an ihren gefalteten Wangen, ihren schlechten Zähnen, ihrem gutmüthigen, aufrichtigen, biederem, aber mitunter auch an Grämlichkeit streifenden Lächeln. Hauptsächlich aber ist es die Unzahl von Falten und Runzeln, welche das deutsche Gesicht characterisirt.

Die Schweizer, und zwar besonders die des Cantons Bern, unterscheiden sich durch die Vorzüglichkeit ihrer weissen, wohlgeordneten und fast immer sichtbaren Zähne; die Baseler durch ihre feingeformten Lippen, welche sich fast niemals schliessen; die des Cantons Schaffhausen durch das Auseinanderlaufen ihrer Stirnseiten oberhalb der Schläfen, die feisten Wangen und den fleischigen, breiten und offenen Mund.

Die Russen und die anderen Völker des Nordens machen sich durch ihre starken Lippen und das Vorragen ihres Mundes kenntlich. Alle diese Völker, sagt Buffon, haben das Gesicht gross und platt, die Nase abgestutzt, die Wangen ungemein hoch, die Lippen dick und aufgeworfen, den Mund sehr gross.

Bei allen tatarischen Völkern ist der Obertheil des Gesichts sehr breit und selbst schon in der Jugend gerunzelt; auch haben sie eine kurze, dicke Nase, sehr hoch angesetzte Wangen, das Untertheil des Gesichts schmal zulaufend, ein langes, vorstehendes Kinn, die obere Kinnlade eingedrückt, lange und auseinanderstehende Zähne. Die mongolischen Tataren, die Eroberer China's, sind weniger hässlich und übelgeformt, haben jedoch den buccognomischen Typus ihrer Race beibehalten; ihr Gesicht ist platt, ihre Nase kurz und stumpf.

mich so ausdrücken darf, kurzweg über einen Kamm scheert, und beweis't also auch hier wiederum, wie wenig er in Deutschland zu Hause ist.

D. Bearb.

Die Türken haben, wie die Araber und Aegyptier, einen grossen, aber anmuthig geformten Mund, dicht zusammenstehende, kleine und sehr weisse Zähne.

In allen Theilen des Erdballs verbreitet, sagt Herr von Lentz, ist den Juden der orientalische Typus ihres ursprünglichen Vaterlandes überall treu geblieben, nämlich das kurze, schwarze, krause Kopfhaar und die braune Gesichtsfarbe. Der buccognomische Character des jüdischen Gesichts besteht aber hauptsächlich in dem spitzen Kinn, sowie in der Dicke der Lippe an ihrer stark gezeichneten Mittellinie.

Die Griechen, obgleich ausgeartet, haben sich doch in mehrern Provinzen noch die Schönheit ihrer Vorfahren erhalten, wie dessen bereits früher, als von der pelasgischen Race die Rede war, gedacht wurde. Ihr Mund, von vollkommener Regelmässigkeit, ihre kleinen, dichtstehenden, wohlgeordneten Zähne von blendender Weisse, ihre Lippen von mittlerer Grösse, der anmuthige und doch männliche Ausdruck ihrer Physiognomie lassen die durch den Meissel der Bildhauer aus den Zeiten des Perikles unsterblich gewordenen Musterbilder wieder zu vollem Leben erstehen. In ihrem Lächeln aber giebt sich mehr Verstellung als Offenheit, mehr Wildheit als Anmuth kund.

Dieser kurze Ueberblick über die nationalen Mundformen, diese schnelle buccognomische Reise durch alle Länder des Erdballs zeugen auf die offenkundigste Weise für die Wichtigkeit des Studiums des Buccomantie, möge man sie nun auf Individualitäten anwenden, oder damit die Menschenracen, die Völker und selbst die geographisch bekannten Unterabtheilungen derselben umfassen. Und sollte sich in der buccognomischen Geschichte aller Völker dem Philosophen, welcher die grosse Menschenfamilie in allen ihren geistigen und sittlichen Entwicklungsstufen durchforscht, nicht eine um so reichere Goldmine von Beobachtungen darbieten, als sie bisher noch von Niemandem ausgebeutet worden ist? — Sollte nicht selbst der Geschichtschreiber darin die Offenbarung gewisser That-sachen finden, deren erste Ursachen ihm noch unbekannt geblieben sind? — Sollte nicht besonders der Physiognom darin noch tiefvergrabene Schätze entdecken, sowie neue Aufhellun-

gen, welche ihm auf dem, kaum durch Lavater und Gall gebrochenen, geheimnissvollen Pfade als Führer dienen könnten?

Das sind die Fragen, welche ich hier der gelehrten Welt vorlege; ich selbst muss mich für den Augenblick auf diese Andeutungen beschränken, deren Wichtigkeit Jedermann begreifen wird. Vielleicht kommt mir später noch die Zeit und der Muth dazu, diese grosse buccognomische Reise durch die auf der Oberfläche unserer Erde zerstreut lebenden Menschenracen und Völkerschaften zu vollenden.

Allgemeine Betrachtungen über die Bucco- mantie und die künstliche Einsetzung von Zähnen.

Ich glaube in den vorstehenden Capiteln dieses Buches zur Genüge dargethan zu haben, welch' eine wichtige Rolle die Organisation der Zähne in dem Ganzen der menschlichen Physiognomie zu spielen bestimmt ist. Das Zeugniß mehrerer Gelehrten, sowie Citate, aus den besten Quellen geschöpft, haben in dem Geiste meiner Leser wohl keinen Zweifel mehr übrig lassen können hinsichtlich des Werthes, den jeder Mensch auf einen schönen Bestand seines Gebisses zu legen hat.

In der That, die Zähne sind ebenso viele Perlen, welche hinter den rosigen Lippen eines hübschen Frauenzimmers hervorblitzen, wie die Diamanten unter den azurblauen Wogen, welche die Gestade des alten Ophir und die brennendheissen Küsten Golkonda's bespülen. Sie verschönern das Lächeln, sie verleihen der Physiognomie jene fast göttliche Anmuth, welche die Herzen sich unterwirft.

Bei dem Manne gelten die Zähne als untrügliche Anzeichen von Muth, Kraft und Gesundheit; sie prägen seinem Gesichte den eigenthümlichen Character auf, welcher dasselbe auszeichnet.

Doch wozu hier noch der Zähne Lob erneuern, das sich auf tausenderlei Weise in allen von mir für dieses Werk

entlehnten Auszügen aus den Autoren, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, ausgedrückt findet? Habe ich nicht sowohl durch eigene Beobachtung, als durch solche meiner Vorgänger, auf's Unwidersprechlichste bewiesen, dass Schönheit, Gesundheit, edle und grossmüthige Gesinnungen von einem schönen Zähnebestande, so zu sagen, unzertrennlich seien?

Alles aber in der menschlichen Organisation ist vergänglich, und namentlich sind die Zähne Tausenden von Zu- und Anfällen, welche ihnen schaden oder sie ganz und gar zerstören, unterworfen. Wäre dieses Buch nicht ausschliesslich der buccognomischen Wissenschaft gewidmet, so würde ich hier ein schaudererregendes Bild von Zahnkrankheiten aufstellen können; weil ich mich daher von meinem Gegenstande weder zu weit entfernen mag noch darf, will ich hier nur mit wenigen Worten die furchtbaren Veränderungen andeuten, welche die Physiognomie durch den theilweisen oder völligen Verlust der Zähne erleidet.

Selbst für diejenigen, welche sich mit Physiognomik nicht beschäftigt haben, ist es wohl ausser allem Zweifel, dass auch das regelmässigste Gesicht, wird es seiner Zähne beraubt, zum Erschrecken hässlich werde. Das allgemeine Aussehen des Antlitzes verändert sich durchweg, und ein Mensch, dessen Physiognomie Tages vorher noch entzückte, erscheint unkenntlich, weil er seitdem seine Zähne verloren hat.

Aus Tausenden von Beispielen möge hier nur eins folgen:

Gegen Ende des Jahres 1847 ward ich zu einer ausländischen Familie, meiner vieljährigen Kundin, gerufen, behufs einer schwierigen Operation, welche alle Hülfsmittel meiner ersetzenden Kunst in Anspruch nahm. Die Operation gelang über alle Erwartung gut, und schon war ich nun im Begriff, unter einem Schwall von dankenden Aeusserungen mich wieder fortzubeben, als ein junger Mann sich, betrübten Angesichts, mir näherte und mich fragte, warum ich denn nicht auch ihm ein Wort geschenkt habe. Ich antwortete, dass ich nicht die Ehre habe, ihn zu kennen, und — alle Anwesenden schrieen vor Verwunderung laut auf. In der That war der junge Mann kein Anderer, als der älteste Sohn des Han-

ses. Ich entschuldigte mich, so gut ich es vermöchte und versprach, die Augen künftig besser aufthun zu wollen.

Wie war denn das aber nur möglich gewesen? Welcher Zufall hatte diese früher so schöne Physiognomie in dem Grade verändert, dass sie mir völlig unkenntlich geworden war? — Der junge Mann hatte in Folge eines typhösen Fiebers die Hälfte seiner Zähne verloren. Ich äusserte mich gegen die Mutter über die bedauerliche Veränderung, welche in der Physiognomie ihres lieben Sohnes vorgegangen war. Sie verstand meine mit halben Worten gegebene Andeutung und kam des andern Tages zu mir in Begleitung ihres theuren Gustav.

Ich brauche kaum zu erwähnen, dass ich auch hier nun alle Vervollkommnungen der Prothese, sowie die eigenen Entdeckungen, womit ich diese Kunst bereichert hatte, in Contribution setzte. Ich war glücklich genug, selbst mit der Natur in dem Grade wetteifern zu können, dass es auch dem geübtesten Auge unmöglich gewesen wäre, die falschen Zähne von den natürlichen zu unterscheiden. Mit einem Worte, Gustav's Physiognomie hatte wieder ganz das anmuthige, edle Ansehen gewonnen, das in dieser Familie gewissermaassen erblich war.

Um dieselbe Zeit besuchte mich auch eine Lady mit ihrer neunzehnjährigen Tochter, einer jener englischen Schönheiten, wie man davon in den „Keepsakes“ nur unvollkommene Musterbilder zu finden pflegt. Da ich nicht umhin konnte, so vielen Reizen meine Huldigungen darzubringen, bemerkte die Mutter mir, dass eine unheilbare Caries in den Zähnen ihrer Töchter gewüthet habe. In der That, die junge Miss unterwarf nicht ohne einiges Widerstreben ihren Mund meiner Einsicht, und ich überzeugte mich nun bald von der Möglichkeit, die Zähne mit Aufopferung von zwei oder drei derselben wiederherstellen zu können. Es half hier kein langes Besinnen, und man entschloss sich denn auch muthig, die Ausmerzungen des Beifrasses zu ertragen, worauf dann einige Reinigungsmittel und die Prothese (Einsetzung künstlicher Zähne) das Uebrige thaten, so dass der Mund des jungen Mädchens endlich zwei- unddreissig Perlen aufzuweisen hatte, deren blendende Weisse von dem rösigen Incarnat der Lippen noch erhöht wurde.

Ich würde kein Ende finden, wollte ich über alle von mir verrichteten ausserordentlichen Curen berichten, besonders aber die plötzlichen Metamorphosen in den Physiognomieen beschreiben, welche ich durch die Prothese in's Werk gesetzt habe; indess kann ich mich doch nicht enthalten, noch ein Paar Fälle aus neuester Zeit hier anzuführen.

Voriges Jahr äusserte ein Volksdeputirter mir seine Klagen über den Verlust seiner Schneidezähne, indem er dadurch in die Unmöglichkeit versetzt sei, auf der Rednerbühne zu erscheinen; zugleich lamentirte er über die gräulichen Verwüstungen, welche dieser Zähnemangel in seiner Physiognomie angerichtet habe. Er nahm seine Zuflucht zur Prothese. Die Verwandlung war eine vollständige, und seine beredte Stimme hat seit der Zeit mehr als einmal im Lande wiederhallt.

Im letzten Herbst ward eine Magistratsperson aus der Provinz, kaum vierzig Jahre alt, mir durch einen gemeinschaftlichen Freund vorgestellt.

— Für wie alt halten Sie diesen Herrn? — fragte mich unser Freund.

— Für einen Vierziger.

— Haben Sie etwa seinen Taufschein eingesehen?

— Keineswegs. Für jeden Andern würde der Herr als ein Sechzigjähriger gelten; für mich aber, als Buccomanten, hat er kaum des Lebens Mitte erreicht. Ich bin sogar überzeugt, die Prothese würde ihn dermaassen verjüngen, dass man glauben möchte, er sei erst dreissig Jahre alt.

— Nun, wir sind denn auch eben in der Absicht hergekommen, zu Ihrer Kunst unsere Zuflucht zu nehmen.

Ich schritt sofort zum Werke, und die Fabel vom Aeson ward zur Wirklichkeit.

Ich habe eine grosse Menge Personen gekannt, welche durch den Verlust eines einzigen Zahnes völlig entstellt waren. Die Caries der Schneidezähne verändert, ausser dass sie der Physiognomie ein abstossendes Ansehen ertheilt, dieselbe auch in solchem Grade, dass ihr Ausdruck von Grund aus umgewandelt ist.

So manches junge Frauenzimmer, das sanft und anmuthig erschiene, wenn sie noch alle ihre Zähne hätte, nimmt

ein sauertöpfisches, bärbeissiges Aussehen an, sobald sie das Unglück hat, ihrer Zähne verlustig zu werden.

So mancher Mann hat ein edles, würdevolles Gesicht, das aber ein wunderliches, ja lächerliches Ansehen bekommt, wenn seine Kinnladen ihre unentbehrliche Zierde verlieren.

Aber wozu noch weiter den Nutzen der Prothese anpreisen? Sind ihre unzähligen Hülfsmittel heutzutage noch irgend in Zweifel gezogen? Haben nicht die Fortschritte, welche die Zahnarzneikunst seit einigen Jahren gemacht hat, die Natur gewissermaassen besiegt und unterjocht?

Auf dem Standpuncte, worauf sich die ebengedachte Kunst jetzt befindet, ist die Prothese zugleich eine wichtige Gehülfin der Buccomantie, oder vielmehr deren jederzeit bereite Bundesgenossin geworden.

In der That, fassen wir einmal den Menschen von der Wiege an in's Auge und folgen wir ihm bis zu den letzten Grenzen seines Lebens.

Ich habe in einem andern meiner Werke*) die Symptome beschrieben, die selbst tödtlichen Symptome, welche vor und während der ersten Zahnung vorkommen; diejenigen meiner Leser, welche mit diesem so wichtigen Gegenstande sich speciell, ja, ich wage es zu sagen, gründlich vertraut machen wollen, haben selbiges nur zu Rathe zu ziehen; besonders Mütter werden daraus nützliche Belehrung schöpfen.

In diesen meinen buccognomischen Studien kann ich mich nur darauf beschränken, die unzähligen Beziehungen anzugeben, welche zwischen der Buccomantie und der Prothese öestehen, und zwar in dem Grade, dass ein betreffender Practiker, wenn er zugleich Buccomant ist, d. h., wenn er die Mundbildung eines jeden Individuums studirt hat, künftig gar schwere Irrthümer vermeiden wird.

Für die Zeit der ersten Zahnung wird die Buccognomik ihm das Temperament des Kindes offenbaren und ihn auf die demselben zuträgliche Diät mit Zuverlässigkeit hinweisen. Besonders aber in der Zeit, wo die zweite Zahnung zu Ende geht, wird die Buccomantie zu einem unentbehrlichen Führer.

*) Encyclopédie du Dentiste.

In der That, auf dem regelmässigen oder unregelmässigen Gange dieser Zahnung beruht die Bildung des Mundes, der, wie ich bereits nachgewiesen habe, die erste Rolle in jener Gesammtheit von Gesichtsverhältnissen, welche man Physiognomie nennt, zu spielen berufen ist. Von der zweiten Zahnung hängt auch die Regelmässigkeit der Zahnreihen ab. Ueberwacht ein geschickter Practiker nicht den Ausbruch der Zähne, um denselben zu leiten und zu verhindern, dass die Zähne unregelmässig hervorbrechen, so werden die Schneidezähne überlagert, und es tritt das ein, was man im gewöhnlichen Leben Ueberzähne nennt, welche die Aussprache beeinträchtigen und die Physiognomie von Grund aus ändern.

Da sich aus Beispielen das, was hier noth thut, weit deutlicher, verständlicher, ja handgreiflicher herausstellt, so mögen auch hier einige blind aus meinen zahnärztlichen Erlebnissen herausgegriffene Thatsachen für mich sprechen.

Es ist schon einige Jahre her, als eines Tages eine vornehme Dame, in Begleitung zweier kleiner Mädchen, zu mir kam. Ein rascher Blick überzeugte mich gleich anfangs, dass die hübsche Besucherin noch im Besitz aller ihrer Zähne war, deren Weiss zugleich bewies, dass die Prothese an diesem mit allen Schätzen der Natur so reich begabten Munde noch nichts zu bessern gehabt hatte.

— Madame, — sagte ich zu ihr, — welchem glücklichen Umstände danke ich die Ehre Ihres Besuches, denn ich sehe wohl, dass Sie nicht zum Zahnarzte gekommen sind, um in Ihrem Munde, dessen Jungfräulichkeit ersichtlich noch kein Instrument berührt hat, irgend Etwas vornehmen zu lassen.

— Sie haben Recht, mein Herr, — antwortete die Dame erröthend; — ich selbst habe noch schöne und gute Zähne; nicht so aber meine beiden Töchter; überzeugen Sie sich selbst, mein Herr!

Meine Blicke wandten sich nun den beiden Kindern zu; das eine hatte übereinandersitzende Schneidezähne; der Zahnbogen endigte sich fast in einen spitzen Winkel, den die Lippen nur unvollkommen bedeckten. Diese aus der zweiten Zahnung hervorgegangene Unregelmässigkeit hatte die Physiognomie der armen Kleinen vollkommen verändert. Auch ihre Schwester hatte zwei Ueberzähne; der mittlere Schnei-

dezahn stand einwärts und störte die Aussprache dermaassen, dass sie zu einer Art Stottern wurde.

— Madame, — sagte ich zu meiner schönen Anwesenden, — diese Unregelmässigkeiten werden nach wenigen Tagen verschwunden sein, weil Sie sich noch bei Zeiten darum bekümmert haben; hätten Sie damit aber nur noch einige Monate gezögert, so würde die Kunst nichts mehr dagegen vermocht haben.

Einige deutliche und genaue Erläuterungen, welche ich der Dame über mein zahnärztliches Verfahren in der fraglichen Beziehung gab, besiegten bald alle Besorgnisse derselben, und wenige Tage später befanden sich die Zähne der beiden Kleinen schon mit Hülfe des Rogers'schen Regulators*) in vollkommenster Geregeltbeit und es war damit auch eine völlige Umwandlung in der Physiognomie eingetreten. Da die Dame in ihrer mütterlichen Freude für meine Bemühungen sowohl des Dankes, wie von der Zahnheilkunde überhaupt des Rühmens voll war, äusserte ich lächelnd:

— Ich habe Ihre beiden Töchter so hübsch wie Ihre Mutter gemacht; Sie wundern sich nicht ohne Grund über die Metamorphose. Es handelt sich aber nun auch noch darum, in die Zukunft dieser Kinder zu lesen.

— Sie sind also auch Wahrsager?! — rief die Dame lachend aus.

— Ein Wenig, Madame, und ich will Ihnen sofort eine Probe davon geben. Ihre jüngste Tochter zeigt eine sehr entschiedene Neigung für die Musik.

— Dem ist in der That so, — antwortete die Dame. Leonie freut sich stets ungemein auf die Stunde des Musikunterrichts; woran haben Sie denn aber diese Eigenschaft erkannt?

— An der Bildung des Mundes. Sehen Sie einmal selbst genau, Madame, und sagen Sie, ob sich in Leoniens Profil nicht eine schlagende Aehnlichkeit mit dem Kopf eines Singvogels, wie z. B. eines Stieglitzes, eines Zeisigs oder einer

*) Eine Erklärung dieses Instruments findet sich in der Encyclopédie du Dentiste, p. 456.

Nachtigall, findet. Ich versichere Ihnen, sie wird es in der Kunst sehr weit bringen.

— Und ihre ältere Schwester?

— Wenn sie siebenzehn Jahre alt sein wird, beeilen Sie sich, sie alsbald, sowie ihr Herz gesprochen hat, zu verheirathen. Auf Valentinens Lippen geben sich mir bereits eine lange Folge romanhafter Abenteuer kund.

— Sie erschrecken mich!

— Ich warne Sie, Madame, und gewiss werden Sie nach einigen Jahren mir sagen, dass des Buccomanten Voraussagung in Erfüllung gegangen sei.

Neun Jahre waren verstrichen und die Sache hatte sich meinem Gedächtnisse schon völlig entfremdet, als ich von einer meiner Kundinnen in der Vorstadt Saint-Honoré zu einem Concert eingeladen wurde. Unter den Virtuossinnen der aristocratisch vornehmen und reichen Welt gewährte ich auch eine junge Dame, welche mit einer Kunst, Gewandtheit und Vollkommenheit sang, dass ihren Leistungen allemal ein wahrer Beifallssturm folgte.

— Ist es denn nur möglich, mein Herr, dass Sie, in ihrer Eigenschaft als Wahrsager, meine Leonie noch nicht erkannt haben? — redete die fragliche Dame mich an, welche ich seit jener Zeit nicht wieder gesehen hatte. — Geniessen Sie immerhin Ihres Triumphes, denn auf Ihre Vorhersagung hin liessen wir der musikalischen Erziehung Leoniens ganz besondere Sorgfalt angedeihen.

— Und Valentine? — fragte ich die Dame leise.

— Ach, mein Herr, — antwortete sie schmerzlich bewegt, — auch hier hat sich Ihre Prophezeihungsgabe nur zu sehr bewährt. Sie wurde nämlich von einem Notariatsschreiber, nachdem mein Gemahl dessen Antrag vorher gebührend abgewiesen hatte, voriges Jahr entführt, und es blieb uns zuletzt nichts weiter übrig, als in die Missheirath einzuwilligen.

— Valentinens Herz, Madame, hatte, wie Sie sehen, gesprochen. Das Studium des Mundes ist also doch zu Etwas gut!

Wie bereits erwähnt, ich übergebe diese kleinen Vorkommnisse aus meiner Praxis als Zahnarzt und Buccomant der Oeffentlichkeit nur zu dem Zwecke, um meinen Lesern zu

beweisen, dass meinen Behauptungen stets unzweifelhafte That-
sachen zu Grunde liegen, dass ich mich nicht auf die Auf-
stellung blosser Theorien beschränkt habe, weil jede neue
Wissenschaft, um das Bürgerrecht zu gewinnen, der wirkli-
chen Beweise bedarf.

Es giebt wohl kein Alter im Leben, aus welchem sich
den buccognomischen Forschungen nicht nur interessante That-
sachen, sondern auch Ergebnisse von unwidersprechlichem
Nutzen darbieten. Eine gründliche Beobachtung der Mundor-
ganisation lässt schon die ersten Keime der Verletzungen an
den Zähnen gewahr werden und liefert uns zuverlässige Mit-
tel, deren weitere Entwicklung in der Kindheit zu hemmen.
Die Buccognomik leitet, in der Verbindung mit der Prothese,
das erste Ausbrechen der Zähne, folgt der Zahnung in allen
ihren Entwicklungsstadien und tritt durch zeitige Anwen-
dung geeigneter Vorbeugungsmittel allen Mundübeln entge-
gen, welche späterhin die Physiognomie des Individuums be-
nachtheiligen oder entstellen könnten.

Also begleiten Buccomantie und Prothese, welche stets,
wie zwei treue Schwestern, zusammenwirken, das jugendliche
Alter bei allen Veränderungen, welche im Munde vorkommen,
dessen Bildung erst dann ihren eigenthümlichen und bleiben-
den Character annimmt.

O ihr Mütter, die ihr wollet, dass eure Töchter euch an
Liebreiz, an Schönheit gleichen, lasset, wenn sich auf ihren
Stirnen die ersten Blumen des Lebensfrühlings erschliessen,
die Hülfquellen der Zahnheilkunde und der Buccomantie
nicht unbeachtet! — der Zahnheilkunde, welche sich im
Besitze zuverlässiger Mittel befindet, um die Zähne in gutem
Stand zu erhalten und den Unfällen oder Zerstörungen im
Munde, welche Hässlichkeit oder wenigstens Beeinträchtigung
der Schönheit zur unmittelbaren Folge haben, abzuhefen; —
der Buccomantie, welche durch die Besichtigung des Mundes
euch die Neigungen, Leidenschaften und Laster, und wären
sie auch noch so tief verborgen, zu offenbaren vermag! Er-
innert euch, dass einst die römischen Mütter Abends und Mor-
gens den Hals ihrer Töchter mit einem Wollenfaden maassen,
um sich zu versichern, ob nicht etwa gewisse Begierden ihre
jungen Herzen entflammt hätten! Sagt doch auch Ovid, der

uns in seiner „Kunst zu lieben“ so merkwürdige Studien über das weibliche Herz hinterlassen hat, in einem seiner Verse: „dass man an den Lippen eines jungen Mädchens den Grad ihrer Sittsamkeit erkenne.“

Ovid war Buccomant: ein gründliches Studium der Lippen, der Zähne und des Zahnfleisches hatte ihm mehr Mystereien enthüllt, als alle Abhandlungen, welche Philosophen und Moralisten über das weibliche Herz geschrieben hatten. Auch hier kommt die Zahnheilkunde der buccognomischen Wissenschaft zu Hülfe; die Meister in der Prothese haben es dahin gebracht, den Sieg über die Natur davonzutragen, oder ihr wenigstens in ihren zufälligen Verirrungen Einhalt zu thun. Welche Sorgfalt beansprucht nicht der Mund eines jungen Mädchens! Welcher Wachsamkeit bedarf es nicht, um die Perlen des Mundes unangetastet zu erhalten, besonders zu gewissen Zeiten, wo die Organisation der Zähne in so erschreckender Weise Gefahr läuft!

Meine Leser werden gleich mir einsehen, dass der Gegenstand dieses Capitels allein hinlänglichen Stoff zu einem weit-schichtigen Werke liefern würde; da ich jedoch diese Vervollständigung der buccognomischen Studien mir für eine spätere Zeit noch vorbehalte, so darf ich hier nicht länger bei einem Gegenstande verweilen, den ich nur andeutend hier erwähnen wollte.

Auch für das reife Alter sehen wir die Zahnheilkunde und die Buccomantie ihr Werk der Verbesserung und der Erhaltung ununterbrochen fortsetzen. Welcher Mensch wohl könnte sich rühmen, dass seine Zähne nie der unzähligen Hülfsmittel der Prothese bedurft haben und bedürfen werden? Ein Unfall, oder eine Unvorsichtigkeit schadet, ja zerstört oft das solideste Gebiss, und der noch im kräftigsten Alter stehende Mensch würde dann auf seinem Gesicht alle Zeichen einer vorzeitigen Abgelebtheit mit sich herumtragen, wenn nicht die Prothese der Natur zu Hülfe käme, indem sie der Physiognomie ihren eigenthümlichen Character zurückgiebt.

Besonders aber dem Greisenalter dient die Prothese einigermaassen als eine Universal-Panacee; die Zähne verfallen alsdann wie alle andern Theile des Körpers; der Mund verödet daran mehr und mehr, und es würde dem Greise zu der

doppelten Verrichtung des Kauens und des Sprechens zuletzt nichts als das Zahnfleisch übrig bleiben, wenn nicht die Zahnheilkunde, nachdem sie den verschiedenen Perioden seines Lebens mit aufmerksamem Auge gefolgt ist, auch für ihn tausenderlei Mittel entdeckt hätte, um einer der schlimmsten Gebrechlichkeiten des hohen Alters abzuhelpen.

Dr. Descuret sagt unter Anderem auch in seiner *Médecine des Passions*, dass, wenn die Greise traurig und mürrisch seien, diess davon herrühre, weil sie keine Zähne mehr haben. Diese Behauptung beruht so durchaus auf Wahrheit, dass ihr noch Niemand widersprochen hat, und wollte ich hier die zahlreichen Metamorphosen erzählen, welche ich mittelst der Prothese zu Wege gebracht habe, so würden wohl manche meiner Leser es geradezu für fabelhaft erklären.

Und dennoch, wie vielen Greisen habe ich Gesundheit und Heiterkeit zurückgegeben! Wie vielen guten alten Müttern und Tanten habe ich nicht wenigstens den Schein einer ewigen Jugend zu erhalten gewusst.

Letzten Winter besuchte mich eine junge Dame, welche eine alte sehr reiche Creolin zur Tante hat, um mich wegen einer, wie sie sagte, sehr ernstesten Sache um Rath zu fragen. Mit dieser Sache verhielt es sich nämlich also: Die alte Frau stand, sei es nun aus Caprice, oder aus Unzufriedenheit mit ihrer Nichte, im Begriff, ihr ganzes Vermögen gegen eine Leibrente hinzugeben. Der Fall war schwierig, die junge Dame gehörte indess zu meiner Kundschaft, und es lag mir viel daran, ihr nützlich werden zu können.

— Madame, — sagte ich zu ihr, — ist Ihre Tante schon sehr bejahrt?

— Sie ist neunundsechzig Jahr alt, sieht aber aus wie achtzig.

— Hat sie ihre Zähne noch?

— Nicht einen einzigen.

— Dann ist Ihnen zu helfen.

— Wie so denn?

— Wenn Sie den Feldzugsplan, welchen ich Ihnen sogleich vorlegen werde, genau befolgen, wird Ihre Tante Niemand finden, der ihr die verlangte Leibrente bewilligt. Suchen Sie ihr nämlich begreiflich zu machen, dass ein schönes

und gutes künstliches Gebiss ihr mit ihrer Schönheit zugleich den Appetit einer Funfzehnjährigen zurückgeben werde. Führen Sie die gute Tante dann zu mir, und ich stehe Ihnen für den Erfolg.

— Ich verstehe, — erwiderte die junge Dame, welche denn auch folgenden Tages wieder, und zwar in Begleitung der alten Creolin, in mein Cabinet trat.

Ich übertraf mich selbst an dem Tage: das Gebiss stand so ausgezeichnet, dass die alte Wittwe sich über sich selbst nicht genug verwundern konnte. Sie sah in alle Spiegel, lachte gellend auf und hüpfte wie ein Kind, versprach auch in ihrer Freude der Nichte ein artiges Vermächtniss in ihrem Testament.

Nach Verlauf einiger Tage war sie jedoch anderes Sinnes geworden, denn sie kam voller Zorn zu mir, indem sie mir vorwarf, ich habe sie behext, denn es wolle nun Niemand mehr gegen eine Leibrente ihr Vermögen übernehmen.

Ich machte ihr bemerklich, wie sehr die Ausführung solchen Entschlusses ihre Nichte benachtheiligen würde, und sie gab mir zur Antwort, dass sie ein Viertel ihres Vermögens derselben vermacht habe. Und da sie nicht aufhörte, mich mit ihren Klagen wegen der Behexung zu quälen, äusserte ich endlich:

— Ja, Madame, ich bin allerdings ein Zauberer, weil ich glücklich genug gewesen bin, Ihrer Physiognomie die Anmuth und sanfte Heiterkeit des jugendlichen Alters wieder zu verleihen. Betrachten Sie sich genau, und sagen Sie selbst, ob die Metamorphose nicht eine vollständige sei? Sagen Sie selbst, ob man nicht Recht habe, alle Verhandlung wegen einer Leibrente mit Ihnen abzubrechen? Sie lächeln wie eine Dreissigjährige, die Haut Ihrer Wangen ist fast so glatt, wie bei einer Frau, die kaum das mittlere Lebensalter erreicht hat. Kurz, Madame, Sie sind bezaubert, oder, um deutlicher zu reden, Sie haben sich um dreissig Jahre verjüngt, und zwar Dank der Prothese, Dank der zarten Sorglichkeit Ihrer guten, vortrefflichen Nichte, welche Ihnen den so guten Rath ertheilt hat, zu meiner Kunst Ihre Zuflucht zu nehmen.

— Das ist allerdings wahr, — äusserte nun die alte Dame, — ich war ungerecht gegen meine Nichte; ich will

es aber auf der Stelle wieder gut machen und Pamela zur Universalerbin einsetzen.

Wie gesagt, so geschehen, und seit der Zeit kommen Tante und Nichte oft, um mir wiederholt zu danken, die Eine, dass ich sie von dem grausamsten Altersgebrechen befreit, die Andere, dass ich ihr zu einem glänzenden Vermögen verholfen habe.

Aber nicht bloss in solchen Fällen absoluter Nothwendigkeit soll man bei der Prothese und der Buccomantie Hülfe suchen; es kommt gar häufig vor, dass Personen aus unverzeihlicher Nachlässigkeit des grössten Theils der Vorzüge verlustig werden, womit die Natur ihre Physiognomie ausgestattet hatte; das allgemeine Aussehen des Antlitzes verändert sich in unmerklicher Weise, und die buccognomischen Beobachtungen fallen mehr und mehr zu Ungunsten derjenigen aus, welche ihrem Munde nicht täglich eine sorgsame Pflege angedeihen lassen.

Der unbedeutendste Zufall, die mindeste Verletzung beeinträchtigt die Zähne, die Lippen und folglich die Bildung des Mundes; nun aber beschäftigt sich die Buccomantie nur mit diesem wichtigen Theile der menschlichen Physiognomie, und es ist daher von wesentlichem Belange, nicht nur seine Zähne, wenn sie in gutem Stande sind, darin zu erhalten, sondern auch die natürlichen Verunstaltungen zu verbessern, um dadurch dem Gesichte den Character zu verleihen, den es haben muss.

Es ist mir gelungen, meine langjährigen Bestrebungen hinsichtlich der Prothese und der Zahnheilkunde mit zahlreichen Erfolgen gekrönt zu sehen; ich habe sogar diese Kunst mit einigen Entdeckungen, einigen Heilmitteln bereichert, welche sich seit langer Zeit der Aufnahme bei meinen Collegen erfreuen. Ich habe diese Entdeckungen nämlich stets, wie ich diess auch bei etwaigen ferneren zu thun gedenke, der Oeffentlichkeit und namentlich Denen, welche sich dem Studium der Buccomantie widmen, zur Verfügung gestellt. Sämmtlichen Lebensaltern wird darin eine reiche Aerndte geboten, und wenn die buccognomische Wissenschaft, wie ich nicht zweifle, bald ihr Bürgerrecht unter den bewundernswerthen Erfindungen des neunzehnten Jahrhunderts erlangt, werden die Pro-

Rogers, Buccomantie.

these und die Zahnheilkunde zum grössten Theil dazu beigetragen haben, dem Menschen einen sechsten Sinn zu verleihen, indem sie ihn in die bis jetzt unenthüllbaren Mysterien der Buccomantie einweiheten.

Wie oftmals habe ich, im Verlaufe meiner fast immer von Offenbarungen unmittelbar gefolgtten Untersuchungen, mit dem gelehrten Physiognomen Sturz *) ausgerufen:

„Hätten wir dann nur Jahrtausende lang Menschengestalten untersucht, charakteristische Züge geordnet, nach ihren Nüancen gepaart, merkwürdige Buchten, Linien und Verhältnisse durch Zeichnungen deutlich gemacht, jedem Bruchstück seine Erklärung beigefügt, so wäre das Mandarinenalphabet des Menschengeschlechts fertig, und wir dürften nur nachschlagen, um jedes Gesicht aus unserm Vorrath zu erklären. Ich bewundere den Mann, der sich an dieses Elementarwerk der Schöpfung wagt, und wenn ich mich dem Gedanken ganz überlasse, dass die Ausführung nicht schlechterdings unmöglich sei, so erwarte ich noch mehr als Lavater; ich denke mir dann eine so reiche, so bestimmte, so ausgebildete Sprache, dass nach einer wörtlichen Beschreibung eine Gestalt wiederhergestellt werden kann, dass eine richtige Schilderung der Seele auf den Umriss des Körpers hinweis't, dass ein Physiognom aus einem künftigen Plutarch grosse Männer zu palingenesiren vermag, dass es ihm leicht wird, ein Ideal für jede Bestimmung des Menschen zu entwerfen.“

Indem ich diese physiognomischen Anschauungen auf die Buccomantie anwende, kann ich wohl mit mehr Recht als die meisten Autoren, welche über die Physiognomie geschrieben haben, behaupten, dass das buccognomische Studium in so hohem Grade reich an offenbarenden Zeichen sei, dass sie einigermaassen das Alphabet der neuen Sprache bildet, deren der gelehrte Sturz erwähnt. Ja, auf dem Munde finden sich unzählige Charactere eingegraben, deren Sinn man bisher, gleich dem der ägyptischen Hieroglyphen, nicht zu enträthseln vermocht hat; diese Charactere sind von mir studirt, erläutert und grammaticalisch geregelt worden; die von Sturz's

*) Schriften von H. P. Sturz. Leipzig, 1782. II. Samml. S. 302.

Sehergeist angedeutete neue Sprache ist also bereits vorhanden, eine Sprache, so reich, so bestimmt, so vollkommen, dass, wie der deutsche Gelehrte sagt, eine wirkliche Beschreibung genügen wird, um eine Gestalt wiederherzustellen; dass eine richtige Schilderung der Seele auf den Umriss des Mundes hinweisen wird. Was den zukünftigen Plutarch betrifft, dessen der gelehrte Sturz ebenfalls noch erwähnt, so bin ich nicht so von mir eingenommen, um die Rolle desselben ausfüllen zu können; indess wage ich doch, zu versichern, dass die lange Praxis der Buccomantie mir zuverlässige Mittel geboten hat, grosse Männer zu palingenesiren, und dass es fortan leicht sein wird, nach der Bildung des Mundes ein Ideal für jede Bestimmung des Menschen zu entwerfen.

Doch gehen wir wieder zu Thatsachen über, welche ja um Vieles entscheidender sind, als alle Behauptungen.

Es sind etwa zwei Jahre her, dass ein neapolitanischer Edelmann zu mir kam, um sich ein vollständiges Gebiss einsetzen zu lassen. Derselbe war Seemann und hatte in Folge scorbutischer Leiden seine sämtlichen Zähne verloren. Während nun an sein Gebiss von mir die letzte Hand gelegt wurde, richtete der Edelmann, gesprächig wie alle Südländer, viele Fragen an mich über meine zahnärztlichen Entdeckungen und dann auch, ob ich Porta's Werke gelesen habe.

Meine Antwort lautete, dass ich sämtliche Werke seines Landsmannes von Grund aus kenne, und dass ich sogar Mehreres daraus für mein Buch über die Buccomantie entlehnt habe. Das Wort Buccomantie machte ihn stutzig, und nach einigen Augenblicken des Nachdenkens sagte er:

— Herr Rogers, in Ihrem Werke, wenn es seinem Titel wirklich entspricht, steckt eine totale Revolution in der Physiognomik. Sie werden Lavater, Gall und allen anderen Physiognomen um zehn Jahrhunderte vorausseilen. Ich selbst habe mich mit dem Studium des menschlichen Antlitzes viel beschäftigt und bin überzeugt, dass der Mund aller Leidenschaften, aller Neigungen, aller Geschmacksrichtungen, aller Laster wie aller Tugenden Merkmale in sich vereint. Der Mund ist uns bisher noch immer wie eines jener Steinwerke von Theben und Memphis erschienen, welche mit Buchstabenzeichen überdeckt sind, die Niemand zu enträthseln wusste

und die doch zu so vielen Mysterien den Schlüssel zu geben vermögen.

— Bevor ich mich indess ganz der Freude überlasse, welche die so eben vernommene Neuigkeit mir verursacht, muss ich mich erst überzeugen, ob ich es wirklich mit einem Buccomanten zu thun habe, d. h., ob Sie die Mundhieroglyphen enträthselt, das Alphabet derselben sich dienstbar gemacht haben.

— Wohlan, stellen Sie meine schwachen Kenntnisse auf die Probe, — entgegnete ich.

— Da Sie Porta kennen, so müssen Sie jedenfalls auch die Abschnitte in seinen Werken gelesen haben, welche dem Studium des menschlichen Antlitzes, im Vergleich zu dem der Thiere, gewidmet sind. Sagen Sie mir also, welchem Thiere ich von Gesicht am Meisten ähnele.

— Dem Fuchse, — war meine Antwort, nachdem ich die Mundform des Edelmanns einen Augenblick mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte.

— Sie haben Recht! — rief der Seemann aus, indem er in sein Notizbuch einen Fuchskopf zeichnete. — Sehen Sie einmal hier! — setzte er hinzu.

In der That, die Aehnlichkeit beider Profile konnte nicht auffallender sein.

— Mein Herr, — sagte ich jetzt zu dem Neapolitaner, — als Sie noch Ihre sämtlichen Zähne besaßen, hatten Sie keineswegs schon ein Fuchsprofil. Wollen Sie Ihre ursprüngliche Physiognomie wiederhergestellt haben?

— Ei, wohl möchte ich das! Lassen Sie daher sehen, ob die Buccomantie im Stande ist, eine so gänzlich veränderte Gesichtsbildung wiederherzustellen.

Ich machte darauf eine Skizze von dem Antlitz des Edelmanns, woraus die Veränderungen, welche die Abwesenheit der Zähne in den Gesichtslinien hervorgebracht hatte, klar hervorleuchteten.

— Das ist allerdings die Physiognomie, welche ich noch vor funfzehn Monaten hatte. Es ist nunmehr entschieden, dass Sie ein Meister in der Buccomantie sind.

— Meinen Sie, mein Herr? . . . was werden Sie aber dann erst sagen, wenn Sie vernehmen, dass die Buccomantie

sich im Besitze gewisser Regeln befindet, welche es möglich machen, berühmte Männer, die man noch nie gesehen hat, zu erkennen?!

— Das ist unmöglich!

— Ich fordere Sie auf, mich noch einmal auf die Probe zu stellen. Haben Sie vielleicht eine Medaille bei sich, welche das Bild irgend einer Person enthält.

— Ja, hier ist eine silberne. Wie heisst der Mann, dessen Kopf Sie auf diesem Metall abgebildet sehen?

Ich betrachtete aufmerksam die Medaille.

— Dieser Kopf, — sagte ich nach einer Weile zu dem Neapolitaner, — ist vom spanisch-americanischen Typus. Analysiren wir besonders den Mund, der jedoch nur unvollkommen dargestellt ist. Sehen Sie . . . , die Oberlippe ragt etwas vor und wulstet an beiden Seiten der Mundöffnung auf; im Zustande der Ruhe lässt sie die Augenzähne blicken; nach Vorn zusammengekniffen und beinahe wie verklebt, weisen die beiden Lippen auf einen hart gestählten, aber grausamen Character hin. Wenn dieser Mann lächelt, drückt sein Mund nichts als Verrath, Ironie, Falschheit, Geiz und Grausamkeit aus.

— Sehr gut! Sie schildern durchaus wahr; aber Sie haben mir die Person noch nicht genannt.

— Mein Herr, diese Medaille kann Niemand anders als den Dictator von Buenos-Ayres vorstellen.

— Rosas! — rief der Neapolitaner aus. — Sagen Sie mir, auf Ihr Ehrenwort, ob es das erste Mal ist, dass Sie ein Portrait von Rosas sehen.

— Ich schwöre es Ihnen.

— Und dieser weibliche Kopf?

Der Neapolitaner entnahm bei diesen Worten seinem Notizbuch ein Miniaturbild, dessen Ausführung mir vollkommen gelungen erschien.

— Ein bewundernswürdiger Kopf! — rief ich aus. — So muss Corneille's Chimene im Cid ausgesehen haben. Sehen Sie diesen Mund, welcher Stolz liegt darin, aber auch zugleich welch ungestümes Wesen! Der Mund auf dem Miniaturbilde ragt vor, wie auf der Medaille. Der Mund ist im Zustande der Ruhe halb geöffnet; die Zähne von vollkomme-

ner Regelmässigkeit sind darum nicht minder characteristisch. Die kleinen, fein geformten Schneidezähne deuten einen gewissen Grad von Sanftmuth an, während die beinah aus den Lippen hervorspringenden starken Spitzzähne auf eine dreifache Neigung, nämlich zum Zorn, zur Grausamkeit und zur vollsten Gluth aller Leidenschaften des tropischen Himmelsstriches, hindeuten. Wenn ich mich nicht irre, so ist dieses Portrait das von Rosas's Tochter, oder wenigstens einer Dame aus seiner Verwandtschaft.

— Sie haben wiederum Recht! — rief der Neapolitaner aus; — es ist das Bild der schönen Manuela, dieses Dämons oder vielmehr dieses Engels, den Gott dem Tiger von Buenos-Ayres zur Seite gestellt hat, um seinen Ingrim zu mildern. — Aber sagen Sie mir, wie haben Sie es zu einem so hohen Grade scharfsinniger Anschauung gebracht?

— Durch die Buccomantie, d. h. durch das vergleichende Studium der Verschiedenheiten und Beziehungen, welche zwischen den Mundformen mehrer Individuen bestehen.

— Und hat dieses Studium Sie zu sicheren Ergebnissen gelangen lassen?

— Sie sahen es eben.

— Sie halten es also für möglich, durch ihr System die Palingenesie der berühmten Personen des Alterthums zu vermitteln?

— Ich bin davon innigst überzeugt.

— Erlauben Sie mir, dass ich Sie morgen wieder besuche in Begleitung eines Numismatikers, eines Landsmannes von mir, um ihren buccognomischen Scharfblick noch einigen weiteren Proben zu unterwerfen?

— Sehr gerne!

Die Zeit, welche diese Unterredung gedauert hatte, war zur Vollendung des Gebisses vollkommen hinreichend gewesen und ich brachte dasselbe nun ohne allen Schmerz und mit der grössten Leichtigkeit an des Neapolitaners Kinnladen an. Die dadurch hervorgebrachte Verwandlung gränzte fast an's Wunderbare, und unser Edelmann gestand auf's Bereitwilligste ein, dass das Gebiss seiner Physiognomie ihren ursprünglichen Character zurückgegeben habe.

Auch fand er sich des folgenden Tages zur bestimmten Zeit wieder bei mir ein, und zwar in Begleitung des ihm befreundeten Numismatikers. Es wurden alsbald mehre Münzen aus verschiedenen Zeiten und aus allen Ländern auf ein Tischchen gelegt. Ich beschauete sie eine nach der andern, und da die Namen und die übrige Schrift sich verwischt hatten, so dachte der Numismatiker sehr wahrscheinlich nicht anders, als er würde mich dabei auf Irrthümer ertappen. Aber die Buccomantie besitzt untrügliche Regeln, welche nicht den geringsten Irrthum zulassen, und so ward mir denn auch des Numismatikers offenes Eingeständniss zu Theil, dass ich besser gerathen habe, als ein Mitglied der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften.

Aber ich habe die Buccomantie nicht auf den engen Kreis der Palingenesie von berühmten Personen beschränkt sehen wollen; ich habe vielmehr ihre Vorschriften auch den Eigenschaften und moralischen Unvollkommenheiten eines jedweden Individuums angepasst, so dass, wenn Jemand mir in einem Schreiben mit seinen Lastern und seinen Tugenden aufrichtig bekannt macht, ich darnach, ohne ihn je gesehen zu haben, die genaue, treue Zeichnung von seinem Munde zu entwerfen im Stande sein werde.

Was das Ideal der Berufsanlagen betrifft, dessen Sturz ebenfalls gedenkt, so bin ich dahin gelangt, einige unabänderliche, zuverlässige Vorschriften festzustellen, nach welchen diejenigen, welche mein Buch mit Aufmerksamkeit gelesen haben, auf die blosse An- und Einsicht in irgendwelchen Mund dem Inhaber desselben werden sagen können, welche Berufsanlagen, d. h., welches Geschick zu diesem oder jenem Erwerbszweige, er besitze, um ihm also den Weg anzuweisen, den er hienieden zu verfolgen habe.

Auch hier bin ich im Stande, Vorschrift und Thatsache Hand in Hand dem Leser vorzuführen.

Gegen das Ende des Jahres 1847 besuchte mich eine Dame aus der Provinz, welche ich von einem chronischen Zahnweh geheilt hatte, begleitet von ihrem funfzehnjährigen Sohne; die Physiognomie und besonders die Mundbildung des Knaben zogen meine Aufmerksamkeit dermaassen auf sich, dass die Mutter lächelnd zu mir sagte:

— Guter Gott! wie Sie meinen Adolph so starr ansehen!

— Zu welchem Erwerbszweige bestimmen Sie ihn, Madame?

— Er will Musicus werden.

— Madame, er würde so auf falschem Wege gehen und es zu Nichts bringen: die Mundform Ihres Sohnes offenbart mir vielmehr, dass ihm ein seltenes natürliches Geschick zu den mathematischen, den exacten Wissenschaften innewohnt. So wunderlich es Ihnen auch erscheinen mag, sind doch Mathematik und Musik Zwillingschwwestern; obgleich aber einer und derselben Familie angehörend, darf man doch nicht beiden zugleich den Hof machen. Ich rathe Ihnen daher, Ihren Sohn in die Polytechnische Schule zu schicken; er würde nur ein mittelmässiger Musicus werden, aber ich bin überzeugt, dass er es mit nur einiger Anstrengung zu einem ausgezeichneten Militair bringen würde.

Mein Rath wurde befolgt, und jener Sohn meiner Kundin ist jetzt einer derjenigen Officiere, worauf das Geniecorps am Meisten rechnen kann.

Ich weiss nun zwar wohl, dass meine buccognomischen Lehrsätze schon aus dem Grunde, weil sie neu sind, weil sie das seit Lavater und Gall so brach gelegene friedliche Gebiet der Physiognomik in Aufruhr bringen, gar viele Ungläubige, Widersacher und selbst wenig wohlwollende Verlästerer finden werden. Aber ich muss mich dem Schicksal aller Neuerer unterwerfen und es ruhig abwarten, bis die Zeit, diese grosse Herrscherin, diese grosse Segenspenderin über Alles, was da ist und sein wird, bis die Zeit, sage ich, unter dem Beistande einer sich täglich mehrenden Erfahrung, der Buccomantie zu ihrem vollem Rechte verholten haben wird. Der Sieg wird ihr weder schwer zu erkämpfen, noch seine Entscheidung eine langwierige sein; der tiefforschende Genius dieses Jahrhunderts der Entdeckungen verwirft keine Idee, bevor er nicht dieselbe dem Prüfstein der Erfahrung unterworfen hat. Und weiter will ich nichts!

Vorausgesetzt, dass diejenigen, welche mein Buch lesen, es ohne ein ihm feindliches Vorurtheil geöffnet haben, werden sie von der unwiderleglichen Wahrheit, ja, ich darf sagen, von der unermesslichen Nützlichkeit meines buccognomischen

Systems sich gewiss überzeugen. Wenn sie die verschiedenen Capitel, welche der Auseinandersetzung meiner Grundlehren gewidmet sind, werden durchgelesen haben, wird kein Zweifel mehr bei ihnen obschweben über die Zuverlässigkeit der unzähligen Anschauungen und Offenbarungen, welche die Buccomantie darbietet. Sie werden alsdann die wichtige Rolle würdigen können, welche die Natur der Organisation des Mundes zugewiesen hat in jener Gesamtheit, welche man menschliche Physiognomie zu nennen übereingekommen ist. Die Vortrefflichkeit der Prothese wird ihnen so klar bewiesen sein, dass sie die Wirksamkeit ihrer Mittel, um jedes verwüstete Antlitz wiederherzustellen, ja selbst zu verjüngen, nicht ferner in Zweifel ziehen werden.

Mögen daher diejenigen, welche durch Zufall, oder durch Krankheiten, oder wegen mangelnder Pflege einen theilweisen oder totalen Zähneverlust erlitten, sich beeilen, bei der Odontotechnik Hülfe zu suchen, wenn sie ihre Physiognomie, wie sie von Natur war, wieder zurückerhalten wollen. Jedes menschliche Antlitz hat seinen eigenthümlichen Character, jedes ward von dem Schöpfer, so zu sagen, mit einem besondern Stempel bezeichnet, und auf dem Munde hauptsächlich beruht die Individualität, welche uns von unsern Mitmenschen unterscheidet. Der Mund ist der Sitz der Leidenschaften und Begierden, wie die Augen die beiden Fackeln der Einbildungskraft und des Denkvermögens sind, welche die ganze Stirnregion erleuchten.

Zu den vielen Entdeckungen, womit ich die Zahnheilkunde bereichert habe, gehören auch meine vor etwa sechzehn Jahren erfundenen osanorischen Gebisse, welche jetzt bei allen Zahnärzten Europa's ihre Anwendung finden. Wie viele Furcht und Pein habe ich nicht denen, welche das Unglück gehabt, ihre Zähne zu verlieren, dadurch erspart, dass ich sie für immer von den Stiften, Haken und Ligaturen befreite, welche den Apparat der sonstigen Prothese bildeten!

Es haben sich indess meine Bemühungen und Forschungen darauf noch keinesweges beschränkt; ich habe vielmehr, nachdem es mir gelungen war, jeder Physiognomie ohne Schmerz ihren eigenthümlichen Character, ihre ursprüngliche Schönheit wiederzugeben, auch den andern Uebeln des Mundes abzu-

helfen, namentlich der Stimme ihren vollen Wohlklang wieder zu verleihen, die Fehler der Aussprache, welche fast sämmtlich von dem Mangel der Zähne oder ihrer unregelmässigen Anordnung herrühren, zu beseitigen gesucht. Und auch darin wurden meine Anstrengungen mit einem vollständigen Erfolge gekrönt; denn meine neuen Gebisse, welche den Namen *orthophonische*, nach den beiden griechischen Wörtern *orthos* (gerade) und *phonè* (Stimme), führen, leisten vollkommen das, was sie leisten sollen, d. h., sie geben der Stimme ihre ganze Fülle zurück, machen die Töne sanfter, harmonischer und lassen alle Fehler in der Aussprache verschwinden; ja sie dienen sogar als Palliativmittel gegen das Stottern, diese grausame Affection, welche bis jetzt allen Versuchen der Chirurgie zu ihrer Abhülfe widerstanden hat.

Ich lege auf diese Einzelheiten, welche mich persönlich angehen, nur desshalb Gewicht, um dadurch zu beweisen, dass die Buccomantie sich aus zwei Hauptquellen, der Physiognomik und der Prothese, herleitet. Das physiognomische Studium hat mir die ersten Andeutungen verschafft, aber erst durch die Prothese bin ich dahin gekommen, meine buccognomischen Systeme zu ordnen, zu vervollständigen.

Uebrigens ist es jedes Erfinders, jedes Neuerers Pflicht, in seinen Kundgebungen so klar und deutlich sich zu fassen, dass Alles gewissermaassen mit den Händen zu greifen sei: diess ist das Ziel, worauf auch mein Streben hingerrichtet war, und ich glaube, es erreicht zu haben.

Meine Entdeckungen und neuen Verfahrensarten in der Zahnheilkunde bilden, seit einer Reihe von Jahren bei meinen Berufsgenossen zur practischen Anwendung gelangt, bereits einen Theil der betreffenden Kunst; und was mein buccognomisches System anlangt, so sehe ich dem letztinstanzlichen Urtheil darüber von Seiten der Oeffentlichkeit, dieser höchsten Richterin aller Dinge, entgegen, einem Urtheil, das, von einer Gesamtheit ausgehend, eben darum im vollsten Sinne des Wortes ein wahres ist, weil Neid und Vorurtheil nur einzelt zu Werke gehen können und daher wenig zu fürchten sind, besonders wenn man eine ernste Arbeit für sich hat, sowie die Ueberzeugung, eine wichtige Mission erfüllt zu haben.



Bei'm Verleger dieses Buches sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

F. H. Ungewitter, die Hauptlehren der Physiognomik, Schädellehre und anderer Theorien zur Beurtheilung des äussern Menschen aus der Haltung des Körpers, Ganges, der Handschrift, Manier etc. Nach Lavater, Gall, Pernetty, Camper und andern ältern und neuern physiognomischen Schriftstellern bearbeitet. Mit 47 Abbildungen auf 16 Tafeln. gr. 8. broch. 1½ Rthl. oder 2 fl. 42 kr.

Günstig beurtheilt in Beck's Repertorium 1831, I. 1. — Die Blätter für literarische Unterhaltung 1831, Nr. 62, sagen: „Es war ein glücklicher Gedanke, die physiognomischen Hauptlehren der bedeutendsten Meister im Auszuge zusammenzustellen.“ — Die Leipziger Zeitschrift Hebe 1832, Nr. 86–89 liefert 4 Bogen Auszüge daraus und kann der Wichtigkeit, dem Interesse und der fleissigen Ausführung dieser Schrift nicht genug Lobsprüche ertheilen. — Die Altenburger medic. Annalen, 1832, sagen: „Höchst interessant für Alle, denen die grössern Lavater'schen Werke nicht zugänglich sind, besonders für Dilettanten.“

F. Nork, die Existenz der Geister und ihre Einwirkung auf die Sinnenwelt. Psychologisch erklärt und historisch begründet. Als Fortsetzung von des Verfassers Schrift über Fatalismus oder Vorherbestimmung menschlicher Schicksale. 8. 1¼ Rthl. oder 2 fl. 15 kr.

Die Berliner literar. Zeitung 1841, Nr. 19, sagt: „Die Idee dieser Schrift verdient Beifall. Es fehlte uns bisher ein Buch, das nach dem dermaligen Stande der Pneumatologie die Möglichkeit und Wirklichkeit der Geistererscheinungen discutirt und das Resultat durch eine wohlgesichtete und allseitig ausgewählte Beispielsammlung unterstützt. Sei man nun geistergläubig oder nicht, Nork hat seinen Plan mit ausgebreiteter Belesenheit und genügender Durchdringung des Gegenstandes besonders für das grössere Publicum recht belehrend durchgeführt. Ziemlich glücklich tritt N. gegen Skeptiker, Materialisten und Alle auf, welche die Subjectivität aller solcher Erscheinungen behaupten.“

Der Verfasser dieser Schrift versuchte aus den mannichfaltigen Aeusserungen des Nachtlebens der Seele den Rapport der Geister, zuweilen auch, als nach dem Tode fortdauernd, zu beweisen, und in allgemein fasslichem Style vorgetragenen Erklärungen der verschiedenen Grade der Seelenthätigkeit bei Schlafenden, Scheintodten und Todten durch eine strenge Auswahl überdies noch wenig bekannter, nicht etwa aus den Spinnstuben geholter, sondern von meist namhaften Gelehrten verbürgter Zeugnisse für ein wechselseitiges Einwirken der materiellen und übersinnlichen Welt zu begründen.

F. Nork, über Fatalismus und Vorherbestimmung der menschlichen Schicksale, erwiesen in 219 Beispielen für das Vorhandensein eines Divinationsvermögens, nebst psychologischen Erklärungsversuchen erhöhter Seelenzustände. 8. 1 $\frac{1}{4}$ Rthl. oder 2 fl. 24 kr.

Hierüber sagt die Abendzeitung vom 4. Juli 1840 Folgendes: „Der fleissige Verfasser hat hier einen wohl zu beachtenden Beitrag zur Lösung einer so wichtigen Frage geliefert. Die sehr wacker zusammengestellten Zeugnisse aus der Geschichte und Beweisgründe aus der Seelenlehre sind unleugbar von dem grössten Interesse.“ — Der Hamburger Correspondent 1840, Nr. 61, sagt: „Der einzige Weg, das dunkle Gebiet der Prädestination zu erleuchten und dereinst die Lösung so vieler Räthsel zu finden, scheint bis jetzt noch Sammlung, Ordnung und Beglaubigung der vielen übernatürlichen und unbegreiflichen Erscheinungen zu sein, und dankbar nehmen wir daher die vorliegende Gabe eines bekannten Schriftstellers an, der das Bekannteste über Träume, Somnambulismus, Ahnungen, Prophezeihungen und Anzeigen, über das zweite Gesicht, Todesvorempfindungen, sowie über den Einfluss der Gestirne auf die Schicksale der Menschen, hier aus Quellen zusammengestellt und geordnet hat, die den wenigsten Lesern zugänglich sind. Die äussere Ausstattung des Werkes ist recht gut.“ —

Dr. Alois Angelhuber, die prophetische Kraft des magnetischen Schlafes oder wunderbare Enthüllungen der menschlichen Zukunft durch Somnambülen und Clairvoyants. Psychologisch erläutert und durch zahlreiche Beispiele bestätigt. Nebst Fingerzeigen, die zum Hochschlaf geeigneten Individuen zu erkennen und sie in den Zustand des Hellsehens zu versetzen. 8. geh. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

Ferner befindet sich unter der Presse:

I. C. Colquhoun, Esq., Verfasser der Isis revelata etc., historische Enthüllungen über die geheimen Wissenschaften aller Zeiten und aller Völker; oder vollständige Geschichte der Magie, der Zauberei, des thierischen Magnetismus, des Glaubens an Hexerei, an Dämonen und Teufel, sowie des Aberglaubens überhaupt. Ein Schlüssel zum Verständniss und zur Lösung vieler Räthsel und Geheimnisse in der Culturgeschichte des Alterthums und der neueren Zeiten. Für jeden Gebildeten, mit Benutzung der vorzüglichsten älteren, wie neueren Hülfquellen nach dem Englischen bearbeitet von Dr. Hugo Hartmann.

Taf. II.



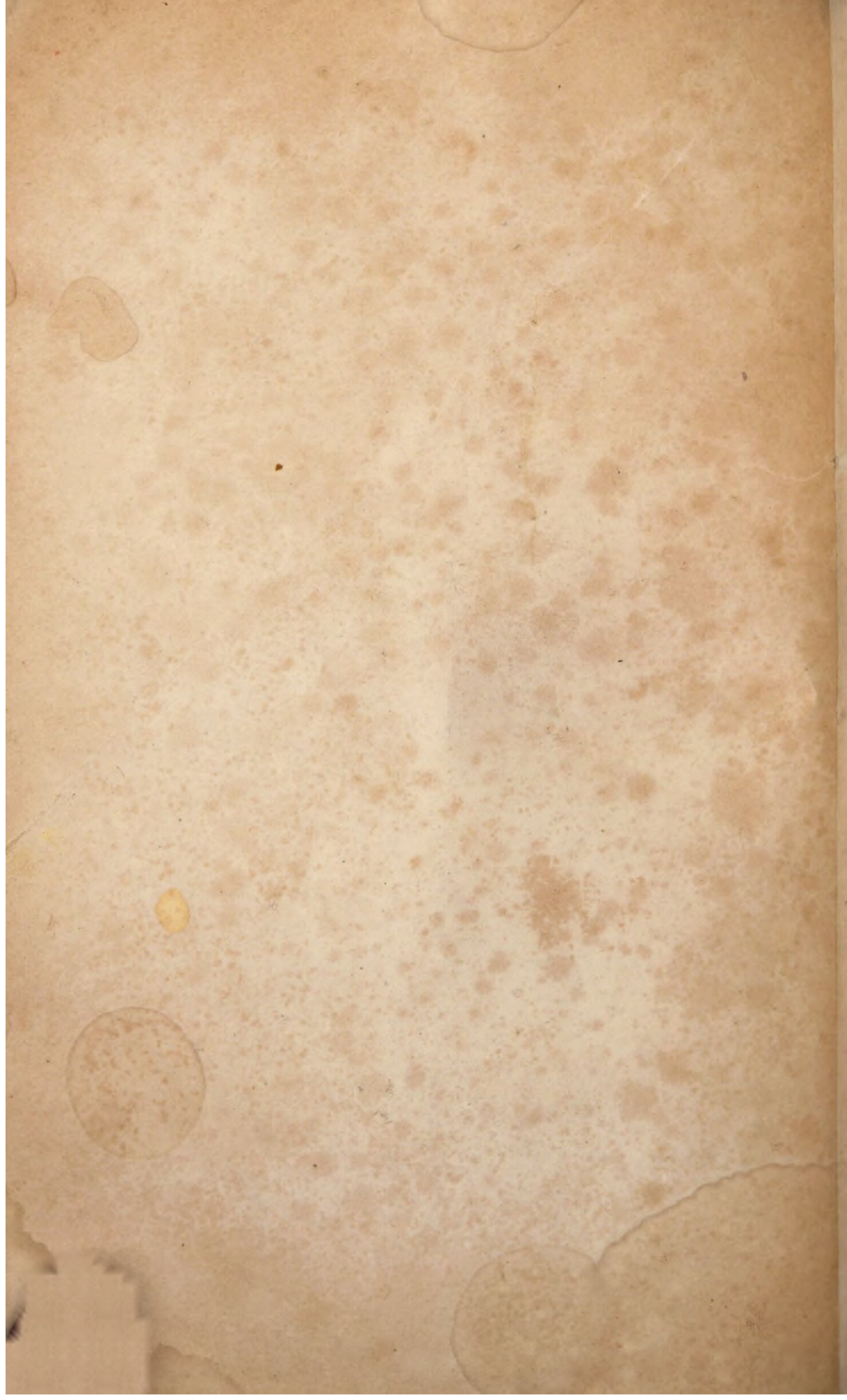
Der Geiz.
S. 12, 14, 20, 107.



Die Sinnlichkeit,
Gefäßigkeit, Schlemmerei,
S. 12, 20, 67.



Der Gütige
S. 12, 20.



Taf. III.



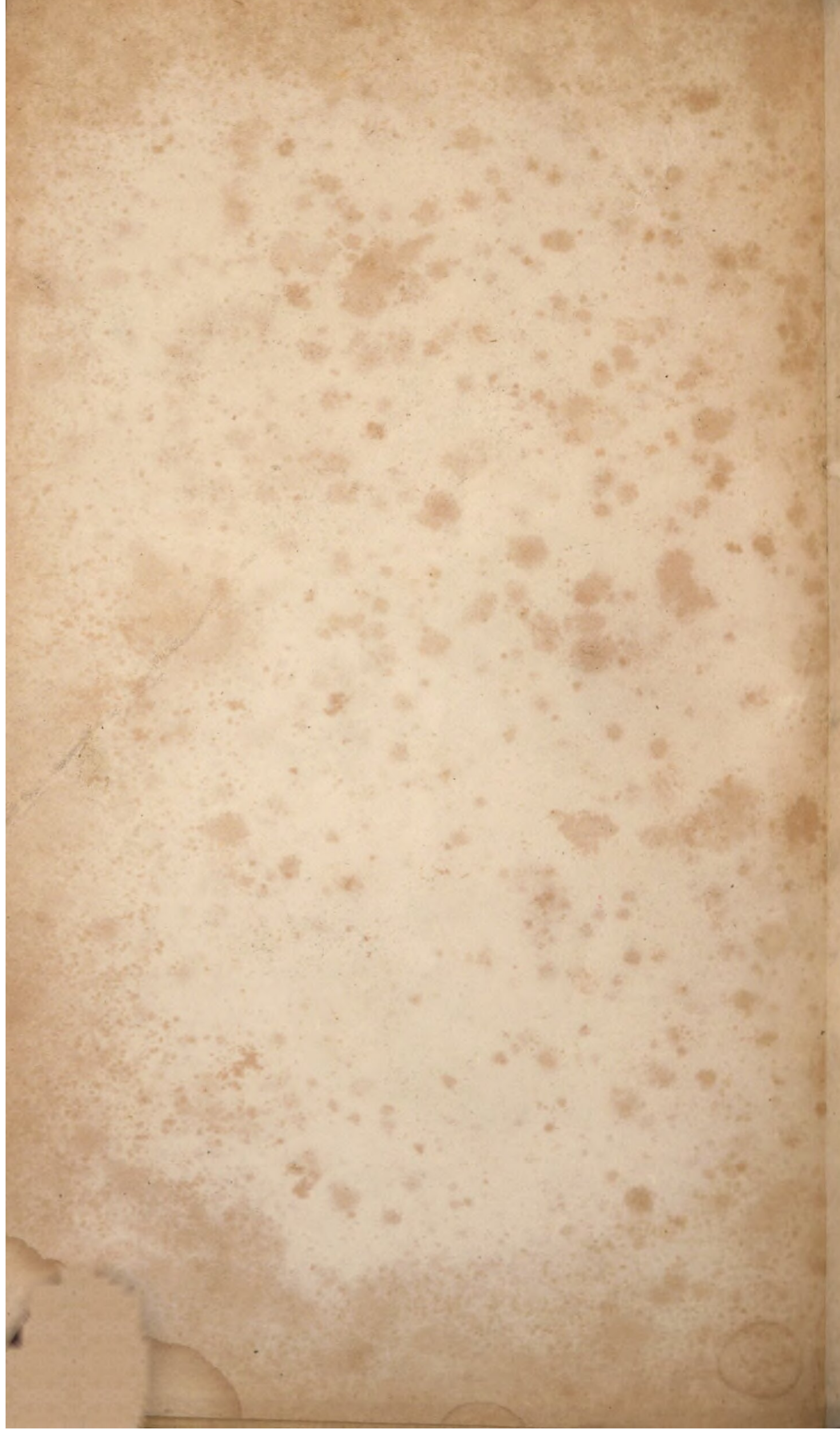
*Der Ordnungssinn.
S. 13, 20.*



*Der Wohlüstring.
S. 13, 88, 121*



*Die Eitelkeit.
S. 13, 21.*



Taf. IV.



*Der Gefühlllose.
S. 13.*



*Die Furchtsamkeit.
S. 12, 14, 16, 127.*



Taf. V.



Die Wahrheit.
S. 7.



Die Stärke.
S. 16, 128.



Der Starrsinn.
S. 15, 25, 28.

Taf. VI.



*Die Aufgewecktheit mit etwas
milder Maltice.*



Der Diebstinn.
S. 126.



Das offene Gemüth.
S. 20.

Taf. VII.



Die Geringschätzung.

S. 25, 104, 120.

Der Verständige.

S. 21.

Die Dummheit.

S. 21.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der Neid.



Die Bewunderung.



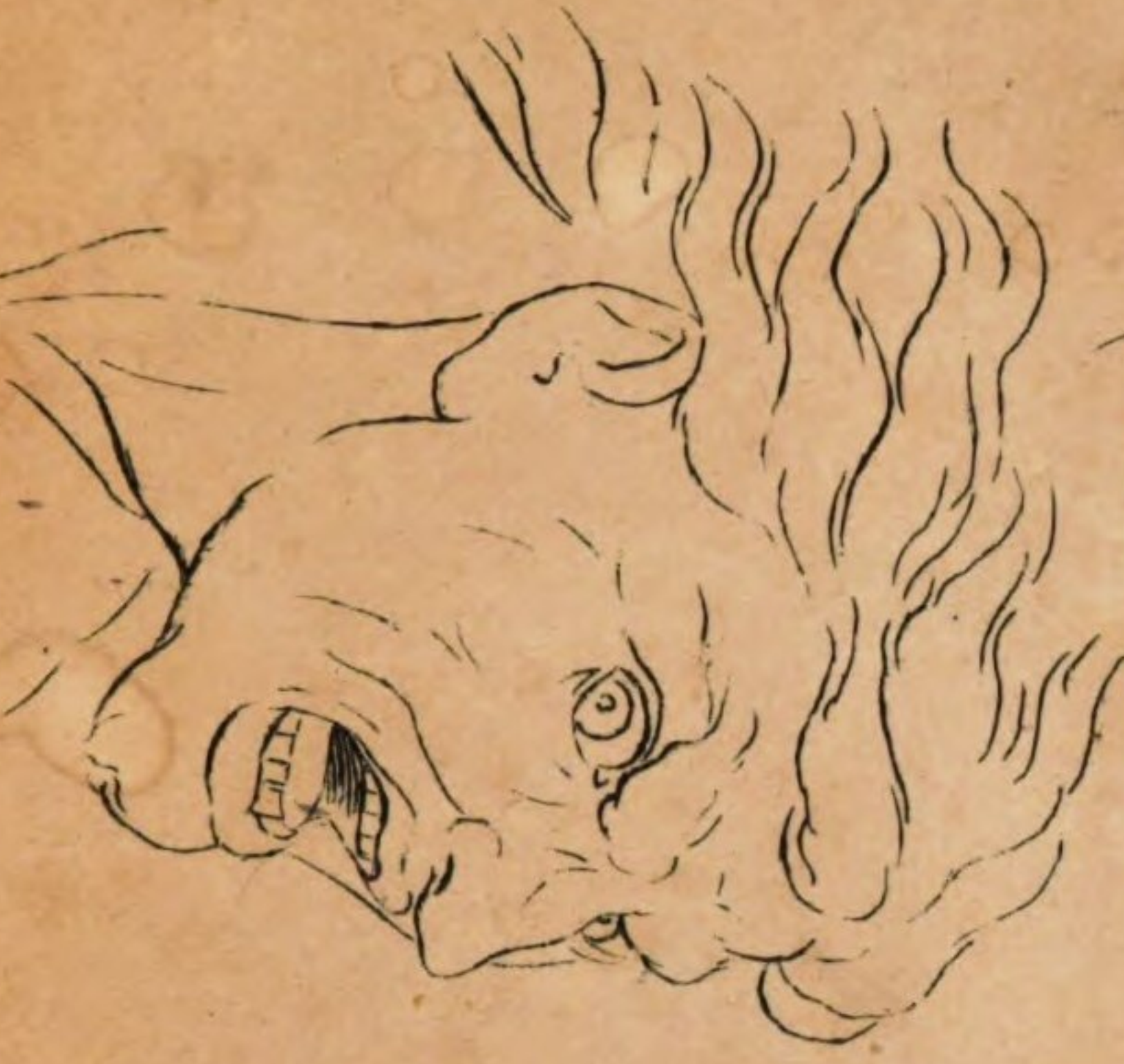
Die Traurigkeit.



Die Freude.



Der Schrecken.



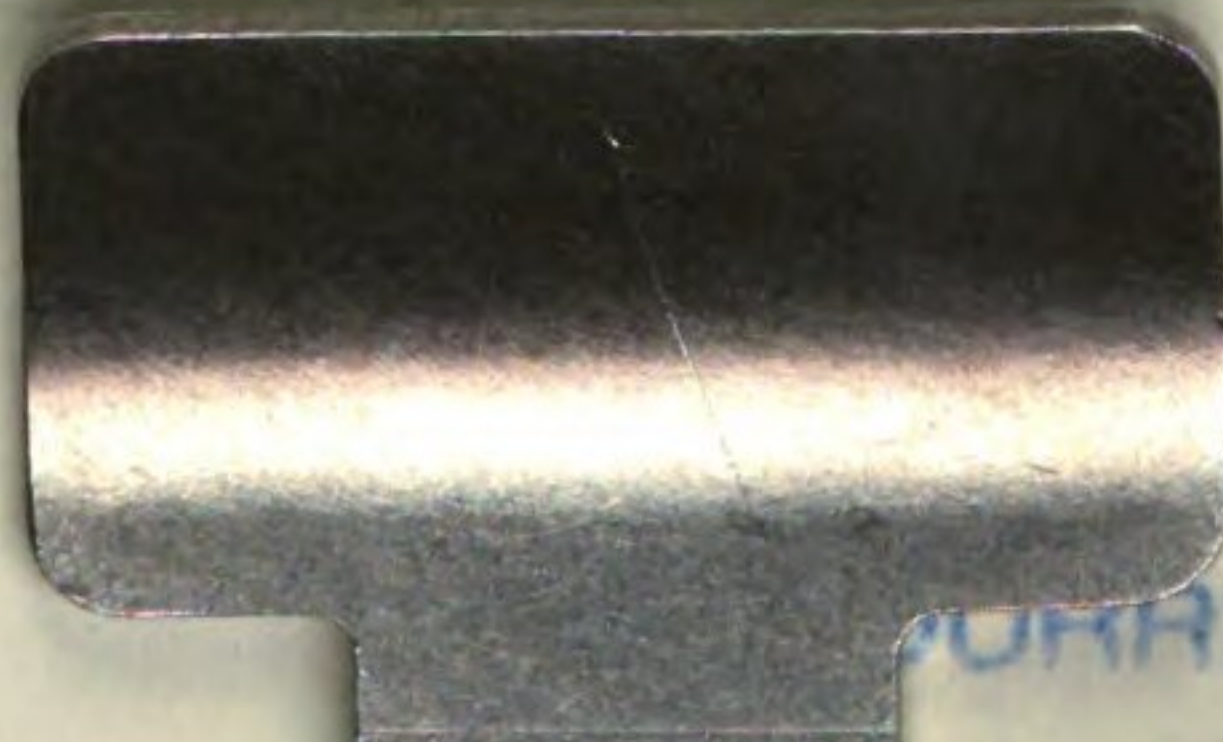
Das Lachen.



Der Hohn.



69



NGSWERK

olp

UNG

MURRLALA

LA

Rogers, William

Die Buccomantie, oder die Kunst, nach dem Munde und den Zähnen, deren Bildung und Beschaffenheit, die Gesinnungsart eines Menschen zu erkennen und ihm wahrzusagen auf die Grundlehren der berühmtesten Physiognomen, hauptsächlich aber auf die Entdeckung characteristischer

Weimar 1853

Phys.m. 434 w

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10133178-8